

Zu einigen neueren Tendenzen in der Geschichtsschreibung der BRD über Faschismus
und faschistische Führer

Akademie-Verlag Berlin 1975

Reihe: Zur Kritik der bürgerlichen Ideologie. Hrsg. v. Manfred Buhr, Nr. 51

Abkürzungen

BzG	Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung, Berlin
EKKI	Exekutivkomitee der Kommunistischen Internationale
IPW	Institut für Internationale Politik und Wirtschaft, Berlin
HPB	Historisch-politisches Buch, Göttingen, (West-)Berlin, Frankfurt (Main)
HZ	Historische Zeitschrift, München
KI/Komintern	Kommunistische Internationale
KPD	Kommunistische Partei Deutschlands
MEW	Karl Marx/Friedrich Engels, Werke, Berlin 1957 ff.
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
PFS	Probleme des Friedens und des Sozialismus, Prag u. a.
PVS	Politische Vierteljahresschrift, Köln, Opladen
VjZg	Vierteljahresshefte für Zeitgeschichte, München
WZ	Wissenschaftliche Zeitschrift
ZfG	Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, Berlin
ZfP	Zeitschrift für Politik, München

„Wer den Faschismus und den Krieg, die großen Katastrophen, welche keine Naturkatastrophen sind, beschreiben will, muß eine praktikable Wahrheit herstellen. Er muß zeigen, daß dies Katastrophen sind, die den riesigen Menschenmassen der ohne eigene Produktionsmittel Arbeitenden von den Besitzern dieser Mittel bereitet werden.

Wenn man erfolgreich die Wahrheit über schlimme Zustände schreiben will, muß man sie so schreiben, daß ihre vermeidbaren Ursachen erkannt werden können. Wenn die vermeidbaren Ursachen erkannt werden, können die schlimmen Zustände bekämpft werden.“

Bertolt Brecht: Fünf Schwierigkeiten beim Schreiben der Wahrheit

[11]

Statt einer Einleitung: Nostalgie des Verruchten und kein Ende einer „Epoche“

In unserer Zeit, die hauptsächlich von der Kraft des Sozialismus, von seiner immer erfolgreicherem Auseinandersetzung mit dem Imperialismus um die Realisierung der Prinzipien der friedlichen Koexistenz geprägt wird, gewinnt der ideologische Klassenkampf zunehmend an Bedeutung. Dieser erstreckt sich in hohem Maße auch auf geschichtswissenschaftliche Fragen, darunter auf das Problem der historischen Bedeutung von Wesen, Funktion und Rolle des Faschismus.

Lebendig ist der Zorn der Völker über die grausamen Verbrechen, die von den Faschisten – gleich welcher nationalen Spielart – begangen worden sind, Verbrechen gegen den Frieden, gegen das Lebensrecht aller Menschen, gegen die Humanität. Lebendig ist die Erinnerung an die Opfer, an die verheerenden Zerstörungen gewaltigen Ausmaßes sowie an die Nachwirkungen des von den Faschisten entfesselten zweiten Weltkrieges. Diesem Teil der Geschichte kann sich keiner entziehen, ist er doch wie durch tausend Fäden mit unserer Gegenwart verknüpft. Die Zerschlagung des Faschismus durch die ruhmreiche Sowjetarmee und die vereinten Kräfte der Antihitlerkoalition hat die Möglichkeit seines Wiedererstehens nicht beseitigt, da die klassenmäßigen Wurzeln des Faschismus nicht überall ausgerottet werden konnten und auch im gegenwärtigen Kapitalismus noch alle Faktoren wirken, die das Gedeihen der faschistischen Saat fördern.¹

Bürgerliche Historiker versuchten und versuchen immer wieder mit großer Intensität nachzuweisen, daß der Faschismus „seine“ Epoche zwischen den beiden Weltkriegen gestaltet habe und im Jahre 195 mit dem Selbstmord Adolf Hitlers zu Ende gegangen sei – also mit dem Tode jenes Mannes, der die Menschen vieler Kontinente für den Profithunger des deutschen [12] Imperialismus in den zweiten Weltkrieg trieb und der sich dafür als „Gröfaz“ (Größter Führer aller Zeiten) feiern ließ. In aller Einfalt wird die Schlußfolgerung nahegelegt, Faschismus sei heute unmöglich; es gebe keine neofaschistische Gefahr, „weil die Situation der Welt im ganzen eine andere ist, und ... in erster Linie durch Hitlers Taten und deren Gegenwirkung eine andere geworden“ sei.² Vor allem aber soll der Eindruck erweckt werden, daß auch die Lehren des heldenhaften Kampfes der revolutionären Arbeiterklasse und ihrer Verbündeten aus allen Schichten des werktätigen Volkes keinerlei Aktualität mehr besäßen.

Im Hauptdokument der Internationalen Beratung der kommunistischen und Arbeiterparteien des Jahres 1969 wurde dagegen mit großer Deutlichkeit formuliert, daß man auf nationaler und internationaler Ebene den Kampf gegen die faschistische Gefahr verstärken und den profaschistischen Vorstößen eine schonungslose Abfuhr erteilen müsse, und festgestellt: „Der Kampf gegen die faschistischen Regimes ist ein wesentlicher Teil der Aktionen gegen den Imperialismus und für die demokratischen Freiheiten.“³ Tatsächlich ist der Faschismus in einer Reihe von Ländern an der Macht. In einigen Ländern der „dritten Welt“ existieren militär-faschistische Diktaturen oder nehmen die Herrschaftsformen immer stärker faschistische Züge an. Diese Tyrannen, die natürlich nicht in allen Formen und Erscheinungen mit dem „klassischen“, mit dem „traditionellen“ Faschismus identisch sind und nicht identisch zu sein brauchen, können nicht allein in ihrem jeweiligen Rahmen betrachtet werden. Sie gehören zum imperialistischen Weltsystem und werden vom Finanzkapital imperialistischer Mächte aktiv unterstützt; gefördert und gegen die Kritik der demokratischen Weltöffentlichkeit abgeschirmt. Faschistische Regimes bringen heute nicht nur die Interessen der herrschenden Kreise eines Landes, sondern gleichzeitig die der reaktionärsten Elemente der internationalen Finanzoligarchie zum Ausdruck.⁴ Darüber hinaus wirken in fast allen imperialistischen Ländern faschistische Parteien und Verbände, die internationale Vereinigungen schaffen, über bedeutende finanzielle Mittel verfügen und zum Teil einflußreiche Positionen in bestimmten Schichten der herrschenden Klasse besitzen. Ferner sind seit vielen Jahren einige Tendenzen zur Verstärkung der reaktionärsten Elemente [13] in den Parteien, die auf dem rechten Flügel der bürgerlichen Parteiensysteme stehen,

¹ Vgl. Der gegenwärtige Faschismus und die Realität seiner Gefahr. Internationale Diskussion von Marxisten, in: PFS, 16. Jg. (1973), H. 4, S. 473.

² Ernst Nolte; Zeitgeschichtsforschung und Zeitgeschichte, in: VjZg, 18. Jg.(1970), H. 1, S. 4.

³ Internationale Beratung der kommunistischen und Arbeiterparteien. Moskau 1969, Berlin 1969, S. 40 f.

⁴ Vgl. Der gegenwärtige Faschismus ..., a. a. O., H. 5, S. 619 ff.

sowie profaschistische Aktivitäten in Teilen des imperialistischen Staatsapparates zu beobachten. Der Neofaschismus – das ist der Faschismus, der sich den gegenwärtigen Bedingungen der allgemeinen Krise des Kapitalismus und dem neuen Kräfteverhältnis in der Welt angepaßt hat – versucht dort, wo es möglich erscheint, Massenparteien aufzubauen, vor allem versucht er aber, andere Wege zur Errichtung einer Diktatur zu nutzen, den eines Militärputsches oder den der Bemächtigung „des bürgerlichen Staatsapparates von innen her, mittels der reaktionären Regierungsbürokratie; durch das Eindringen in den traditionellen bürgerlich-demokratischen Parteiapparat“.⁵

Auch im Bereich der bürgerlichen Ideologie widerspiegeln sich Relevanz und Gefährlichkeit des Faschismus. Die Krise der bürgerlichen Ideologie, seit langem existent, zwingt den Imperialismus, die Werktätigen an sein überlebtes System zu fesseln, die Produktion von „Ideologie“ zu steigern, immer wieder „neue“ Leitbilder und Gesellschaftskonzeptionen zu propagieren. Hierin liegt eine der Ursachen für die Zuspitzung des ideologischen Klassenkampfes unserer Zeit, in deren Gefolge so viele „Wellen“ auftauchten und noch auftauchen –, gleich, ob sie nun auf den Theorien vom sogenannten Totalitarismus, von der Konvergenz und von der Industriegesellschaft aufbauen, gleich, ob sie im Bereich des „Alltäglichen“ von Hippies oder von Jesusanhängern, von Sex und Porno, von Rauschgifthändlern oder sogenannten Kosmologen nach der Art eines Erich von Däniken getragen sind. Die neueste, seit etwa zwei Jahren rollende Nostalgie-Welle reproduziert nicht schlechthin die Vorstellung von der guten alten Zeit, sondern vor allem die alten reaktionären Denkklišees und verpackt diese in einen der Situation angemessenen Verschnitt von Apathie, Lebensüberdruß, Kitsch und romantisierender Rückwärts-Schau.⁶ Die Nostalgie-Welle mißbraucht die Geschichte, denn mit innerer Konsequenz und keinesfalls zufällig wird aus der Vergangenheit gerade das belebt, was am reaktionärsten war und zu den flachsten Erscheinungen gehörte. So wurden im Bereich der Literatur etwa Hedwig Courths-Mahlers rührende Kitschgeschichten neu aufgelegt und verfilmt, im Bereich der politischen Geschichte kam es ausgerechnet zu einem neuen [14] „Frühling“ der faschistischen Diktatur des deutschen Imperialismus, vor allem aber zu einer Flut neuer Bücher und Filme über Adolf Hitler.

Es ist ferner kein Zufall, daß sowohl die Nostalgie-Welle als auch die Hitler-Renaissance in den USA entstanden und von dort aus den Markt der BRD und anderer imperialistischer Länder eroberten. Der amerikanische Buchhandel registrierte im Herbst 1972 bereits 19 neue Titel über den Nazi-Führer. Die Zeitung „National Observer“ meldete: „Der Führer wird von Mal zu Mal größer an den Kiosken und in den Buchläden Amerikas.“⁷ Ein Verleger sprach ehrlicher etwas weniger vom Geschäft, sondern davon, daß es besser wäre, vom Thema Vietnam abzulenken und die Verlagsproduktion auf „gängigere Bösewichter“ umzustellen, weil sich schließlich „eine Menge Leute beim Zweiten Weltkrieg wohler als beim Vietnamkrieg“ (!) fühlen würden.⁸ Zahlreiche BRD-Verlage heben 1913 ebenfalls Biographien und andere Machwerke über Hitler herausgebracht und sie durch Vorabdrucke in auflagenstarken Illustrierten populär gemacht.⁹

Die Ursachen der nostalgischen Hitler-Hausse liegen auf der Hand: Extrem reaktionäre und antikomunistische Kräfte des Imperialismus entfesselten die gegenwärtige Kampagne, um mit Hilfe neu zu beschwörender antisowjetischer und antisozialistischer Helden der Vergangenheit den Prozeß der Entspannung behindern sowie die Durchsetzung der Prinzipien der friedlichen Koexistenz verhindern zu können. Die geistige Herrschaft des Imperialismus, zu dem nun einmal als wesenseigener Bestandteil der Faschismus gehört, soll gerettet und aus der wachsenden sozialen und politischen Krise herausgeführt werden. Dazu würde es passen, wenn ein großer Teil der Werktätigen zur Resignation

⁵ Ebenda, S. 644.

⁶ Nostalgie bezeichnet eigentlich nur eine unbefriedigte Sehnsucht, die zu Depressionen, Krankheit und Tod führen kann. So wird zum Beispiel berichtet, daß es in Frankreich bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts bei Todesstrafe verboten war, den sogenannten Kuhreigen zu singen oder zu pfeifen. Erklang diese Melodie, erlagen die in Garnison liegenden Söldner aus der Schweiz der Nostalgie, sie desertierten und zogen plündernd und marodierend in ihre Heimat zurück.

⁷ Zit. in: Der Spiegel, Hamburg, 2.4.1973.

⁸ Ebenda.

⁹ So u. a.: Haben Sie Hitler gesehen? Deutsche Antworten, hrsg. von Walter Kempowski, München 1973; Werner Maser, Hitlers Briefe und Notizen. Sein Weltbild in handschriftlichen Dokumenten. Düsseldorf/Wien 1973; Joachim C. Fest, Hitler, Frankfurt (M.)/Berlin (West)/Wien 1973, 1190 S.

getrieben werden könnte und aus der Wirklichkeit in eine verfälschte und verharmloste Vergangenheit desertierte. Hans Habe, Kolumnist der Springer-Presse, wagte es zu erklären, daß das Ganze nur ein „ungemein geschicktes Ablenkungsmanöver“ der Linken sei. In der „Welt am Sonntag“ vom 18. Februar 1973 schrieb er den verleumderischen Satz: „Wer den Linksextremismus verkaufen will, muß das Gespenst des Rechtsextremismus an die Wand malen. Das scheinbar unerklärliche Rätsel, warum sich ein großer Teil der westlichen Jugend der bankrotten Tyrannei des [15] Sozialismus zuneigt, ist so rätselhaft nicht: Es handelt sich um eine Wiederholungsneurose ... Die Furcht vor dem Linksextremismus, einer Realität des Tages, wird von dem Gespenst des begrabenen Rechtsextremismus vertrieben. Der tote Hitler erhält den „Sozialismus am Leben.“ In diesen Sätzen ist fast alles mit Fragezeichen zu versehen, ganz davon abgesehen, daß ein Blick in die politische Landschaft der Gegenwart genügt, um das auf den Sozialismus bezogene Gerede von „Bankrott“ und „Tyrannei“ zu entlarven. Aber eines stimmt: Die Anziehungskraft des Sozialismus, des Marxismus-Leninismus wird immer größer; und dieser wachsenden Attraktivität unserer Ideologie soll entgegengewirkt werden – darum geht es letztlich Habe sowie der ganzen Nostalgie-Propaganda. Nebenbei gesagt dürfte selbst einem Journalisten aus dem Hause Springer der Beweis dafür schwerfallen, die Autoren der neuen Bücher über Hitler und den Faschismus als „Linke“ zu verketzern. So wird zum Beispiel Werner Maser, einer der Autoren dickleibiger Bücher¹⁰, dagegen zu protestieren haben; immerhin trug er sich seit 1941 (!) mit dem Gedanken, über Hitler zu arbeiten, und wurde schon im September 1944 dem SS-Führer Himmler als der „künftige Führerbiograph und Historiker des Nationalsozialismus“ vorgestellt!¹¹

Die Erfahrungen der Geschichte unseres Jahrhunderts belegen, daß der Faschismus insbesondere in politischen Krisensituationen sein Haupt erhebt. Darauf wies auch der Sekretär des Zentralkomitees der KPdSU, B. Ponomarjow, hin, als er in Auswertung des XXIV. Parteitages der KPdSU einige aktuelle Probleme des weltrevolutionären Prozesses analysierte. Nach seiner Auffassung verstärken sich faschistische Bewegungen dann, wenn „das kapitalistische System besondere Schwierigkeiten durchlebt, wenn das Großkapital nicht in der Lage ist, seine Herrschaft im Rahmen der bürgerlichen Gesetze aufrechtzuerhalten, und sich Methoden der terroristischen Diktatur zuwendet“. In solchen Momenten wachse das Verlangen nach dem Faschismus, und auch heute sei die Nachfrage „in vielen Hochburgen des Kapitals sehr groß. Die äußersten rechten Kreise sind bemüht, die Unzufriedenheit mit der existierenden Gesellschaftsordnung demagogisch zur Stärkung ihres Einflusses auszunutzen“. ¹² Nach wie vor bildet der staatsmonopolistische Kapitalismus die objektive Quelle faschistischer Ent-[16]wicklungstendenzen, d. h., nach wie vor stellt der Faschismus eine Realität und eine potentielle Gefahr dar. Gleichzeitig kann und muß aber auch festgestellt werden, daß er in der Gegenwart stärker als in den ersten beiden Perioden der allgemeinen Krise des Kapitalismus Gegenwirkungen ausgesetzt ist und solchen Einflüssen unterliegt, die den Absichten und Zielen der herrschenden Kreise entgegenstehen und die in der Lage sind, die von den Gesetzmäßigkeiten des Imperialismus ausgehenden Tendenzen zu durchkreuzen. ¹³ Der wachsende Widerspruch zwischen der ständig angestrebten und in vielfältiger Weise auch praktizierten Negation der Demokratie durch das Monopolkapital einerseits und den sich verstärkenden demokratischen Bestrebungen der Arbeiterklasse, des werktätigen Volkes andererseits verpflichtet die revolutionäre Arbeiterbewegung in den imperialistischen Ländern, jederzeit bereit zu sein, auch die Pläne der extrem reaktionären Kräfte zu verhindern. Das setzt die Beschäftigung mit allen wesentlichen faschistischen Strömungen und Ideologien sowie die genaue Kenntnis der marxistisch-leninistischen Theorie über den Faschismus und ihrer Entstellung durch bürgerliche und rechtssozialdemokratische Theoretiker voraus.

Die vorliegende Schrift versteht sich daher als ein Beitrag zur Entlarvung des vielfältigen Mißbrauchs, der mit dem Begriff Faschismus in den Publikationen staatsmonopolistischer Apologeten

¹⁰ Die Frühgeschichte der NSDAP. Hitlers Weg bis 1924, Frankfurt/M., Bonn 1965; Adolf Hitler. Legende, Mythos, Wirklichkeit, München und Esslingen 1971.

¹¹ Der Spiegel, a. a. O.

¹² B. Ponomarjow, Aktuelle Probleme der Theorie des revolutionären Weltprozesses, in: Der XXIV. Parteitag der KPdSU und die Entwicklung der marxistisch-leninistischen Theorie, Berlin 1971, S. 87.

¹³ Vgl. Max Schmidt, Thesen zur Entwicklung des imperialistischen Herrschaftssystems, in: IPW-Briefe; hrsg. vom IPW Berlin, 1. Jg. (1972), H. 3, S. 10.

getrieben wird, aber auch als ein Versuch, in der Auseinandersetzung mit imperialistischen und rechtssozialdemokratischen Auffassungen die Grundpositionen der marxistisch-leninistischen Faschismus-Analyse zu erhärten. Wenn von der Führung der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands darauf verwiesen wird – und dies mit großem Nachdruck –, daß der Imperialismus gegen den Sozialismus „alles mobilisiert, alles an die ideologische Front wirft, was an nichtsozialistischem Gedankengut existiert“, dann hat gerade die Auseinandersetzung mit den reaktionärsten und extrem militant-antikommunistischen Elementen dieser Mobilmachung einen großen Raum in der Arbeit marxistisch-leninistischer Gesellschaftswissenschaftler einzunehmen. Dann gilt es aber auch sorgfältig zu beachten, in welchem hohem Maße sich alle bürgerlichen Theorien – „von den konservativsten und profaschistischen Ideologien über Chauvinismus und Rassentheorien, von liberalen und [17] bürgerlich-parlamentarischen Vorstellungen, religiösen Auffassungen und einer Unzahl sich modern gebender philosophischer ‚Ismen‘, bis hin zu jeder Form der Abweichung, Verfälschung und Entstellung der Ideen der Arbeiterklasse“¹⁴ – dabei der theoretischen Quellen des Sozialdemokratismus bedienen. Es wird in einigen Fällen nachzuweisen sein, wie imperialistische Ideologen der Gegenwart alles theoretische Gut der Revisionisten und Reformisten der Arbeiterbewegung erneut zur Grundlage „neuer“ antisozialistischer Ideologien nehmen.

Die bürgerliche Literatur über den Faschismus hat heute einen riesigen Umfang erreicht, so daß hier nicht an eine umfassende Auseinandersetzung gedacht werden kann, wohl aber an eine Darstellung des Faschisierungsvorganges und seiner Analyse durch die Parteien der Kommunistischen Internationale, die eine Auseinandersetzung zu führen helfen kann. An einigen ausgewählten Problemen soll ferner gezeigt werden, worin das Wesen der alten neuen und der neuen alten Tendenzen in der Geschichtsschreibung der BRD über Faschismus und Faschismus-Theorie besteht.

[19]

¹⁴ Die Aufgaben der Agitation und Propaganda bei der weiteren Verwirklichung der Beschlüsse des VIII. Parteitag der SED, Berlin 1972, S. 51 f.

Amoklauf gegen eine Definition und ihre Geschichte

Such nicht mehr, Frau: du wirst sie nicht mehr finden!
Doch auch das Schicksal, Frau, beschuldige nicht!
Die dunklen Mächte, Frau, die dich da schinden,
Sie haben Name, Anschrift und Gesicht.

Bertolt Brecht

Kriegsfibel. Zum Bild einer in Trümmern suchenden Frau

Der Verlauf der Geschichte hat immer und immer wieder die Richtigkeit der Ausführungen Georgi Dimitroffs auf dem VII. Weltkongreß der Kommunistischen Internationale erwiesen, gegen die sich letztlich alle bürgerlichen Faschismus-Theorien richten. Hier wurde in Fortführung vor allem des XIII. Plenums des Exekutivkomitees der Kommunistischen Internationale am konzentriertesten der Zusammenhang von Imperialismus und Faschismus dargestellt, der in der berühmten Definition, der Faschismus „an der Macht ... ist ... die offene terroristische Diktatur der reaktionärsten, am meisten chauvinistischen, am meisten imperialistischen Elemente des Finanzkapitals“, seinen Niederschlag fand.¹⁵ Zur exakten wissenschaftlichen und prägnanten Charakterisierung des Faschismus gehören neben dem zitierten Satz natürlich viele weitere Teile des großartigen Referats von Dimitroff aus dem Jahre 1935, in das alle bis dahin gesammelten Erfahrungen des antifaschistischen Kampfes eingeflossen waren. Ausgehend vom wahren sozialen Wesen des Faschismus bezeichnete Dimitroff ihn als den unmittelbarsten, gefährlichsten und schlimmsten Feind der internationalen kommunistischen und Arbeiterbewegung, gegen den alle Kräfte in einer antifaschistischen Einheits- und Volksfront zusammengeschlossen werden mußten. Unter den Bedingungen der verschärften allgemeinen Krise des Kapitalismus sucht die herrschende Bourgeoisie, so betonte er, „immer mehr ihre Rettung im Faschismus, um die schlimmsten Ausplünderungsmaßnahmen gegen die Werktätigen durchzuführen, um einen imperialistischen Raubkrieg vorzubereiten.“¹⁶

Große Aufmerksamkeit widmete Dimitroff der Frage nach den Unterschieden zwischen den faschistischen und den bürgerlich-demokratischen Herrschaftsformen und damit dem Verhältnis zwischen Faschismus und bürgerlicher Demokratie. „Der Machtantritt des Faschismus ist nicht die *einfache Ersetzung* einer bürgerlichen Regierung durch eine andere, sondern die *Ablösung* einer Staatsform der Klassenherrschaft durch eine andere, durch die offene terroristische Diktatur. Die Ignorierung dieses Unterschiedes wäre ein ernster Fehler.“¹⁷ Diese Schlußfolgerung, bei der nicht übersehen wurde, daß der Faschismus sich aus der bürgerlichen Demokratie heraus entwickelt, besaß eine wichtige prinzipielle und praktische Bedeutung für die vom VII. Weltkongreß festzulegende Strategie und Taktik. Vor den Werktätigen einer Reihe kapitalistischer Länder stand die Frage, „nicht zwischen proletarischer Diktatur und bürgerlicher Demokratie, sondern zwischen bürgerlicher Demokratie und Faschismus“ zu wählen.¹⁸ Das bedeutete, die allgemeindemokratischen Aufgaben in den Vordergrund zu stellen, durch deren Lösung erst der weitere Weg zur Lösung der sozialistischen Aufgaben geebnet werden sollte. Lenins Feststellungen über die dialektische Einheit des Kampfes für die Demokratie und des Kampfes für den Sozialismus fanden so eine schöpferische Anwendung und Weiterführung. Dimitroff widerlegte auf dieser Grundlage auch sozialdemokratische Auffassungen vom Faschismus als einer über den Klassen stehenden staatlichen Macht, als einer kleinbürgerlichen Richtung oder Macht des Kleinbürgertums oder gar des Lumpenproletariats über das Finanzkapital. In diesem Zusammenhang hob er hervor, der Faschismus sei „die Macht des Finanzkapitals selbst“.¹⁹

Gleichzeitig warnte Dimitroff vor einer schablonenhaften Deutung der Besonderheiten bei der Entwicklung des Faschismus und der verschiedenen Formen der faschistischen Diktatur in den einzelnen Ländern. Im Schlußwort zur Diskussion über sein Referat widmete er gerade dieser Problematik noch

¹⁵ Georgi Dimitroff, Die Offensive des Faschismus und die Aufgaben der Kommunistischen Internationale im Kampf für die Einheit der Arbeiterklasse gegen den Faschismus, in: Ausgewählte Schriften, Bd. 2, Berlin 1958, S. 525.

¹⁶ Ebenda, S. 523.

¹⁷ Ebenda, S. 527.

¹⁸ Georgi Dimitroff, Für die Einheit der Arbeiterklasse gegen den Faschismus. Schlußwort auf dem VII. Weltkongreß der Kommunistischen Internationale, 13. August 1935, a. a. O., S. 645.

¹⁹ Georgi Dimitroff, Die Offensive ..., a. a. O., S. 526.

einmal breiten Raum. Es wäre, so betonte er, „ein grober Fehler, irgendein allgemeines Entwicklungsschema des Faschismus für alle Länder und alle Völker aufstellen zu wollen“.²⁰ Am Beispiel der faschistischen Bewegung in Frankreich und des Faschismus in Deutschland demonstrierte er das richtige Herangehen an die nationalen Spezifika. Zu solchen gehörte für ihn auch die Frage der Massenbasis, die von anderen Theoretikern [21] oft als das entscheidende Merkmal des Faschismus herausgestellt wurde. Die Länder Bulgarien, Jugoslawien, Finnland und andere vor Augen, wo der Faschismus sich hauptsächlich der militärischen Kräfte und des Staatsapparates bediente, mahnte er: „Gefährlich ist es auch, sich Illusionen zu machen über die Schwäche des Faschismus in anderen Ländern, wo er über keine breite Massenbasis verfügt.“²¹ Den deutschen Faschismus geißelte Dimitroff als „reaktionärste Spielart“, für die bestialischer Chauvinismus, politisches Banditentum, System der Provokationen und Folterungen gegenüber der Arbeiterklasse mittelalterliche Barbarei und Bestialität und zügellose Aggressivität kennzeichnend seien; der deutsche Faschismus sei Stoßtrupp der internationalen Konterrevolution, Hauptanstifter des imperialistischen Krieges, Initiator eines Kreuzzuges gegen die Sowjetunion. Nach weiteren Ausführungen über die Gegensätze innerhalb der herrschenden Klasse und die Quellen des faschistischen Einflusses auf die Massen faßte Dimitroff die definitorischen Bemühungen noch einmal zusammen: „Aber welche Maske der Faschismus auch aufsetzen, in welchen Formen er auch auftreten und auf welchem Wege auch immer er zur Macht gelangen mag:

der Faschismus – das ist die grausamste Offensive des Kapitals gegen die werktätigen Massen;

der Faschismus – das ist der zügelloseste Chauvinismus und Raubkrieg;

der Faschismus – das ist die wütende Reaktion und Konterrevolution;

der Faschismus – das ist der schlimmste Feind der Arbeiterklasse und aller Werktätigen!“²²

Wie gesagt: Dagegen richten sich seit eh und je alle Theorien über den Faschismus, die von bürgerlichen Ideologen oder Opportunisten jeder Spielart erdacht und verkündet worden sind. Das böswillige Wort Ernst Noltes von der „groschlächtigen Agententheorie“²³ geistert durch alle Seiten imperialistischer Apologetenprodukte und wird vielfältig variiert, aber immer in antikommunistischer und antisowjetischer Stoßrichtung. Zugleich bemüht sich die Geschichtsschreibung westlicher Länder gern und immer wieder, die Entstellung der Dimitroffschen Definition mit einer diffamierenden Beurteilung der marxistisch-leninistischen Analyse des Faschismus durch die [22] Kommunistische Internationale und die ihr angehörenden Parteien zu ergänzen. Häufig wird zu diesem Zweck die völlig unzutreffende Behauptung aufgestellt, die Kommunistische Internationale habe den Faschismus und seine Gefährlichkeit nicht erkannt, sie habe nichts unternommen, um den Sieg des Faschismus zu verhindern und demzufolge „versagt“?²⁴ Mitunter werden solche Thesen in abgewandelter Form vorgebracht, so, wenn Ernst Nolte die Jahre 1922 und 1923 herauslöst und erklärt, in jener Zeit habe es die „flexibelsten und eindringendsten Auslegungen des Faschismus“ gegeben, während sich danach die marxistisch-leninistische Faschismus-Theorie „rasch zu dogmatischer Starrheit“ verhärtet habe.²⁵

Das Zweckbestimmte solcher unwissenschaftlichen, weil mit den Tatsachen nicht übereinstimmenden „Weisheiten“ ist offensichtlich. Mit ihnen soll verschleiert werden, daß die Kommunisten die einzigen waren, die das Klassenwesen des Faschismus bloßlegten und eine richtige Strategie und Taktik für den Kampf der internationalen revolutionären Arbeiterbewegung gegen Imperialismus, Faschismus und Krieg entwickelten. Alle anderen Theorien, auch die sozialdemokratischen, sind von der geschichtlichen Entwicklung – und diese wurde leider auch deshalb möglich, weil deren

²⁰ Georgi Dimitroff, Für die Einheit..., a. a. O., S. 630.

²¹ Ebenda, S. 623.

²² Georgi Dimitroff, Die Offensive ..., a. a. O., S. 530.

²³ Ernst Nolte, Der Faschismus in seiner Epoche ..., a. a. O., S. 43.

²⁴ Vgl. Wolfgang Schieder, Stichwort „Faschismus“, in: Sowjetsystem und demokratische Gesellschaft. Eine vergleichende Enzyklopädie, hrsg. von C. D. Kernig. Bd. 2, Freiburg, Basel, Wien 1968, S. 454. Selbst einige Historiker und Politiker, die in mancher Hinsicht zu den progressiven Kräften in der BRD gerechnet werden können, vertreten diese Auffassungen, so z. B. Theo Pirker in dem von ihm herausgegebenen Buch: Komintern und Faschismus 1920-1940. Dokumente zur Geschichte und Theorie des Faschismus, Stuttgart 1965.

²⁵ Ernst Nolte, Vierzig Jahre Theorien über den Faschismus, in: Theorien über den Faschismus, hrsg. von Ernst Nolte, Köln/Berlin (West), 2/1970, S. 22 und 35; vgl. zu diesem Komplex den Beitrag von Elfriede Lewerenz, in: BzG, 16. Jg. (1974), H. 4, S. 587.

desorientierender, von der antifaschistischen Einheits- und Volksfront abhaltender Inhalt sich so verhängnisvoll auswirkte – widerlegt worden.

Faschismus und Faschisierung nach dem ersten Weltkrieg

Tendenzen zur Faschisierung und erste faschistische Bewegungen bildeten sich bereits am Ende des ersten Weltkrieges und in den Jahren der revolutionären Nachkriegskrise heraus. Die mit ihnen verknüpften Erscheinungen wurden von Marxisten-Leninisten in ihrer Komplexität, in ihrem Klassencharakter und in ihren Konsequenzen richtig erfaßt. Insbesondere die Kommunistische Internationale verfolgte seit dem IV. Weltkongreß im Jahre 1922 mit großer Aufmerksamkeit und mit tiefgründigen Einschätzungen die Entwicklung des Faschismus. Sie drang rasch zum theoretischen Kern der Sache vor, zu den seit 1917 existierenden neuen Bedingungen des Klassenkampfes sowie den Vorgängen innerhalb der Monopolbourgeoisie.

[23] Lenins Lehre über den Imperialismus gab den Kommunisten und ihren Verbündeten das theoretische Rüstzeug in die Hand, die mit dem Faschismus verbundenen neuen Erscheinungen rasch und gründlich zu analysieren sowie Methoden des notwendig werdenden antifaschistischen Kampfes zu entwickeln. Seine schwere Krankheit und die vordringlichen Aufgaben im Inneren des ersten Arbeiter- und Bauern-Staates der Welt waren der Grund dafür, daß sich Lenin nicht mehr direkt zum Faschismus äußern konnte. Dennoch verdanken wir ihm die Hervorhebung eines solchen charakteristischen Merkmals wie den politischen Terror, das in die marxistisch-leninistische Theorie über den Faschismus eingegangen ist. Lenin befaßte sich in seiner Arbeit „Über die Naturalsteuer“ mit der Ablehnung jeglichen Terrors durch Sozialrevolutionäre und Menschewiki auch kurz mit den Bedingungen, unter denen der „weißgardistische, bürgerliche Terror auf amerikanische, englische (Irland), italienische (die Faschisten), deutsche, ungarische oder sonstige Manier oder der rote, proletarische Terror“ entstehen kann und schrieb: „Wir werden jedoch die bittere, aber unbestreitbare Wahrheit aussprechen: In den Ländern, die eine unerhörte Krise, eine Auflösung der alten Beziehungen, eine Verschärfung des Klassenkampfes nach dem imperialistischen 1914-1918 durchmachen – und das gilt für alle Länder der Welt –, ist es entgegen den Heuchlern und Phrasenhelden unmöglich, ohne Terror auszukommen.“²⁶

Die entscheidende Grundlage für jede wissenschaftliche Einschätzung bildete und bildet die Leninsche Theorie über Imperialismus und staatsmonopolistischen Kapitalismus. Das Wesen des Faschismus kann ja tatsächlich nur dann richtig erfaßt werden, wenn der enge Zusammenhang zwischen Imperialismus, staatsmonopolistischem Kapitalismus und Faschismus im Vordergrund der historischen und theoretischen Analysen steht. Im Faschismus verschmilzt die Macht der Monopole in einem besonders hohen Maße mit der Macht des Staates. Die faschistische Diktatur muß daher vor allem als eine spezifische Herrschaftsform des staatsmonopolistischen Kapitalismus betrachtet werden, die zugleich seine Entwicklung fördernd beeinflusste. Gerade der staatsmonopolistische Kapitalismus realisiert die dem Wesen des kapitalistischen Monopols entspringende Tendenz zur absoluten Beherrschung der Gesellschaft.

[24] Dem Imperialismus, so hatte Lenin erkannt, ist der Drang nach Reaktion und Gewalt wesenseigen: „Der Imperialismus ist die Epoche des Finanzkapitals und der Monopole, die überall hin den Drang nach Herrschaft und nicht nach Freiheit tragen. Reaktion auf der ganzen Linie, gleichviel unter welchem politischen System, äußerste Zuspitzung der Gegensätze auch auf diesem Gebiet – das ist das Ergebnis dieser Tendenzen.“²⁷ An anderer Stelle hob Lenin noch einmal den letzten, den politischen Aspekt hervor: „Der politische Überbau über der neuen Ökonomik, über dem monopolistischen Kapitalismus ... ist die Wendung von der Demokratie zur politischen Reaktion. Der freien Konkurrenz entspricht die Demokratie. Dem Monopol entspricht die politische Reaktion.“²⁸

Bereits die ersten Analysen des Faschismus durch Politiker und Theoretiker der kommunistischen Weltbewegung berücksichtigten, daß Lenin die Negation der Demokratie und das Streben nach

²⁶ W. I. Lenin, Über die Naturalsteuer, in: Werke, Bd. 32, S. 370.

²⁷ W. I. Lenin, Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus, in: Werke, Bd. 22, Berlin 1960, S. 302.

²⁸ W. I. Lenin, Über eine Karikatur auf den Marxismus und über den „imperialistischen Ökonomismus“, in: Werke, Bd. 23, Berlin 1957, S. 34.

politischer Reaktion sowohl in der Innenpolitik als auch in der Außenpolitik als entscheidendes politisches Kennzeichen des Imperialismus und des staatsmonopolistischen Kapitalismus betrachtete.²⁹ Sie führten zu der Schlußfolgerung, daß diese Negation vom Faschismus zur äußersten Konsequenz getrieben wird. Da sie sich gegen die objektiven Gesetzmäßigkeiten in der Entwicklung der menschlichen Gesellschaft richtet, kann sie nur über einen komplizierten, ständig wachsenden und sich verändernden Machtapparat realisiert werden, dessen Gesamtheit als System der politischen Reaktion zu bezeichnen wäre. Dabei muß berücksichtigt werden, daß die Zunahme der Negation der Demokratie nicht einfach und nicht nach einem für alle Perioden der allgemeinen Krise des Kapitalismus gültigen Schema erfolgt, sondern in einem wechselvollen Prozeß, der durch die vielfältigen Aspekte des Klassenkampfes gekennzeichnet ist und der viele Erscheinungsformen kennt. Die revolutionäre Arbeiterklasse verhielt sich gegenüber den verschiedenen Formen und Stufen der politischen Reaktion nicht gleichgültig. Sie ließ sich dabei von Lenins Hinweis leiten: „... ihr müßt die bürgerliche Demokratie ausnutzen, denn sie ist gemessen am Feudalismus ein gewaltiger historischer Fortschritt, vergeßt dabei aber keinen Augenblick lang den bürgerlichen Charakter dieser ‚Demokratie‘, vergeßt nicht, daß sie historisch bedingt und beschränkt ist, teilt nicht den ‚Aberglau-[25]ben‘ an den ‚Staat‘, vergeßt nicht, daß der Staat auch in der demokratischsten Republik, nicht minder als in der Monarchie, nichts als eine Maschine ist zur Unterdrückung einer Klasse durch eine andere.“³⁰

Der Faschismus erschien auf der Bühne der Geschichte in jenem Moment, als sich das Kräfteverhältnis der Klassen durch den Beginn der allgemeinen Krise des Kapitalismus sowie durch den Sieg der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution und die damit verbundene Einleitung des Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus grundlegend veränderte. Insofern war der Faschismus, gleich, ob als politische Strömung oder als Herrschaftsform, *eine* Antwort des Monopolkapitals auf die neuen Bedingungen des Klassenkampfes, und zwar *die* Antwort der jeweils reaktionärsten Kräfte der herrschenden Klasse. Gleichzeitig ist der Faschismus in die wirtschaftliche und politische Offensive des Monopolkapitals gegen die Arbeiterklasse einzuordnen, die der europäischen Arbeiterbewegung in den Klassenauseinandersetzungen während der revolutionären Nachkriegskrise eine Reihe zeitweiliger Niederlagen zufügte. Die reaktionären monopolkapitalistischen Kräfte strebten danach, die bürgerlich-parlamentarischen Herrschaftsformen, die teilweise erst unter dem Druck der revolutionären Kämpfe entstanden waren, abzubauen und die bourgeoisen Herrschaftsformen immer stärker in Richtung auf eine offene Diktatur zu verändern. Damit versuchten sie, ihre geschwächten Positionen zu festigen und der weiteren Vertiefung aller ihrer Herrschaft innewohnenden Widersprüche entgegenzuwirken. Das Ringen um die Grundfrage „wer – wen?“ zwischen den revolutionären, fortschrittlichen und friedliebenden Kräften auf der einen Seite und den konterrevolutionären, antikommunistischen und antidemokratischen Kräften andererseits war mit dem Epochejahr 1917 in ein neues Stadium getreten. Natürlich haben die herrschenden Klassen unter anderen gesellschaftlichen Bedingungen, auch im Kapitalismus der freien Konkurrenz, das Mittel des Terrors angewandt, um die Massen zu unterdrücken und sie verstärkt ausbeuten zu können. Nach 1917 jedoch wurde der Terror zu einem der systematisch und umfassend verwendeten Mittel und erhielt im Ringen des Imperialismus gegen den Sozialismus eine neue Qualität.

In den wütenden Bemühungen der weißgardistischen Trup-[26]pen, die Große Sozialistische Oktoberrevolution und ihre Ergebnisse zu liquidieren, tauchten einige Züge auf, die in gewisser Weise bereits als Ausdruck faschistischer Methoden bezeichnet werden können. Das Herrschaftssystem, das unter Horthy nach der Niederschlagung der Räterepublik in Ungarn errichtet wurde, war seinem Wesen nach eine terroristische Diktatur des Finanzkapitals und der Großgrundbesitzer mit einigen Elementen des Faschismus. Seit 1920 erstarkte in Italien die eindeutig faschistische Bewegung der Schwarzhemden unter Mussolini, die aus den am 23. März 1919 gegründeten „Fasci di combattimento“ hervorging und der Errichtung der faschistischen Diktatur im Oktober 1922 den Weg bereitete.³¹ Nach dem Vorbild

²⁹ Vgl. ebenda.

³⁰ W. I. Lenin, Über „Demokratie“ und Diktatur, in: Werke, Bd. 28, Berlin 1959, S. 375 f.

³¹ Vgl. S. M. Slobodskoj, Der italienische Faschismus und sein Zusammenbruch, Berlin 1948; Karin Priester, Der italienische Faschismus.

des italienischen Faschismus formierten sich weitere Bestandteile der internationalen Reaktion, entstanden monarchofaschistische und autoritäre Regierungen, zum Beispiel in Bulgarien und Spanien, bildeten sich faschistische Organisationen in vielen Ländern heraus, auch in Deutschland – unter ihnen die Nazipartei, die sich demagogisch „Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei“ nannte.

Im folgenden sollen einige Tatsachen die Genesis des deutschen Faschismus sowie seines wichtigsten parteipolitischen Trägers erhellen. Am Beispiel läßt sich zeigen, wie vielgestaltig und doch immer unverkennbar eng das Verhältnis von Imperialismus und Faschismus war. Dieser Zusammenhang wird nicht allein durch direkte und unmittelbare Beziehungen und Finanzierung repräsentiert, wie dies von bürgerlichen Ideologen oft und gern der marxistisch-leninistischen Faschismus-Theorie unterstellt wird. Viele Aspekte des Wechselspiels von kapitalistischer Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung und Faschismus wurden bereits in seiner Anfangs- oder Frühphase deutlich, vergleichbar der Tatsache, daß ja ein gebärender Schoß nicht nur und nicht allein durch die Nabelschnur mit dem Schößling verbunden ist.

Wie der Weltimperialismus stand auch der deutsche Imperialismus nach der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution vor einer für ihn in vieler Hinsicht neuen Situation. Grundlegende Veränderungen hatten sich vollzogen, die nicht mehr rückgängig gemacht werden konnten. Die einheitliche Front des Weltimperialismus war durchbrochen, die Arbeiterklasse erhielt im Weltmaßstab eine neue Stellung und die Ideen der [27] Demokratie und des Sozialismus erfaßten breite Volksschichten vieler kapitalistischer und kolonialer Länder.³² In Deutschland wirkten sich diese Veränderungen besonders nachhaltig aus, so daß es angesichts der militärischen Niederlage und der zugespitzten Klassenkämpfe zum schwächsten Kettenglied im System des Weltimperialismus geworden war. Diese spezifische Situation führte die herrschende Klasse Deutschlands zu einer geschickten und vielgestaltigen Anwendung und Kombinierung der beiden von Lenin als Gewalt- und als „liberale“ Methode gekennzeichneten Grundtaktiken der Bourgeoisie.³³ Die deutsche Bourgeoisie übte ihre Herrschaft zeitweilig außerordentlich wendig und elastisch aus; das zeigte die bis dahin beispiellose Einbeziehung der Sozialdemokratie in die Staatsführung mit allen daraus resultierenden Teilzugeständnissen an die Werktätigen, die Proklamierung der vermeintlich „freiesten“ Verfassung der Welt usw. Das deutsche Monopolkapital machte aber auch neue Gewaltmethoden ausfindig und setzte sie durch, dabei eine hohe Flexibilität an den Tag legend. „Zwischen 1917 und 1945 exerzierte die deutsche Bourgeoisie alle nur möglichen Spielarten imperialistischer Herrschaftsausübung durch und machte sich dadurch gewissermaßen zum politischen Hauptexperimentator des um seine Existenz gegen den Sozialismus ringenden Weltimperialismus.“³⁴

Als solche Formen und Stufen des bürgerlichen Machtmechanismus sind in der Zeit von 1917/18 bis 1945 zu betrachten

- die scheinkonstitutionelle Monarchie,
- die parlamentarisch-demokratisch verhüllte Diktatur des Imperialismus, die sich auf die von den rechten sozialdemokratischen Führern beeinflussten Massen stützte,
- die Militärdiktatur, die ebenfalls verfassungsmäßig verbrämt war,
- das Regieren mit Hilfe eines Präsidialkabinetts,
- die offene terroristische Diktatur des faschistischen Imperialismus, die in der ersten Phase der allgemeinen Krise des Kapitalismus die höchste Stufe und die barbarischste Form der politischen Reaktion des deutschen Imperialismus darstellt.

In der ganzen Zeit der Weimarer Republik bemühten sich die reaktionärsten Teile des deutschen Monopolkapitals und des Junkertums, den bürgerlich-parlamentarischen Demo-[28]kratismus rasch und völlig zu beseitigen. Aus diesen Kreisen ertönte ständig der Ruf nach einer Diktatur und nach einem

³² Ökonomische und ideologische Grundlagen, Köln 1972 Ausführlich dazu: Ernst Diehl, Die Bedeutung der Novemberrevolution 1918, in: ZfG, 17. Jg. (1969), H. 1/2, S. 18.

³³ W. I. Lenin, Die Differenzen in der europäischen Arbeiterbewegung, in: Werke, Bd. 16, Berlin 1962, S. 356.

³⁴ Wolfgang Ruge, Die Weltwirkung der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution und die deutsche Geschichte in der Epoche des Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus bis zum Ende des zweiten Weltkrieges, in: ZfG, 20. Jg. (1972), H. 10, S. 1267.

„stärken Mann“. Zahlreiche Pläne zur Errichtung einer Diktatur wurden geheim und zum Teil auch in aller Öffentlichkeit beraten, wobei bis 1922/23 jeweils ein Diktator im Mittelpunkt der Pläne stand, im Herbst 1923 ein Gremium von mehreren Diktatoren (Direktorium), und danach in der Regel vorgesehen war, eine Partei beziehungsweise eine Vereinigung von bürgerlichen Interessenorganisationen mit diktatorischen Vollmachten auszustatten. Der Sinn einer von der parlamentarisch-demokratischen Hülle befreiten Diktatur bestand für die herrschende Klasse

- in der Verhinderung einer weiteren Stärkung der friedliebenden, demokratischen und sozialistischen Kräfte des deutschen Volkes,
- in der Schaffung von „günstigen“ innenpolitischen Voraussetzungen für die Verwirklichung der aggressiven und abenteuerlichen Pläne auf außenpolitischem Gebiet,
- in der dadurch möglichen raffinierten Verschleierung der eigentlichen Klassenfronten mit Hilfe massenpsychologischer und pseudowissenschaftlicher Mittel zugunsten einer illusionären „Volksgemeinschaft“, die von den bürgerlichen Ideologen der Weimarer Republik in zahlreichen Varianten gepriesen wurde,
- in der Möglichkeit, den Gefahren jeder heterogen zusammengesetzten sozialen Massenbasis der bürgerlichen Parteien mit diktatorischen Methoden zu begegnen und die taktische „Rücksicht“ auf den jeweiligen Massenanhang in begrenztem Umfang zu halten, und nicht zuletzt
- in der Durchsetzung der ökonomischen und politischen Sonderinteressen derjenigen Monopolfraktion, aus der der jeweilige Plan einer Diktatur stammte, gegenüber den werktätigen Massen, gegenüber der nichtmonopolisierten Bourgeoisie und anderen Gruppen des Finanzkapitals.

Durch die Niederlage des deutschen Imperialismus und durch die Novemberrevolution des Jahres 1918 waren die Machtpositionen der deutschen Monopolbourgeoisie aufs schwerste erschüttert. Die revolutionäre Arbeiterbewegung und die werktätigen Massen hatten sich demokratische Rechte und Freiheiten erkämpft, die für das weitere Ringen um Frieden, Demo-[29]kratie und gesellschaftlichen Fortschritt von großer Bedeutung sein konnten. Die deutsche Monopolbourgeoisie zeigte sich jedoch in der Lage, ihre Herrschaft aufrechtzuerhalten und sogar zu stabilisieren, d. h., die revolutionäre Lösung des Antagonismus zwischen Kapital und Arbeit hinauszuschieben. Die Ergebnisse des ersten Weltkrieges und der Novemberrevolution rückgängig zu machen – das war die erklärte strategische Zielsetzung des deutschen Imperialismus in der Weimarer Republik, die vom Hitlerfaschismus nach dem 30. Januar 1933 konsequent weitergeführt und in die Tat umgesetzt wurde. Aus den staatsmonopolistischen Maßnahmen, die nach 1918 von den Monopolherren zur Überwindung der allgemeinen Krise des Kapitalismus und zur Restauration ihrer ökonomischen und politischen Macht getroffen wurden, resultierten direkt wie auch indirekt die Tendenzen zur, Faschisierung und die Formierung extrem reaktionärer, revanchistisch-militaristischer Organisationen. Diese sollten der herrschenden Klasse, deren soziale Basis gesetzmäßig immer enger wurde, eine Massenbasis schaffen, denn: Im Prozeß der Auseinandersetzung zwischen Imperialismus und Sozialismus wurde die Gewinnung, Erhaltung und Festigung eines stabilen Einflusses auf größere Teile der Arbeiterklasse und andere Schichten der werktätigen Bevölkerung zu einer der Existenzfragen des Finanzkapitals. Ohne die Lösung dieser Frage konnte der deutsche Imperialismus nicht an eine Verwirklichung seiner strategischen und taktischen Ziele denken. Die neuen Existenzbedingungen stellten die imperialistische Bourgeoisie vor die Notwendigkeit, ein immer umfassenderes, weiter reichendes und dem staatsmonopolistischen Entwicklungsstand adäquates System der reaktionären bürgerlichen Klassenherrschaft zu entwickeln, mit dessen Hilfe die Arbeiterklasse gespalten und von ihren potentiellen Verbündeten isoliert werden konnte. Die Strategie und Taktik mußte allerdings ständig dem im nationalen wie im internationalen Rahmen wechselnden Kräfteverhältnis angepaßt werden, was auch das häufige Wechseln der Formen des imperialistischen Machtapparates bedingte.³⁵

³⁵ Vgl. dazu Manfred Weißbecker, Kontinuität und Wandel der bürgerlichen Parteien in der Auseinandersetzung zwischen Imperialismus und Sozialismus, in: WZ der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe, 18. Jg. (1969), H. 3, S. 25-44; ders., Untersuchungen über die Auswirkungen der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution und der Novemberrevolution auf die Parteien und das Parteiensystem des deutschen Imperialismus in den Jahren 1917 bis 1923, Habilitationsschrift, Jena 1967.

Der durch den Weimarer Staat geförderte Monopolismus im Bereich der Wirtschaft drängte zu einem Monopolismus auch in der Politik, d. h. zu offen diktatorischen, autoritären und faschistischen Herrschaftsformen. Das Ringen um höchste [30] Profite, um die Sicherung und den ständigen Ausbau des Profitmechanismus, der weitere Monopolisierungsprozeß bedingten das Streben, den bürgerlich-demokratischen Parlamentarismus abzubauen. Darin ist der objektive Boden für die Entwicklung des Faschismus zu sehen. Das reaktionäre Wesen der Bourgeoisie trat immer stärker hervor und erreichte neue Formen und Stufen, verbunden mit der besonderen Aggressivität des deutschen Imperialismus und dessen verhängnisvollem Bestreben, Deutschland als eine „Speerspitze“ gegen die Demokratie und den Sozialismus in Europa zu gebrauchen, verkörpert in der Herausbildung und Entfaltung faschistischer Organisationen.

Die historische Stellung des Faschismus, sein Wesen und seine Funktion lassen sich aber nicht nur aus Ökonomie, Politik und Ideologie des *gesamten* Monopolkapitals erklären; in dialektischer Einheit damit ist der Faschismus gleichzeitig Ausdruck und Ergebnis von Differenzierungsprozessen innerhalb der herrschenden Klasse. Zur Verwirklichung des einheitlichen strategischen Ziels entwickelten die großen deutschen Monopole und ihre Parteien im wesentlichen zwei unterschiedliche taktische Konzeptionen. Diese basierten mehr oder weniger direkt auf en spezifischen ökonomischen Interessen der einzelnen Monopolgruppen und gingen von unterschiedlichen Einschätzungen der Konstellation der Klassenkräfte in Deutschland sowie des internationalen Kräfteverhältnisses aus.³⁶ Beide Konzeptionen, die extrem antiparlamentarische wie die scheindemokratische, basierten auf der Profitgier und der Aggressivität sowie auf der militant-antikommunistischen und revanchistischen Ideologie des deutschen Imperialismus. Beide zielten auf eine autoritäre Herrschaft, für deren Form und Gestalt jedoch mehrere Varianten vorgesehen waren. Ihren Vertretern ging es darum, das jeweils Erreichbare durchzusetzen. Im Gegensatz zu jenen Teilen des deutschen Finanzkapitals, die ihre Klassenherrschaft mit den Mitteln der bürgerlich-parlamentarischen Demokratie auszuüben bestrebt waren, orientierten sich die reaktionärsten Kräfte nach 1917/18 auf die Durchsetzung einer Politik des sofortigen, gewaltsamen Sturzes der Weimarer Republik, der völligen Entrechtung der Arbeiterklasse und der Errichtung einer terroristischen Diktatur, die effektiver, umfassender und vor allem rascher zur Vorbereitung [31] eines Aggressions- und Revanchekrieges in der Lage sein sollte. Diese Kräfte lehnten die Einbeziehung der rechten sozialdemokratischen Führer in den Herrschaftsmechanismus des imperialistischen Staates ab und begannen unmittelbar nach der Novemberrevolution mit der Schaffung einer vorwiegend kleinbürgerlich-chauvinistischen Massenbasis.

Die parteipolitischen Wurzeln des deutschen Faschismus lassen sich bis in die letzten Jahre des ersten Weltkrieges zurückverfolgen. In Deutschland waren bereits die Ende 1916 einsetzende allgemeine Wendung vom imperialistischen Krieg zum imperialistischen Frieden sowie das gegen die revolutionäre Arbeiterbewegung gerichtete Wachstum der bürgerlich-parlamentarischen Auffassungen in einigen Gruppen und Parteien des deutschen Imperialismus auf den starren und empörten Widerstand der extrem reaktionären, chauvinistischen Kräfte des Monopolkapitals und des preußisch-militaristischen Junkerklüngels gestoßen. In ihren Reihen stieß jedes noch so geringe sozialpolitische und demokratische Zugeständnis auf Ablehnung, weil das nach ihrer Auffassung notwendigerweise „in ein verhängnisvoll radikales Fahrwasser“ führen würde.³⁷ Sie erblickten in der Militärdiktatur Hindenburgs und Ludendorffs das wichtigste politische Instrument zur Durchsetzung der annexionistischen Kriegsziele. Die schwerindustriellen Monopolherren hofften, sowohl mit Hilfe einer verschärften Militärdiktatur die staatsmonopolistische Entwicklung weiter vorantreiben als auch die dadurch sich zuspitzenden Widersprüche zwischen den Monopolen und den nach Frieden strebenden Massen lösen

³⁶ Vgl. zu diesem für die Geschichte des Faschismus wesentlichen Problem der Differenzierung innerhalb der herrschenden Klasse: Jürgen Kuczynski, Die Barbarei – extremster Ausdruck der Monopolherrschaft in Deutschland, in: ZEG, 9. Jg. (1961), H. 7; Wolfgang Ruge, Zur Taktik der deutschen Monopolbourgeoisie im Frühjahr und Sommer 1919, in: ZfG, 11. Jg. (1963), H. 6; Kurt Goßweiler, Die Rolle des Monopolkapitals bei der Herbeiführung der Röhm-Affäre, Diss. phil., Berlin 1963; ders., Großbanken, Industriemonopole, Staat, Ökonomie und Politik des staatsmonopolistischen Kapitalismus in Deutschland 1914-1932, Berlin 1971; Joachim Streisand, Über den Charakter und die historische Stellung des Faschismus, in: WZ der Humboldt-Universität Berlin. Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe, 2. Jg. (1973), H. 1/2.

³⁷ Deutsche Wacht. Wochenschrift der Deutschen Vereinigung, Nr. 19 vom 13.5.1917, S. 145.

zu können.³⁸ Diese Gruppen des deutschen Finanzkapitals nahmen die Friedensresolution der Reichstagsmehrheit zum Anlaß, am 23. August 1917 (offiziell am 2. September 1917) die Deutsche Vaterlandspartei als Sammelbecken der reaktionären Parteien und Verbände zu gründen, die nur über einen geringen Massenanhang verfügte. Die Vaterlandspartei erhielt vor allem Unterstützung von der Deutschkonservativen-Partei, der größten und einflußreichsten Partei der Rechten, von den Parteien, die sich im Reichstag zur sogenannten Deutschen Fraktion zusammengeschlossen hatten – Deutschvölkische Partei, Christlichsoziale Partei, Reichs- und freikonservative Partei – sowie von Teilen der Nationalliberalen Partei und des Zentrums³⁹, vereinzelt auch aus der Fortschrittlichen Volks-[32]partei.⁴⁰ Die Gründung der Deutschen Vaterlandspartei erfolgte unter großer Anteilnahme des Alldeutschen Verbandes und des 1915 gegründeten Unabhängigen Ausschusses für einen deutschen Frieden, der sich zu einem Zentrum der Annexionspropaganda des deutschen Imperialismus entwickelt hatte. Diese Organisationen konstituierten zur gleichen Zeit, am 10. September 1917, eine sogenannte Hauptvermittlungsstelle der vaterländischen Vereine und Verbände. Gedacht als zentrale Kontaktstelle aller imperialistischen Propagandaorganisationen sollte sie deren Tätigkeit koordinieren und vereinheitlichen.⁴¹

Die Vaterlandspartei war keine Vereinigung der angeführten Parteien. Sie war gedacht als eine Massenbewegung zur „Stärkung des Siegeswillens“, die die sogenannten Mehrheitsparteien in den Volksvertretungen außerparlamentarisch zu bekämpfen hatte. Da sie sich auf die Vertretung der annexionistischen Außenpolitik beschränkte, schuf sich die Vaterlandspartei Anfang Dezember 1917 mit dem Bund der Kaisertreuen eine Tochterorganisation, die ihre innenpolitischen Auffassungen propagieren sollte. In seinem Gründungsaufwurf gab der Bund offen zu erkennen, daß er einen verstärkten Klassen- und Friedenskampf erwarte und „gerüstet sein“ wollte, „sobald von gegnerischer Seite das Angriffssignal ertönt“.⁴² Dagegen bezeichnete es Prinz Max von Baden, der in den letzten Kriegsjahren immer stärker als politischer Repräsentant des „liberalisierenden“ und „verständigungsbereiten“ Flügels der deutschen Bourgeoisie in Erscheinung trat, als „Staatsverbrechen und Torheit“ des Bundes der Kaisertreuen, die „Entfesselung eines Bürgerkrieges“ zu betreiben.⁴³

Mit der Deutschen Vaterlandspartei war erstmalig eine imperialistische Organisation geschaffen worden, die sich bewußt in Gegensatz zum bürgerlich-demokratischen Parlamentarismus stellte und die Volksmassen mit Hilfe einer neuen parteipolitischen Organisation für die expansionistischen Ziele der deutschen Außenpolitik zu begeistern suchte. Die Deutsche Vaterlandspartei entfaltete gerade in der Zeit nach der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution und während der Verhandlungen von Brest-Litowsk ihre größte Aktivität, wobei eine „Arbeitsteilung“ mit den im Parlament vertretenen konservativen Parteien unverkennbar ist. In gewissem Sinne ist daher [33] die Vaterlandspartei als eine Vorläuferin der faschistischen Nazipartei zu betrachten; zumindest wurde durch ihre Existenz und Funktion, durch ihre Ideologie und die Art ihrer Tätigkeit offensichtlich, daß die deutschen Monopolherren und Junker im Rahmen des bürgerlichen Parteiensystems auch eine solch extrem reaktionäre und rechtsradikalistische Partei benötigten.

Es ist auffällig, daß die Versuche einer weiter reichenden Veränderung des bürgerlichen Parteigefüges während und nach der Novemberrevolution vor allem von einigen extrem antikommunistischen

³⁸ Auf das enge Wechselverhältnis von staatsmonopolistischer Entwicklung und Militärdiktatur im ersten Weltkrieg weist hin: Hellmuth Weber, Ludendorff und die Monopole. Deutsche Kriegspolitik 1916 bis 1918, Berlin 1966, S. 31 f.

³⁹ Das bekannteste Sprachrohr des Zentrums, die „Kölnische Volkszeitung“, brachte in der Regel alle Aufrufe der Vaterlandspartei. Aus den Reihen des rheinisch-westfälischen Zentrums erhielt die Vaterlandspartei größere Unterstützung. Entschieden wandte sich auch Freiherr von Schönberg-Thammenhain gegen die Entschließung des Reichsausschusses der Zentrumspartei vom 12. Oktober 1917, nach der die Mitglieder der Partei der Deutschen Vaterlandspartei beitreten durften. Vgl. Archiwum diecesjalna Wrocław, Nachlaß Porsch, Nr. II/1 (unpag).

⁴⁰ Zum Beispiel Gottfried Traub.

⁴¹ Vgl. Karl-Heinz Schädlich, Der „Unabhängige Ausschuß für einen deutschen Frieden“ als ein Zentrum der Annexionspropaganda des deutschen Imperialismus im ersten Weltkrieg, in: Politik im Krieg 1914-1918. Studien zur Politik der herrschenden Klassen im ersten Weltkrieg, Berlin 1964, S. 50 ff.

⁴² Zit. in: Vorwärts, Berlin, 7.12.1917.

⁴³ Prinz Max von Baden, Erinnerungen und Dokumente, Stuttgart 1927, S. 291 f.

Gruppen ausgingen, die sich fast ausschließlich von ihrem wütenden Haß gegen die gesellschaftlichen Veränderungen in Sowjetrußland leiten ließen. Mitten in der Revolution, am 1. Dezember 1918, entstand in Berlin mit der Antibolschewistischen Liga und mit dem Generalsekretariat zum Studium und zur Bekämpfung des Bolschewismus die in den ersten Jahren der Weimarer Republik führende bürgerliche Organisation dieses Typs. Während die großen bürgerlichen Parteien vorwiegend mit taktischen, funktionellen und strukturellen Veränderungen im Rahmen der bestehenden Organisationen auf die revolutionären Umwälzungen der Jahre 1917 und 1918 reagierten, bildete sich mit der Antibolschewistischen Liga eine neue Organisation mit spezifisch antikommunistischer und antisowjetischer Zielstellung heraus. Hier fanden sich die Kräfte der imperialistischen deutschen Bourgeoisie, die die revolutionäre deutsche Arbeiterbewegung als von ausländischen Parteien abhängig diffamieren wollten und die angeblich in der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution und in der Tätigkeit des ersten sozialistischen Staates eine der wesentlichsten Ursachen für die Entwicklung in Deutschland während der Jahre 1917 und 1918 sahen.⁴⁴ Sie ist in begrenztem Maße sogar als ein Zwischenglied in der Entwicklungsreihe von der Deutschen Vaterlandspartei zur Nazipartei zu betrachten.

Die konterrevolutionären Pläne zur Bildung einer einheitlichen, großen Partei der deutschen Monopolbourgeoisie gingen am stärksten ein in die faschistische Bewegung der Nazipartei, die alle Pläne von der „dritten Partei“ und der „über den Parteien“ stehenden Organisation einige Jahre später, d. h. unter anderen Bedingungen, aber im Interesse der gleichen [34] imperialistischen Klassenkräfte zu realisieren trachtete.⁴⁵ Es wird ohne Zweifel festzustellen sein, daß diese parteipolitischen Pläne ebenso wie die außerordentlich umfangreiche Propaganda der extremen Konterrevolutionäre und Antikommunisten die ersten faschistischen Tendenzen im bürgerlichen Parteienwesen der Weimarer Republik verkörperten. Sie bildeten daher ebenfalls einen Bestandteil jener Wurzeln, aus denen sich der deutsche Faschismus und seine wichtigste Organisation, die NSDAP, entwickelten.

Einheit von Faschismus-Analyse und antifaschistischem Kampf

Alle Tatsachen beweisen, daß es zwischen dem Erscheinen des Faschismus auf der politischen Bühne der kapitalistischen Gesellschaft und seiner gründlichen wissenschaftlichen Analyse durch die Kommunistische Internationale und die ihr angehörenden Parteien keine wesentliche zeitliche Verschiebung gegeben hat. Diese Leistung hervorzuheben und geschichtswissenschaftlich zu erforschen, ist nicht nur unter historischen, sondern auch unter aktuellen politischen Gesichtspunkten außerordentlich notwendig. Die Analyse des Faschismus durch die Kommunistische Internationale steht als leuchtendes Beispiel für die Fähigkeit der revolutionären Arbeiterbewegung, auf der Grundlage des Marxismus-Leninismus in jeder Zeit die neuen und brennenden Fragen der menschlichen Gesellschaft zu erfassen sowie der imperialistischen Herrschaft – gleich in welcher Form sie auftreten mag – eine reale und den Interessen der Volksmassen entsprechende Alternative entgegenzusetzen. In diesem Zusammenhang ist auch von Belang, daß die Bewältigung der theoretischen Probleme durch die Kommunisten in direktem Gegensatz zur Behandlung des Faschismus durch die bürgerlichen und auch durch die opportunistischen Ideologen aller Schattierungen stand.

Die marxistisch-leninistische Untersuchung und Darstellung des Faschismus begann sofort, als er in einigen imperialistischen Ländern auftauchte und sich zu einem neuen Faktor im Klassenkampf entwickelte. Das Herangehen an die Klärung der mit dem Faschismus zutage tretenden Erscheinungen besitzt bis zum heutigen Tage eine große methodologische Bedeu-[35]tung sowohl für die Charakterisierung des Neofaschismus als auch für die Auseinandersetzung mit allen Varianten der bürgerlichen und sozialdemokratischen Faschismus-Konzeptionen.

⁴⁴ Diese Auffassung herrschte später in der faschistischen Geschichtsschreibung vor. Vgl. Helmut Tiedemann, Sowjetrußland und die Revolutionierung Deutschlands 1917-1919, Berlin 1936.

⁴⁵ Völlig zu Recht konnte Joseph Goebbels auf dem Reichsparteitag der NSDAP von 1936, der ganz und gar im Zeichen des Antikommunismus stand und der den Antikomintern-Pakt vorbereitete, verkünden, daß die faschistische Partei von „der allerersten Stunde“ an „den Kampf gegen die Weltgefahr (des innen- und außenpolitischen Bolschewismus, M. W.) mit äußerster Rücksichtslosigkeit geführt“ habe; vgl. dazu Walter Laqueur, Deutschland und Rußland, Berlin (West) 1965, S. 23, der den konsequenten Antisowjetismus der Nazipartei im Interesse der antikommunistischen Totalitarismus-Doktrin vertuschen möchte.

Das Exekutivkomitee der Kommunistischen Internationale beschäftigte sich 1920/21 wiederholt mit den Ereignissen in Italien, wobei von Anfang an die Einschätzung des Faschismus eng mit einer entsprechenden Aufgabenstellung für den politischen Kampf der kommunistischen Parteien gegen ihn verbunden war. Der IV. Weltkongreß der Kommunistischen Internationale begann wenige Tage nach dem spektakulären „Marsch auf Rom“ und bezeichnete den Faschismus bereits als ein Mittel der Bourgeoisie. Diese gehe dazu über, „sich überall besondere Weiße Garden zu schaffen, die sich speziell gegen alle revolutionären Bestrebungen des Proletariats richten und mehr und mehr der brutalen Niederschlagung jedes Versuches der Arbeiterschaft, ihre Lage zu verbessern, dienen“. Zugleich wurde erkannt, daß sich die offene Herrschaft des Faschismus „gegen die Grundlagen der bürgerlichen Demokratie überhaupt“ richtet.⁴⁶ Weiter wies der Kongreß darauf hin, daß die Faschisten nicht nur bewaffnete terroristische Organisationen bilden, sondern auch versuchen, sich mittels sozialer und nationalistischer Demagogie eine Massenbasis in der Bauernschaft, im Kleinbürgertum und sogar in einigen Teilen der Arbeiterklasse zu schaffen. Davon ausgehend wurde die Gefahr des Faschismus in vielen kapitalistischen Ländern unterstrichen, dies aber in klarer Abgrenzung zu sektiererischen Fehlern im Bericht Sinowjews an den Kongreß, wonach in ganz Mitteleuropa die Macht-ergreifung des Faschismus zu erwarten sei und darin ein revolutionierender, ein die Arbeiterbewegung stimulierender Faktor gesehen werden müsse. Die Kommunisten wurden auf die Organisierung des Widerstandes gegen den Faschismus als eine der wichtigsten Aufgaben orientiert sowie auf die Einheitsfrontpolitik, die mit der Verteidigung der allgemeindemokratischen Forderungen und der dringendsten Bedürfnisse der Werktätigen eng verbunden sei.⁴⁷

Damit waren im Wesen richtige, marxistisch-leninistische Einschätzungen der neuen Erscheinung des Faschismus gegeben, die eine ausreichende und sichere Grundlage für die weitere Entwicklung und Vertiefung der wissenschaftlichen Faschismus-Theorie darstellten. Die Monate vom IV. Weltkongreß bis [36] zu der III. Erweiterten Tagung des Exekutivkomitees der Kommunistischen Internationale im Juni 1923 waren ausgefüllt mit weiteren Untersuchungen und präzisierenden Analysen des Faschismus. Damit wurde der Hinweis befolgt, den Lenin in seinem Referat „Fünf Jahre russische Revolution und die Perspektiven der Weltrevolution“ auf dem letzten Weltkongreß, an dem er teilnehmen konnte, gegeben hatte. Die Kommunisten sollten auch Lehren aus den Rückschlägen der Arbeiterklasse ziehen, womit er vor allem die Ereignisse in Italien meinte, und sich die Erfahrungen der bolschewistischen Partei schöpferisch aneignen.⁴⁸ Das EKKI warnte Anfang 1923, damit die Notwendigkeit der proletarischen Einheitsfrontpolitik unterstreichend: „Der Faschismus kämpft nicht gegen die eine oder andere politische Richtung der Arbeiterklasse, indem gegen die ganze Klasse, weil die Bourgeoisie nur in der intensiven Ausbeutung und der absoluten politischen Unterjochung aller Arbeiter die Möglichkeit des kapitalistischen Wiederaufbaus erblickt.“ Im gleichen Appell an die Arbeiter Frankreichs, Deutschlands, Englands, der USA und anderer Länder wurde der Faschismus als eine internationale Erscheinung charakterisiert und der antifaschistische Kampf über die Ländergrenzen hinweg gefordert: „Indem Ihr gegen den italienischen Faschismus kämpft, kämpft Ihr für Eure Freiheit und zeigt den herrschenden Klassen, daß Ihr niemals zugeben werdet, daß sich die Herrschaft der Willkür und des Mordes, wie sie Italien erdulden muß, in den übrigen Ländern verbreite.“ Erstmals wurde auch auf den Zusammenhang zwischen Faschismus und der Gefahr neuer imperialistischer Kriege hingewiesen.⁴⁹

⁴⁶ Protokoll des Vierten Kongresses der Kommunistischen Internationale, Petrograd-Moskau vom 5. November bis 5. Dezember 1922, Hamburg 1923, S. 1011 f.

⁴⁷ Vgl. Die Kommunistische Internationale. Kurzer historischer Abriss. Hrsg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der KPdSU, Berlin 1970, S. 194 f.

⁴⁸ Lenin erklärte in diesem Zusammenhang: „Wir müssen nicht nur wissen, wie wir zu handeln haben, wenn wir unmittelbar zur Offensive übergehen ... Während der Revolution gibt es immer Momente, wo der Gegner den Kopf verliert, und wenn wir ihn in einem solchen Moment angreifen, so können wir leicht siegen. Aber das bedeutet noch nichts, weil unser Gegner, wenn er genügend Ausdauer besitzt, vorher seine Kräfte sammeln kann usw. Er kann uns dann leicht zu einem Angriff provozieren und uns daraufhin auf viele Jahre hinaus zurückwerfen.“ W. I. Lenin, Fünf Jahre russische Revolution und die Perspektiven der Weltrevolution. Referat auf dem IV. Kongreß der Komintern, 13. November 1922, in: Werke, Bd. 33, Berlin 1963, S. 407.

⁴⁹ Internationale Presse-Korrespondenz, 3.2.1923, S. 118.

Gemäß der Erkenntnis, daß man die faschistische Bewegung „bis ins Detail“ kennenlernen müsse⁵⁰, schuf die Internationale Arbeiterkonferenz, die Mitte März 1923 in Frankfurt am Main stattfand, ein Aktionskomitee, an dessen Spitze Clara Zetkin, Fritz Heckert und Henri Barbusse standen. In allen Ländern sollten besondere Organe aller Arbeiterparteien gebildet werden, als deren Aufgabe gesehen wurde: „a) Sammlung der Tatsachen der faschistischen Bewegung im eigenen Lande; b) systematische Aufklärung der Arbeiterklasse über den klassenfeindlichen Charakter der faschistischen Bewegung ...; c) Organisierung des Abwehrkampfes der Arbeiterschaft ...; d) Her-[37]anziehung der Arbeiter ohne Unterschied der Richtung ...; e) Kampf gegen den Faschismus in den Parlamenten und allen öffentlichen Körperschaften; f) besondere Aufmerksamkeit soll der antifaschistischen Aufklärung unter der arbeitenden Jugend, in deren Reihen die Faschisten in erster Linie ihre Anhänger werben, gewidmet werden. Die revolutionären Jugendorganisationen sollen aktiv an der Tätigkeit der gesamtproletarischen teilnehmen.“⁵¹

Die III. Erweiterte Tagung des EKKI, die im Juni 1923 in Abwehrorganisationen Moskau stattfand, gestaltete sich zu einem ersten Höhepunkt in der Beschäftigung der kommunistischen Weltbewegung mit den neuen Fragen des Faschismus und des Kampfes gegen diesen Hauptfeind der Arbeiterklasse, gegen diesen „außerordentlich gefährlichen und furchtbaren Feind“, wie Clara Zetkin in ihrem umfassenden Referat formulierte.⁵² Sie stellte zunächst die Frage „Was will die Bourgeoisie?“, um von ihrer Beantwortung her richtige Aussagen über den Faschismus treffen zu können. Clara Zetkin gab dazu selbst folgende Antwort: „Sie erstrebt den Wiederaufbau der kapitalistischen Wirtschaft, d. h. die Erhaltung ihrer Klassenherrschaft. Unter den gegebenen Umständen hat die Verwirklichung ihres Zieles eine erhebliche Steigerung und Verschärfung der Ausbeutung und Unterdrückung des Proletariats zur Voraussetzung. Die Bourgeoisie weiß sehr wohl, daß sie allein nicht über die Machtmittel verfügt, um den Ausgebeuteten solches Los aufzuzwingen. Mit den Skorpionen des hereinbrechenden Elends gezüchtigt, fangen zuletzt auch die dickfelligsten Proletarier an, gegen den Kapitalismus zu rebellieren. Die Bourgeoisie muß sich sagen, daß unter diesen Verhältnissen auf die Dauer auch die milde, burgfriedliche Predigt der Reformsozialisten ihre einschläfernde Wirkung auf das Proletariat verlieren wird. Sie rechnet damit, daß sie das Proletariat nur noch mit Hilfe von Gewaltmitteln unterwerfen und ausbeuten kann. Aber die Machtmittel des bürgerlichen Staates beginnen teilweise zu versagen. Er büßt immer mehr die Finanzkraft und die moralische Autorität ein, seine spezifischen Sklaven in blinder Treue und Unterwürfigkeit zu binden. Die Bourgeoisie kann die Sicherheit ihrer Klassenherrschaft nicht mehr von den regulären Machtmitteln ihres Staates allein erwarten. Sie braucht dafür eine außerlegale, außerstaatliche Machtform.“⁵³ Das Referat enthielt auch ener-[38]gische Einwände gegen simplifizierende Vorstellungen vom Faschismus als bloßem gewalttätigem bürgerlichem Terror sowie Hinweise über das Verhältnis von Klassencharakter und Massenbasis des Faschismus. Clara Zetkin erklärte, daß sich der Faschismus von anderen Formen der reaktionären bürgerlichen Diktatur durch die Tatsache unterscheidet, daß er sich im Kleinbürgertum eine Basis suche, ein „Asyl für politische Obdachlose, für sozial Entwurzelte, für Existenzlose und Enttäuschte“ darstelle und diese Teile der Bevölkerung geschickt zur blutigen Unterdrückung der Arbeiterklasse und der bürgerlichen Demokratie ausnutze. Von ihrer klaren Sicht, natürlich der damals möglichen Sicht, zeugt auch die treffende Einschätzung, daß „der Faschismus in den einzelnen Ländern verschiedene Charakterzüge trägt, je nach den vorliegenden konkreten Verhältnissen. Jedoch zwei Wesenszüge sind ihm in allen Ländern eigen: ein scheinrevolutionäres Programm, das außerordentlich geschickt an die Stimmungen, Interessen und Forderungen breiter sozialer Massen anknüpft, dazu die Anwendung des brutalsten, gewalttätigsten Terrors.“⁵⁴

⁵⁰ Zit. in: Erwin Lewin, Zur Faschismus-Analyse durch die Kommunistische Internationale (1922-1933), in: BzG, 12. Jg. (1970), H. 1, S. 47 f.

⁵¹ Resolution über den Kampf gegen den Faschismus, zit. in: Dokumente und Materialien zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, Bd. VII, Februar 1919-Dezember 1923, 2. Halbband, Januar 1922-Dezember 1923, Berlin 1966, S. 287 f.

⁵² Clara Zetkin, Der Kampf gegen den Faschismus. Bericht auf dem Erweiterten Plenum des Exekutivkomitees der Kommunistischen Internationale, 20. Juni 1923, in: Ausgewählte Reden und Schriften, Bd. II, Berlin 1960, S. 689.

⁵³ Ebenda, S. 698 f.

⁵⁴ Ebenda, S. 696 und 699.

Ausgehend von diesen Erkenntnissen, die in fruchtbaren Auseinandersetzungen mit sektiererischen und anderen Fehleinschätzungen wuchsen, besaß die Kommunistische Internationale richtige Grundlagen dafür, ihre Faschismus-Analysen in den Jahren nach 1923 weiterführen, vervollständigen und präzisieren zu können. Immer wieder standen in ihren Gremien und Sektionen Fragen des Faschismus und des Kampfes gegen ihn auf der Tagesordnung, bis schließlich der VII. Weltkongreß die exakte und umfassende Definition zu geben vermochte. Schritt für Schritt, adäquat der weiteren Entwicklung und Ausformung des Faschismus, wurden neue Erkenntnisse gewonnen und dem antifaschistischen Kampf zugrunde gelegt. Hier soll darauf verzichtet werden, im einzelnen darzulegen, in welcher Art und Weise die Kommunistische Internationale historisch-konkrete Analysen erarbeitete, zu welchen Ergebnissen und Schlußfolgerungen sie dabei gelangte. Darüber ist in der marxistisch-leninistischen Literatur über die Geschichte der Komintern umfangreiches Material enthalten.⁵⁵ An dieser Stelle soll versucht werden, systematisch die ganze Breite und theoretische Tiefgründigkeit der Komintern-Analysen unter methodologischen und methodischen Aspekten zu erfassen.

[39] Die unmittelbare auf den Faschismus bezogenen Untersuchungen und wissenschaftlichen Arbeiten der Kommunistischen Internationale betrafen solche wichtigen Fragen und Problemkomplexe wie

1. die exakte wissenschaftliche Definition des Faschismus und die Bestimmung der entscheidenden Merkmale einer faschistischen Diktatur. Als solche Kennzeichen wurden heraus gearbeitet: a) Zerschlagung der legalen Organisationen der Arbeiterklasse und vor allem der kommunistischen und der Gewerkschaftsorganisationen, b) terroristische Unterdrückung der revolutionären Arbeiterbewegung, c) Isolierung oder physische Vernichtung aller aktiven antifaschistischen Kräfte, d) Beseitigung und völlige inhaltliche Entleerung des bürgerlich-demokratischen Parlamentarismus, e) Errichtung und Sicherung eines Regimes der Gewalt und Willkür im unmittelbaren Interesse der Monopolbourgeoisie und ihrer führenden Kreise, f) aggressive und expansive Außenpolitik;
2. den inneren dialektischen und vielfältigen Zusammenhang zwischen der Entwicklung des monopolistischen Kapitalismus in der Periode seiner allgemeinen Krise (einschließlich seiner staatsmonopolistischen Tendenzen) und dem Aufkommen faschistischer Bewegungen;
3. die Enthüllung der wahren Klassennatur beziehungsweise der hauptsächlichen Klassenfunktionen des Faschismus sowie die Analyse der von ihm betriebenen Politik, der von ihm mobilisierten Kräfte und seines jeweiligen Entwicklungsstandes im internationalen Maßstab wie auch in den einzelnen Ländern. Dies konnte nur in ständiger Auseinandersetzung mit allen bürgerlichen und rechtssozialdemokratischen Auffassungen, aber auch mit einigen Thesen des rechten und „linken“ Revisionismus innerhalb der revolutionären Arbeiterbewegung erfolgen;
4. die Stellung des Faschismus in den Widersprüchen und Gegensätzen innerhalb der herrschenden Klasse, sein Verhältnis zur Gesamtheit sowie zu einzelnen Teilen der Monopolbourgeoisie;
5. die Widerspiegelung von Stabilität und Labilität des Imperialismus durch den Faschismus. Gegen die Auffassung rechter sozialdemokratischer Führer erklärte Manuilski vor [40] dem XI. Plenum des EKKI im April 1931: „Der Faschismus ist eine der Formen der Offensive des Kapitals, die in sich die Elemente der bürgerlichen Krise trägt. Der Faschismus ist sowohl Offensive als auch Verteidigungsmaßnahme des Kapitals“⁵⁶;
6. den Faschismus als internationale Erscheinung, die Gemeinsamkeiten und Besonderheiten der Faschismen in den einzelnen Ländern sowie die Rolle des proletarischen Internationalismus im antifaschistischen Kampf;
7. die Analyse der verschiedenen Formen des Faschismus sowie der Unterschiede zwischen ihm und anderen reaktionären Herrschaftssystemen. Dabei wandte sich die Kommunistische Internationale strikt gegen eine Tendenz, die zeitweilig auch in den eigenen Reihen wirkte und die „eine genaue Analyse der tatsächlichen politischen Situation unterläßt und sie durch eine

⁵⁵ Vgl. Die Kommunistische Internationale. Kurzer historischer Abriss, a. a. O.; Erwin Lewin, Zur Faschismus-Analyse ..., a. a. O.

⁵⁶ D. S. Manuilski, Die kommunistischen Parteien und die Krise des Kapitalismus, Bericht vor dem XI. Plenum des EKKI, Hamburg o. J., S. 115.

automatische Klassifizierung“⁵⁷ aller Erscheinungen außerhalb der revolutionären Arbeiterbewegung als faschistisch ersetzte. Ernst Thälmann kritisierte in seiner Rede auf dem V. Weltkongreß der Kommunistischen Internationale 192 den Versuch Brandlers, die Niederlage der deutschen Arbeiterklasse im Herbst 1923 als einen Sieg des Faschismus darzustellen⁵⁸;

8. die Unterscheidung zwischen offenem Faschismus und faschistischen Tendenzen sowie die Tatsache, daß der Faschismus in seiner Gesamtheit eine gesetzmäßige Erscheinung darstellt, der Sieg des Faschismus und die Errichtung einer offenen terroristischen Diktatur jedoch verhindert werden können;
9. die Stellung des Faschismus im Weltimperialismus und seine Rolle als Stoßkraft gegen die Sowjetunion, zur Liquidierung der ersten erfolgreichen sozialistischen Revolution in der Geschichte;
10. den Zusammenhang zwischen Faschisierung und wachsender Kriegsgefahr, zwischen der Reaktion im Inneren eines Landes und der verstärkten Aggressivität nach außen. Die Kriegsbestrebungen der Monopolbourgeoisie, so formulierte es das VIII. Plenum des EKKI im Jahre 1927, führen zur „*Internationalisierung* in mehr oder weniger starkem Maße von terroristischen, faschistischen Methoden der Unterdrückung der Arbeiterklasse“.⁵⁹ Weiter wurde erkannt: „Zum [41] Kriegführen braucht der Kapitalismus ein ‚ruhiges‘ Hinterland. Das Wesen des modernen Krieges erfordert zugleich mit den Menschenmassen an der Front ein gewaltiges Heer in den Betrieben, das die gigantische Kriegsmaschine bedient. Diese Menschen müssen zu Schrauben dieser Maschine werden, in ihnen muß der Wille zum Kampf erstickt werden ...“⁶⁰;
11. die Herausbildung, Entwicklung und Rolle der parteipolitischen Träger faschistischer Diktaturen einschließlich der ihnen angeschlossenen oder mit ihnen verbundenen Verbände sowie das Verhältnis von faschistischer Bewegung und faschistischem Staat;
12. die Ursachen und Möglichkeiten des Einflusses der Faschisten auf einzelne Teile der Bevölkerung eines Landes, insbesondere auf die kleinbürgerlichen Schichten in Stadt und Land, wobei von der Erfahrung auszugehen war, daß ruinierte und verzweifelte Kleinrentner gerade in Krisen leicht zu Abenteuerertum und Terrorismus neigen. Auch dafür wurde Lenin herangezogen, der geschrieben hatte: „Die Unzufriedenheit der Kleinrentner ruft selig oft deren Bestreben hervor (und muß es unvermeidlich bei ihnen oder bei einem beträchtlichen Teil von ihnen hervorrufen), *ihre Existenz als Kleinrentner zu verteidigen*, d. h. die Grundlagen des gegenwärtigen Systems zu verteidigen und sogar das Rad der Geschichte zurückzudrehen“⁶¹;
13. die soziale Struktur der Massenbasis von faschistischen Regimen und Organisationen sowie die Tatsache, daß es sich bei der Massenbasis des Faschismus in der Regel um jene Teile der Mittelschichten und anderer sozialer Gruppen handelt, die als potentielle Verbündete der Arbeiterklasse gewonnen werden können und müssen, wenn diese ihre historische Mission verwirklichen und den Imperialismus beseitigen will. Clara Zetkin war es wiederum, die auf diesen Zusammenhang aufmerksam machte, als sie erklärte: „Der Faschismus hat noch eine andere Wurzel. Es ist das Stocken, der schleppende Gang der Weltrevolution infolge des Verrates der reformistischen Führer der Arbeiterbewegung. Ein großer Teil der proletarisierten oder von der Proletarisierung bedrohten klein- und mittelbürgerlichen Schichten, der Beamten, bürgerlichen Intellektuellen hatte [42] die Kriegspsychologie durch eine gewisse Sympathie für den reformistischen Sozialismus ersetzt. Sie erhofften vom reformistischen Sozialismus dank der ‚Demokratie‘ eine Weltwende. Diese Erwartungen sind bitter enttäuscht worden. Die Reformsozialisten treiben eine sanfte Koalitionspolitik, deren Kosten zusammen mit den Proletariern und Angestellten die Beamten, Intellektuellen, Klein- und Mittelbürger jeder Art zahlen. Diese Schichten entbehren im allgemeinen der theoretischen, geschichtlichen, politischen Schulung. Ihre Sympathie für den Reformsozialismus war nicht tief verwurzelt. So kam es, daß sie nicht bloß

⁵⁷ Internationale Presse-Korrespondenz, 3.9.1928, S. 1829.

⁵⁸ Ernst Thälmann, Reden und Aufsätze zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, Bd. 1, Berlin 1955, S. 66.

⁵⁹ Zit. in: Erwin Lewin, Zur Faschismus-Analyse ..., a. a. O., S. 52.

⁶⁰ Zit. in: Die Kommunistische Internationale. Kurzer historischer Abriß, a. a. O., S. 318.

⁶¹ W. I. Lenin, Bemerkungen zum zweiten Programmentwurf Plechanows, in: Werke, Bd. 6, Berlin 1968, S. 35.

den Glauben an die reformistischen Führer verloren, sondern an den Sozialismus selbst ... Es liegt auf der Hand, daß nach der sozialen Zusammensetzung seiner Truppen der Faschismus auch Elemente einschließt, die der bürgerlichen Gesellschaft außerordentlich unbequem, ja gefährlich werden können. Ich gehe weiter, ich behaupte, die der bürgerlichen Gesellschaft gefährlich werden müssen, wenn sie ihr ureigenes Interesse verstehen“⁶²;

14. den Zusammenhang zwischen der Funktion des Faschismus, die Macht der Monopolbourgeoisie zu sichern und zu erweitern, und den Methoden der antikapitalistischen Propaganda, der sozialen Demagogie und des revolutionaristischen Anstrichs der eigenen Bewegung;
15. die eklektische Ideologie des Faschismus und ihre antikommunistischen, antisowjetischen und chauvinistischen Grundlagen, ihre Wurzeln und Traditionen, die weltanschauliche „Mobilisierungsdemagogie“ und ihre phantastische Abenteuerlichkeit, die völlige Verkehrung und Mystifizierung aller wirklichen sozialen Zusammenhänge, der Rassismus und das ständisch verbrämte militaristisch-antidemokratische Führer-Gefolgschafts-Prinzip;
16. und natürlich auch solche subjektiven Momente, die das Gebiet der Psychologie sowie die Rolle von einzelnen Personen in der Geschichte berühren und mitunter – in enger Verbindung und Wechselwirkung mit den anderen genannten Faktoren – geeignet waren, das Aufkommen des Faschismus zu begünstigen beziehungsweise den Kampf gegen ihn zu behindern.

[43] Alle diese Fragen und methodologischen Gesichtspunkte bilden gleichsam das Gerüst der marxistisch-leninistischen Faschismus-Analyse. Sie verkörpern das komplexe Programm aller marxistisch-leninistischen Forschungen über den Faschismus, mit dessen Hilfe die Kommunistische Internationale in den zwanziger und dreißiger Jahren unseres Jahrhunderts eine gewaltige theoretische Arbeit vollbrachte. Hierin ist die entscheidende Grundlage des umfangreichen und konsequenten praktischen antifaschistischen Kampfes der Kommunisten zu sehen, der wiederum zu immer weiteren und neuen Erkenntnisstufen führte. Gerade die im Wesen richtige theoretische Bewältigung aller mit dem Faschismus verknüpften neuen Probleme stellte einen bedeutsamen Bestandteil der schöpferischen Ausarbeitung und Anwendung der marxistisch-leninistischen Strategie und Taktik dar.

Die Härte des Klassenkampfes, der Grad der Reife in der Durchsetzung des Leninismus und vor allem die antikommunistische Politik der rechten sozialdemokratischen Führer erschwerten jedoch den Erkenntnisprozeß in der Komintern über das Wesen des Faschismus und über die Erfordernisse des antifaschistischen Kampfes. Die These vom „Sozialfaschismus“, von der Gleichheit zwischen Sozialdemokratie und Faschismus war eindeutig falsch und ungerechtfertigt.⁶³ Ihr Entstehen kann tatsächlich nur aus der unmittelbaren Reaktion auf die antikommunistische Politik der rechten sozialdemokratischen Führer erklärt und verstanden werden. Die Praxis des politischen Kampfes der Sozialdemokratie zeigte, daß sich die Orientierung nur auf die Erscheinungsformen und nicht auf die gesellschaftlichen Wurzeln des Faschismus außerordentlich negativ auf den antifaschistischen Kampf auswirkte. Die rechten Führer der Sozialdemokratie verhinderten die Einheit der Arbeiterklasse, die allein dem Faschismus erfolgreich begegnen konnte, sie tolerierten die Faschisierungspolitik der Monopolbourgeoisie und schwächten den Einfluß der Arbeiterklasse auf die Mittelschichten, die dadurch leichter dem Einfluß des Faschismus erlagen.

Denen, die über den vorhandenen Schwächen in der Faschismus-Analyse der Kommunistischen Internationale die Leistungen nicht zu akzeptieren bereit sind, dafür aber die – im folgenden zu behandelnde – Unfähigkeit bürgerlicher und rechtssozialdemokratischer Theoretiker lobpreisen, denen noch ein [44] Wort Lenins ins Stammbuch: „Wenn die Bolschewiki Dummheiten machen, so sagt der Bolschewik: ‚Zweimal zwei ist fünf‘; wenn aber seine Gegner, d. h. die Kapitalisten und die Helden der II. Internationale Dummheiten machen, so kommt bei ihnen heraus: ‚Zweimal zwei ist Stearinkerze‘.“⁶⁴ [45]

⁶² Clara Zetkin, a. a. O., S. 695 ff.

⁶³ Vgl. Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, hrsg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee der SED, Bd. 4. Berlin 1966, S. 170 f.

⁶⁴ W. I. Lenin, Fünf Jahre russische Revolution ..., a. a. O., S. 415.

Totalitarismus-Doktrinäre in antikommunistischer Front

Genesis und Funktion eines abstrakten Schemas

Im Gegensatz zur Bewältigung der theoretischen Probleme des Faschismus durch die Kommunisten stand die zum Teil hilflose, unwissenschaftliche und oberflächliche Behandlung der neuen Erscheinung durch bürgerliche und rechtssozialdemokratische Ideologen. Alle ihre Auffassungen waren von innerer Widersprüchlichkeit, von Heterogenität und antikommunistischer Grundhaltung gekennzeichnet. Sie verschleierte und leugnete den Klassencharakter des Faschismus, sie erfaßten von ihrer Entstehung in den zwanziger und dreißiger Jahren an immer nur einige Merkmale faschistischer Bewegungen und Regimes, etwa den Rassismus und Nationalismus, die soziale Demagogie und die kleinbürgerliche Massenbasis, den Terrorismus und das militaristische Führer-Gefolgschafts-Prinzip. Eine geschlossene Faschismus-Theorie konnte nicht entwickelt werden, da man das Wesen des Faschismus nicht erfaßte.

Die einzelnen von bürgerlichen und rechtssozialdemokratischen Theoretikern beobachteten und dargestellten Merkmale speisten jedoch die Totalitarismus-Doktrin, die bald nach dem Auftauchen des Faschismus entstand und von äußeren Erscheinungen ausgehend völlig unterschiedliche historische Prozesse auf eine vergleichbare Ebene zu bringen versuchte. Ihr lag vor allem das klassenindifferente Demokratie-Diktatur-Schema Karl Kautskys zugrunde, mit dem Kautsky in seiner Arbeit „Die Diktatur des Proletariats“ – 1918 geschrieben und Anlaß für die berühmte Leninsche Antwort, die die Lehre von der Diktatur des Proletariats durch die Erfahrungen der jungen Sowjetmacht bereicherte – den tatsächlichen Klassenwiderspruch zwischen Proletariat und Bourgeoisie in einen Gegensatz von Demokratie „an sich“ und Diktatur „an sich“ zu verwandeln suchte. Für Kautsky war seine gedankliche Konstruktion [46] Ausgangspunkt der „Theorie des dritten Weges“ zwischen Kommunismus und Kapitalismus, wobei dieser Weg zu einer „reinen Demokratie“ führen sollte. Die Vorstellung von einer „reinen“ Demokratie und einer „reinen“ Diktatur löst beides aus dem Klassenkampf. Dazu schrieb Lenin mit beißender Ironie: „Wenn man nicht dem gesunden Menschenverstand und der Geschichte hohnsprechen will, so ist klar, daß man nicht von ‚reiner Demokratie‘ sprechen kann, solange verschiedene *Klassen* existieren, daß man da nur von *Klassendemokratie* sprechen kann ... ‚Reine Demokratie‘, das ist die verlogene Phrase eines Liberalen, der die Arbeiter zum Narren hält. Die Geschichte kennt die bürgerliche Demokratie, die den Feudalismus ablöst, und die proletarische Demokratie, die die bürgerliche ablöst.“⁶⁵

Den Begriff Demokratie identifizierte Kautsky ausschließlich mit dem bürgerlich-demokratischen und parlamentarischen Herrschaftssystem in den wichtigsten imperialistischen Ländern. Den Begriff Diktatur benutzte er dagegen zur Charakterisierung der ersten sozialistischen Staatsmacht in Sowjetrußland. Kautsky folgend, wurde kurze Zeit später der Begriff Diktatur durch den Begriff „Totalitarismus“ ergänzt und diktatorisch mit totalitär gleichgesetzt, wobei zunächst totalitär synonym für antiparlamentarisch verwendet wurde. Dann war das Bemühen erkennbar, zunächst auch bestimmte Erscheinungen des imperialistischen Staates, bestimmte Tendenzen zum „totalen“ imperialistischen Staat in der ersten Periode der allgemeinen Krise des Kapitalismus widerspiegeln zu können. Natürlich handelt es sich um einen Scheinbegriff, dem keine Realität entspricht und der sich jeder wissenschaftlichen Definition entzieht. Die naheliegenden Fragen, welche Klassen und Klasseninteressen durch den „Totalitarismus“ repräsentiert werden und welches seine sozialökonomischen Grundlagen sind, bleiben ohne Antwort. Pseudowissenschaftliche Beweise, zumeist in Gestalt von „Strukturmerkmalen“, sprich: Erscheinungsformen und Äußerlichkeiten, sollen den Klassencharakter des imperialistischen Staates verschleiern helfen und vom Wesen des Kampfes zwischen Sozialismus und Imperialismus in unserer Epoche ablenken.

Die Totalitarismus-Doktrin waren im Grunde für alle jene bürgerlichen Ideologen, die sich in gewisser Weise gegen die [47] faschistische Entwicklung stellten und einen „dritten Weg“ zwischen Sozialismus und der extrem reaktionären Herrschaftsform des Imperialismus suchten, die einzige

⁶⁵ W. I. Lenin, Die proletarische Revolution und der Renegat Kautsky, in: Werke, Bd. 28, Berlin 1959, S. 240 f.

theoretische Grundlage ihrer Auffassungen über den Faschismus. Der sich nach der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution entwickelnde Sozialdemokratismus begegnete sich mit der Totalitarismus-Theorie in der beiden gemeinsamen Konfrontation zur marxistischen Lehre vom Klassencharakter des Staates. Sorgsam wurde eine eigenständige Faschismus-Theorie vermieden und versucht, die Auffassungen über den Faschismus von der Leninschen Theorie des Imperialismus abzugrenzen. Neue Tendenzen der gegenwärtigen bürgerlichen Faschismusforschung werden daher erst verständlich, wenn ihr Zusammenhang mit den verschiedenen Entwicklungsstufen der Totalitarismus-Doktrin dargestellt werden kann.

Die Genesis der Totalitarismus-Doktrin zeigt, daß ihr Ansatzpunkt sowohl antikommunistische als auch antimilitaristische, antifaschistische Züge aufwies, daß letztere bei einzelnen Autoren sogar teilweise die anderen überwogen. Dies ist einer der Gründe, die dieser Doktrin zu so großem Einfluß verhelfen, weshalb heute bei den imperialistischen Ideologen aller Spielarten die Tendenz vorherrscht, gerade diese Elemente des Antifaschismus und des Antimilitarismus zu bagatellisieren und umzudeuten.⁶⁶ Bei aller Widersprüchlichkeit, die viele Arbeiten solcher Ideologen, die der Sozialdemokratie angehörten oder nahestanden, wie z. B. Hermann Heller, Franz L. Neumann, Filippo Turati, oder auch des bürgerlich-liberalen Wirtschaftstheoretikers Wilhelm Röpke charakterisiert, ist deren gegen den Faschismus und die Kriegsgefahr gerichtetes Ziel nicht zu übersehen. Für Turati bedeutet der Faschismus „ständig drohenden Krieg“,⁶⁷ Selbst Röpke stellte noch 1947 fest, der Faschismus sei für ihn die „widerlichste Erscheinung“ des Totalitarismus, was er offensichtlich 1957 nicht mehr wahrhaben wollte, als er die Große Sozialistische Oktoberrevolution den Zeitpunkt nannte, zu dem sich die Büchse der Pandora über dem Abendland geöffnet habe.⁶⁸ Neumann bezeichnete die Idee des totalen Staates, das Führerprinzip, die Rassentheorie und die Lebensraum-Politik als die ideologischen Hauptelemente des totalitären Faschismus, meinte aber, daß der Hitlerfaschismus nicht nur von seiner Ideologie her verstanden werden [48] könne. Diese diene nur den kapitalistischen Bestrebungen des Nationalsozialismus zur Verschleierung des Klassenkampfes.⁶⁹ Jene Autoren, die bereits in den zwanziger und dreißiger Jahren Faschismus und Sozialismus gleichsetzten und damit einen Kampf gegen den Faschismus mit antikommunistischen Vorzeichen zu führen vorgaben, waren, sich jedoch der Unterschiede sehr wohl bewußt. Francesco Nitti, der 1925 Italien verlassen mußte, betrachtete in seinem Buch „Bolschewismus, Fascismus und Demokratie“ den Kommunismus als Wiederaufnahme der französischen Revolution; er enthalte – bei all seinen Fehlern, die er glaubte feststellen zu müssen – mehr als bloße Gewalt, während der Faschismus kein Ideal besitze.⁷⁰ Ernst Nolte bedauert deshalb, daß vor allem die Jahre von 1933 bis 1939 „die große Zeit“ der sozialistischen (gemeint ist: sozialdemokratischen, M. W.) Theorien über den Faschismus gewesen seien und es „sehr viel häufiger ein Wiederaufstehen von Marx als eine Kritik an ihm“ gegeben habe.⁷¹

Damit erfaßt Nolte jedoch nur einen Aspekt in der ideologiegeschichtlichen Entwicklung. Es waren rechte sozialdemokratische Politiker wie Otto Wels, Curt Geyer, Rudolf Hilferding und Friedrich Stampfer, die bereits in den Jahren vor dem zweiten Weltkrieg die These von der „Wesensgleichheit“ zwischen Faschismus und Sozialismus in Umlauf brachten. Gerade in der Zeit, in der sich die sogenannten demokratischen Mächte der imperialistischen Welt in der Antihitlerkoalition mit der Sowjetunion zum Kampf gegen die faschistischen Mächte verbündeten, erreichte die antikommunistische und antisowjetische Grundorientierung der sozialdemokratischen Führung eine neue Stufe. Gerichtet

⁶⁶ Vgl. vor allem Walter Schlangen, Der Totalitarismus-Begriff. Grundzüge seiner Entstehung, Wandlung und Kritik, in: Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung „Das Parlament“, Bonn, B 44/70 vom 31.10.1970.

⁶⁷ Filippo Turati, Faschismus, Sozialismus und Demokratie (1928), abgedruckt in: Theorien über den Faschismus, a. a. O., S. 143 ff.

⁶⁸ Wilhelm Röpke, Das Kulturideal des Liberalismus, Frankfurt a. M. 1947, ders., Freie Welt und Totalitarismus, Bremen 1957, S. 3 f.

⁶⁹ Franz Neumann, Behemoth. The Structure and Practice of National Socialism 1933-1944, New York 1963 (Nachdruck der 2. Aufl. von 1944), S. 98 ff.

⁷⁰ Francesco Nitti, Bolschewismus, Fascismus und Demokratie, München 1926, S. 54. Ähnlich auch: Erwin von Beckerath, Wesen und Werden des faschistischen Staates, Berlin 1927, S. 154.

⁷¹ Ernst Nolte, Vierzig Jahre Theorien über den Faschismus, a. a. O., S. 52.

gegen die sich verstärkenden Bestrebungen linker Sozialdemokraten und auch nichtproletarischer demokratischer Kräfte, die Einheits- und Volksfrontpolitik der KPD zu unterstützen, dominierte nach dem 22. Juni 1941 zum Beispiel in der in New York erscheinenden „Neuen Volkszeitung“ die Besorgnis, „... daß jetzt eine prorussische Stimmung aufkäme“.⁷² Joachim Radkau, Autor einer neuen Publikation über die deutsche Emigration in den USA, sah sich zu folgender Erkenntnis gezwungen: „Auch ohne viel Psychologisieren läßt sich erkennen, wie ein Teil des Hasses, der dem Nazismus gilt, auf den Kommunismus umgelenkt wird: denn den nazistischen Gegner kann man nicht greifen, wogegen es Kommuni-[49]sten im Exil in nächster Nähe gibt. In der Emigration wurde die Selbstbehauptung gegen die KPD und die mit der KPD zusammenarbeitenden Linksgruppen zur Aufgabe Nummer eins für die SPD-Führung, zum Hauptinhalt dessen, was ihr noch an praktischer Politik verblieben war ... Während des Exils bestand in der SPD die Tendenz, daß sich die Ablehnung des Kommunismus zum Antikommunismus entwickelte.“⁷³ Mit dem Begriff „Selbstbehauptung“ wird zwar versucht, die Ursachen der antikommunistischen Politik rechter sozialdemokratischer Führer zu verfälschen, doch vermag dies den Kern der Aussage nicht zu verändern.

„Bewährung“ der Totalitarismus-Theorie im kalten Krieg und unter Anpassungszwang

Mit den wachsenden Erfolgen der Sowjetischen Armee im Kampf gegen die faschistischen Heere und hauptsächlich nach der Befreiung des deutschen Volkes vom Joch des Faschismus setzte erst ein allgemeiner Prozeß ein, der den Versuch, das in breiten Teilen der Bevölkerung aller imperialistischen Länder vorhandene antifaschistische Bewußtsein zurückzudrängen, und damit verbunden eine gewisse Umfunktionierung des Antifaschismus zum Gegenstand hatte. Die allgemeine Ablehnung der faschistischen Barbarei, vor allem der Untaten des Hitlerfaschismus, sollte nun vorrangig und allein den Antikommunismus ermöglichen. Die Totalitarismus-Doktrin entledigte sich eines Teils ihrer ursprünglichen Elemente, sie wurde nunmehr endgültig zu einer eindeutigen antisozialistischen und antisowjetischen Theorie entwickelt, deren Zweck es war, das starke antifaschistisch-demokratische Bewußtsein der Volksmassen in den imperialistischen Ländern, das als politischer Faktor nach dem zweiten Weltkrieg wirkte, seines antiimperialistischen Gehalts zu berauben und ihm eine neue, eine antikommunistische Stoßrichtung zu weisen. Das entsprach der Strategie des Weltimperialismus, der sich in seiner Hoffnung getäuscht sah, die Kraft der Sowjetunion werde im zweiten Weltkrieg geschwächt, und nun mit allen Mitteln versuchte, den Sozialismus zurückzudrängen. Das entsprach aber auch den Interessen der Monopolbourgeoisie in den westdeutschen Besatzungszonen, ihre [50] Macht zu restaurieren, was nur unter dem die tatsächliche Verantwortung für den Faschismus verhüllenden Mäntelchen „Demokratie“ und „Antifaschismus“ möglich war. Demagogisch wurde der Kampf gegen den Sozialismus als notwendige Konsequenz des Antifaschismus hingestellt, wobei man sich auch auf einige antikommunistische Tendenzen der bürgerlichen Opposition gegen Hitler zu stützen verstand.⁷⁴

Darin war mehr als eine bloße Verlagerung und Neubestimmung ideologischer Akzente zu sehen, die Totalitarismus-Doktrin wuchs an zu einer Funktion der Politik des kalten Krieges. Auf der Grundlage der konstruierten These von der „Wesensgleichheit“ zwischen den „totalitären“ Gesellschaftsformen Faschismus und Kommunismus, von ihren gleichen gesellschaftlichen Ursachen und ihrer Identität bei der Unterdrückung der persönlichen Freiheit und allgemeinen Rechte der Menschen, wurde vor allem von Truman und Churchill die angeblich unumgängliche Notwendigkeit des Kampfes gegen den Kommunismus begründet. Der Kommunismus, so hieß es immer wieder, sei zur „totalitären“ Hauptgefahr geworden und, stelle eine „Bedrohung aus dem Osten“ dar.

⁷² Vgl. Joachim Radkau, Die deutsche Emigration in den USA. Ihr Einfluß auf die amerikanische Europapolitik 1933-1945, Düsseldorf 1971, S. 159.

⁷³ Ebenda, S. 162 f.

⁷⁴ An die Kommunisten gerichtet, hatte z. B. Leopold Schwarzschild 1937 geschrieben: „Kämpfen wir gegen Hitler; solange Ihr es wollt, sind wir in einem Lager. Aber je näher die gemeinsame Gegnerschaft die Reihen aneinanderführt, umsomehr ist sorglich darauf zu achten, daß nicht auch die Geister sich vermischen; umsomehr ist zu wachen, daß Ihr nur ein Teil bleibt und nicht die Gelegenheit findet, weder geistig noch tatsächlich, Euch zum Ganzen zu machen; umsomehr werde ich das meine tun, zu hindern, daß Euch das gelinge. Denn wenn es wirklich darum ginge, den Terror nur durch den Terror abzulösen, die Diktatur Hitlers durch die Diktatur Stalin: das wäre nicht wert, auch nur einen Finger zu rühren.“ Leopold Schwarzschild. Zwei Despoten (Schluß), in: Neues Tage-Buch, 5. Jg., H. 35 vom 28.8.1937.

In den fünfziger Jahren lag die entscheidende Phase in der Geschichte der Totalitarismus-Theorie. Sie wurde weitgehend von solchen Ideologen wie Sigmund Neumann⁷⁵, vor allem aber von Hannah Arendt⁷⁶, C. J. Friedrich⁷⁷ und auf geschichtswissenschaftlichem Gebiet von Gerhard Ritter⁷⁸, in gewisser Weise auch von Karl Dietrich Bracher⁷⁹ geprägt. Aus dieser Zeit gibt es im Grunde keine bürgerliche und reformistische Darstellung zur Geschichte des Faschismus, die es sich nicht zum Ziel gesetzt hätte, am konkreten historischen Stoff die antikommunistische und antisowjetische Stoßrichtung der Totalitarismus-Doktrin zu erhärten. Aus offensichtlich politischen Gründen hielt es die imperialistische Ideologie auch in der zweiten Periode der allgemeinen Krise des Kapitalismus nicht für opportun, eine Theorie über den Faschismus zu entwickeln und sich eingehender mit Wesen und Funktion anstelle mit einzelnen Erscheinungen zu beschäftigen. Selbst Ernst Nolte kann nicht umhin, diese Tatsache festzustellen. Im August 1969 sprach er auf dem Kongreß „Der Faschismus und Europa“ in Prag zum Thema „Der Faschismus als Problem in der wissenschaftlichen Literatur der jüngsten Vergangenheit“ und erklärte: [51] „Daß der Begriff des Faschismus allenfalls eine untergeordnete Rolle spielt, hängt offenbar damit zusammen, daß er einen unverkennbar gesellschaftskritischen Akzent (!, M. W.) hat und daher in einer Periode (gemeint sind die Jahre 1945 bis etwa 1960, M. W.) wenig brauchbar schien, für welche die Vorzüge der westlichen Demokratie so evident waren ... So wurde das Thema des Faschismus für ein Jahrzehnt nahezu so etwas wie eine italienische Spezialität ...“⁸⁰

Auf Grund der Veränderungen im internationalen Kräfteverhältnis mußte es mit dem Beginn der 60er Jahre auch zu Anpassungstendenzen in der Totalitarismus-Theorie kommen. Die Ergebnislosigkeit der Politik des kalten Krieges, der Strategie des „roll back“, spiegelte sich auch in der Tatsache wider, daß die Totalitarismus-Doktrin ihre Wirkung als Mittel der Meinungsmanipulation zu verlieren begann. Parallel zum Scheitern der imperialistischen Konzeption eines Frontalangriffs auf das sozialistische Lager wurde ein Übergang zur Politik der ideologischen Diversion angestrebt. Diese Diversionfunktion bedingte Wandlungen in der Totalitarismus-Doktrin, da für sie weniger die These von der Wesensgleichheit zwischen Faschismus und Sozialismus wirksam sein konnte als vielmehr, die Besonderheiten der einzelnen sozialistischen Staaten und ihre Unterschiede zur „totalitären“ Sowjetunion herauszuarbeiten.⁸¹

All das führte dazu, daß imperialistische Ideologen sich bemühten, die Totalitarismus-Doktrin differenzierter und elastischer anzuwenden beziehungsweise sie zu modifizieren. Es regten sich beim Übergang zur dritten Periode der allgemeinen Krise des Kapitalismus bald kritische Stimmen gegen die „Klassiker“ der Auffassungen über den Totalitarismus. Die Diskussion über die Frage, welche „Reichweite“ diese Theorie besitze, brachte erste partielle Veränderungen mit sich. Die unaufhaltsame Veränderung des Kräfteverhältnisses zugunsten des Sozialismus zwang den Imperialismus zu einer flexibleren Taktik in der antikommunistischen Propaganda sowie in der Apologetik des kapitalistischen Systems. Die Modifikationen der Totalitarismus-Doktrin und damit auch der Auffassungen über den Faschismus sind Ausdruck der strategischen Anpassung des Imperialismus an seine veränderten Existenzbedingungen. Ihre Ziele, ihr Wesen und ihre Funktion wandelten sich jedoch nicht. Der Imperialismus mußte sich von der im wesent-[52]lichen defensiv wirkenden Totalitarismus-Doktrin lösen, weil diese immer weniger in der Lage war, sich als eine in sich geschlossene, konstruktive Alternative zur Gesellschaftsauffassung des Marxismus-Leninismus darzubieten. Er benötigte eine eigentliche Kommunismusforschung und in gleicher Weise nunmehr auch eine mehr oder weniger

⁷⁵ Vgl. Sigmund Neumann, *Permanent Revolution. Totalitarismus in the Age of International Civil War*, London, 2/1965 (zuerst 1942: *The Total State in a World at War*).

⁷⁶ Hannah Arendt, *Elemente und Ursprünge totalitärer Herrschaft*, deutsche Ausgabe: Frankfurt a. M. 1955.

⁷⁷ Carl Joachim Friedrich, *Totalitäre Diktatur*, deutsche Ausgabe: Stuttgart 1957.

⁷⁸ Gerhard Ritter, *Vom Problem der totalitären Demokratie*, in: *Diogenes*, Nr. 7/8.

⁷⁹ Karl Dietrich Bracher, *Die Auflösung der Weimarer Republik. Eine Studie zum Problem des Machtverfalls in der Demokratie*, Villingen 4/1964; ders., *Voraussetzungen des nationalsozialistischen Aufstiegs*. Einleitung zu: ders., Wolfgang Sauer und Gerhard Schulz, *Die nationalsozialistische Machtergreifung. Studien zur Errichtung des totalitären Herrschaftssystems in Deutschland 1933/34*, Köln/Opladen 1962.

⁸⁰ Ernst Nolte, *Der Nationalsozialismus*, Frankfurt/M. u. a. 1970, S. 197.

⁸¹ Vgl. *Unbewältigte Vergangenheit. Handbuch zur Auseinandersetzung mit der westdeutschen bürgerlichen Geschichtsschreibung*, hrsg. von Gerhard Lozek u. a., Berlin 1970, S. 43.

komplexe Faschismus-Theorie, da die Oberflächlichkeit der Totalitarismus-Doktrin zu offensichtlich geworden war.

Das Bedürfnis nach einer wirklichen Theorie über den Faschismus wurde oft artikuliert. So forderte zum Beispiel Wolfgang Schieder eine „umfassende Faschismustheorie“, die auch die „Frage nach dem Verhältnis von Faschismus und Kapitalismus“ berücksichtigen soll, um der Auseinandersetzung mit dem historischen Materialismus „gerecht“ werden zu können.⁸² Für die sich verstärkende Auseinandersetzung mit dem Sozialismus, für das geplante ideologische Eindringen in die sozialistischen Länder erwies sich die Grundidee des Totalitarismus als zu primitiv und unglaubwürdig, nicht zuletzt sank der Erfolg der marxistisch-leninistischen Geschichtswissenschaft der DDR.⁸³ Hinzu kam, daß die Totalitarismus-Doktrin nicht länger geeignet erschien, der Vertiefung der inneren Widersprüche in den imperialistischen Ländern entgegenzuwirken, ja sich sogar als für den Imperialismus „gefährlich“ erweisen konnte, indem sie eine gewisse Grundlage für den Kampf gegen neue „autoritäre“ beziehungsweise „totalitäre“ Tendenzen bot. Bezeichnend dürfte hierfür die Tatsache sein, daß sich zum Beispiel Karl Dietrich Bracher an den Aktionen demokratischer Kräfte gegen die Ausarbeitung und Durchsetzung der Notstandsverfassung in der BRD beteiligte.

Der bekannte Soziologe Peter Christian Ludz, der später als hauptsächlichster Autor der sogenannten jährlichen Berichte der Brandt-Regierung zur „Lage der Nation“ hervortreten sollte, formulierte als einer der ersten den Übergang zu einigen neuen Aspekten der Totalitarismus-Doktrin. 1961 beklagte er, daß die „Wandlungen der Organisation und der Herrschaftsstruktur, die Dynamik und die sich neu bildenden Kräfte innerhalb der Gesellschaft ... mit dem herkömmlichen Totalitarismusbegriff kaum erfaßt werden“ können, sein Ansatz lasse „... keinen Raum für eine sinnvolle Deutung und damit die Möglichkeit einer theoretischen Bewältigung der Dynamik bolschewi-[53]stischer Systeme“.⁸⁴ Der Verfasser versuchte, einen Weg vom „kategorischen, starren idealtypischen Denken“ zu einem „historisch-empirisch-analytischen Systemdenken“ zu finden, wobei in die Totalitarismus-Doktrin auch solche Faktoren wie die soziale Struktur, der soziale Wandel und soziale Konflikte einbezogen werden sollen.⁸⁵

Bei diesem „Neuansatz“, der ähnlich auch von H. Zimmermann, O. Stammer, H. J. Lieber und vielen anderen mehr⁸⁶ gesucht wurde, ging es also lediglich

- in politischer Hinsicht um eine weitere und präzisiertere Zielstellung der Doktrin gegenüber dem Sozialismus, dessen Lebenskraft und Realität nicht weiter geleugnet beziehungsweise in plumper Manier mit dem Faschismus identifiziert werden konnte;
- in wissenschaftstheoretischer Hinsicht um eine „Soziologisierung“, um eine „soziologische Umformulierung“ der Totalitarismus-Doktrin, von der man sich mehr „Seriosität“ erhoffte⁸⁷;
- in ideologischer Hinsicht um eine weitere Bagatellisierung des Faschismus, die zugleich Grundlagen dafür schaffen sollte, die starken neofaschistischen Tendenzen in vielen imperialistischen Ländern für die neue Phase der Auseinandersetzung mit dem Sozialismus nutzbar zu machen.

⁸² Vgl. Wolfgang Schieder, a. a. O.

⁸³ Vgl. P. J. Rachimir, *Sovremennye tendencii buržuaznoj istoriografii fašizma* (Gegenwärtige Tendenzen der bürgerlichen Historiographie über den Faschismus), in: *Novaja i novejsaja istorija*, 1971, H. 6, S. 27.

⁸⁴ P. C. Ludz, *Offene Fragen in der Totalitarismusforschung*, in: *PVS* 1961, H. 2, S. 322 f.; ders., *Totalitarismus oder Totalität?*, in: *Soziale Welt*, 1961, H. 12, S. 133 f.

⁸⁵ P. C. Ludz, *Entwurf einer soziologischen Theorie totalitär verfaßter Gesellschaft*, in: *Soziologie der DDR. Sonderheft 8/1964 der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, S. 11 ff.

⁸⁶ Vgl. Hartmut Zimmermann, *Probleme der Analyse bolschewistischer Gesellschaftssysteme. Ein Diskussionsbeitrag zur Anwendbarkeit des Totalitarismusbegriffs*, in: *Gewerkschaftliche Monatshefte* 1961, H. 12, S. 193 ff.; Otto Stammer, *Aspekte der Totalitarismusforschung*, in: *Soziale Welt*, 1961, H. 12, S. 97 ff.; Hans Joachim Lieber, *Ideologie und Wissenschaft im totalitären System*, in: *Wissenschaft im totalen Staat*, hrsg. von Walter Hofer, München 1964, S. 11 ff.; ders., *Totalitarismus. Aspekte eines Begriffs*, in: ders., *Philosophie-Soziologie-Gesellschaft. Gesammelte Studien zum Ideologieproblem*, (West-) Berlin 1965, S. 213 ff. Einen Überblick bietet: Klaus Hildebrand, *Stufen der Totalitarismus-Forschung*, in: *PVS*, 9. Jg. (1968), H. 3, S. 397 ff.; Martin Greifenhagen, Reinhard Kühnl und Johann Baptist Müller, *Totalitarismus. Zur Problematik eines politischen Begriffs*, München 1972.

⁸⁷ Walter Schlangen, a. a. O., S. 25.

Diesen Tendenzen stand der Versuch zur Seite, die Totalitarismus-Doktrin durch ihre „Übersteigerung“ zu retten und in der alten Linie zu halten. Martin Drath „entdeckte“ ein sogenanntes Primärphänomen des Totalitarismus, demgegenüber alle anderen Merkmale von sekundärer Bedeutung wären. Unter dem „Primärphänomen“ wollte er das „Ziel“ verstehen, ein „neues gesellschaftliches Wertesystem durchzusetzen, das bis in die ‚Metaphysik‘ hinein fundiert wird“.⁸⁸ In gleicher Weise sprach Hans Buchheim vom Herrschaftsanspruch des Totalitarismus über das „Ganze“ des menschlichen Lebens. Nach seiner Auffassung beschränke sich der totalitäre Anspruch „nicht auf die Lebensbereiche, für die der Staat zuständig ist, sondern will alle umfassen und auch dort ausschließlich allein bestimmen, wo eine politische Herrschaft höchstens helfende Funktionen erfüllen kann, etwa im Leben der Familie, in der wissenschaftlichen Forschung und in der Kunst“.⁸⁹ Dies, so meinen beide, sei zugleich wesentlich für die Unterscheidung des „Totalitaris-[54]mus“ vom „Autoritarismus“, wobei letzterer nur die politische Kontrolle des Staates über seine Bürger anstrebe, ja sogar politische Abstinenz des Bürgers dulden könne und nicht auf eine Ideologie angewiesen sei. In diesem Sinne lassen sich dann schließlich auch solche Herrschaftssysteme wie die in Spanien (seit 1936) und Portugal (1926-1974) als „autoritäre Demokratien“ verstehen, weil „sie nicht ideologisch sind und daher Freiheitssphären außerhalb des politischen Bereichs zulassen“.⁹⁰ Weiterhin erklärt Drath, in autoritären Regimen fehle ein planmäßiger Zwang: „Erst der Widerstand, der einem totalitären System aus der bestehenden Gesellschaft erwächst oder den es von ihr erwartet, macht das System wirklich total.“⁹¹ In seiner Verfassungslehre glaubte Karl Loewenstein feststellen zu müssen, daß das Ägypten der Pharaonen nicht unter den Begriff eines totalitären Staates falle, weil sich der politische Zwang so sehr mit den Gemeinschaftsbräuchen verschmolzen hatte, „daß er von den Machtheadressaten nicht mehr als solcher empfunden wurde und keinen Widerstand hervorrief“.⁹² Dies ist die Logik von Ideologen der herrschenden Klasse: nur der Widerstand der Unterdrückten gegen die Ausbeuter zwingt die Unterdrücker und die Ausbeuter, „totale“ Gewalt anzuwenden, „an sich“ seien sie demokratisch, höchstens ein wenig autoritär! Damit war selbst innerhalb der von den bürgerlichen und rechtssozialdemokratischen Ideologen beeinflussten Kreise keine Wirksamkeit zu erzielen, allenfalls besaßen solche Versuche eine Funktion für die kontinuierliche Fortführung der Totalitarismus-Doktrin in ihrer herkömmlichen antikommunistischen Variation im Bereich der plumpen (deshalb jedoch nicht weniger gefährlichen!) Massenpropaganda.⁹³

[55]

⁸⁸ Martin Drath, Totalitarismus in der Volksdemokratie. Einleitung zu Ernst Richert, Macht ohne Mandat. Der Staatsapparat der Sowjetischen Besatzungszone Deutschlands, Köln/Opladen 1963, S. XXVI ff.

⁸⁹ Hans Buchheim, Totalitäre Herrschaft. Wesen und Merkmale, München 1962, S. 15.

⁹⁰ Otto Heinrich von der Gablentz, Einführung in die Politische Wissenschaft, Köln und Opladen 1965, S. 272.

⁹¹ Martin Drath, a. a. O., S. XXXI.

⁹² Karl Loewenstein, Verfassungslehre, Tübingen 1959, S. 56.

⁹³ Auf die große Verbreitung der Totalitarismus-Theorie selbst in den neuesten Lehrbüchern der BRD-Schulen weist hin: Geschichte und Ideologie. Kritische Analyse bundesdeutscher Geschichtsbücher, hrsg. von Reinhard Kühnl, Reinbek bei Hamburg 1973, S. 203 ff.

Wandlungen im Kräfteverhältnis und „Wandlungen“ der bürgerlichen Faschismus-Theorien

Die bedeutende Zäsur, die mit dem Übergang von der zweiten zur dritten Periode der allgemeinen Krise des Kapitalismus gegeben ist und die auf deutschem Boden vor allem ihren Ausdruck am 13. August 1961 fand, führte im Bereich der Geschichtsschreibung über den Faschismus, die Soziologie und Politologie zu drei wesentlichen Erscheinungen:

erstens zu einem „Neuansatz“ der bürgerlichen Auffassungen über den Faschismus und zu ihrer Konzentration im Rahmen einer direkten Faschismus-Theorie (vor allem durch Ernst Nolte⁹⁴, aber auch durch Iring Fetscher⁹⁵, Wolfgang Sauer⁹⁶ und andere mehr), die eine Verschärfung des antikommunistischen Grundzuges der Totalitarismus-Doktrin mit einer scheinbaren Absage an sie verband;

zweitens zu einer bemerkenswerten Vervielfachung konkreter historischer Untersuchungen, in denen nachgewiesen werden sollte, daß der Faschismus aus dem Schema des „Totalitarismus“ ausgeklammert werden müsse, und

drittens zu einer Abkehr einiger bürgerlich-demokratischer, progressiver Historiker von den imperialistischen Auffassungen, die in einer Reihe von Fällen zu demokratischen und marxistischen Thesen gelangten und diese vertiefen halfen.

Rechtfertigung eines „epochegestaltenden Prinzips“

Die erste der genannten Erscheinungen ist eng mit dem Wirken Ernst Noltes verbunden, der lange Jahre Ordinarius in Marburg und stellvertretender Vorsitzender des reaktionären Hochschulbundes „Freiheit der Wissenschaft“ war und jetzt in Westberlin lehrt. In scheinbarer Modifikation und Ablehnung [56] der Totalitarismus-Doktrin konstruierte er aus der These von der „Wesensgleichheit“ zwischen Faschismus und Sozialismus die These, daß zwischen beiden ein kausaler Zusammenhang bestehe. Nolte unterstellte, es hätte ohne den Marxismus, ohne die Große Sozialistische Oktoberrevolution keinen Faschismus gegeben. In diesem Sinne ist seine erste, wesentlichste Definition zu sehen: „Faschismus ist Antimarxismus, der den Gegner durch die Ausbildung einer radikal entgegengesetzten und doch benachbarten Ideologie und die Anwendung von nahezu identischen und doch charakteristisch umgeprägten Methoden zu vernichten trachtet, stets aber im Rahmen nationaler Selbstbehauptung und Autonomie.“⁹⁷ Mit Hilfe des ahistorischen und undialektischen Mottos „Am

⁹⁴ Die von Nolte selbst als „Gesamtwerk“ zur „Phänomenologie des Faschismus“ bezeichnete Reihe seiner Veröffentlichungen begann mit dem Artikel: Marx und Nietzsche im Sozialismus des jungen Mussolini, in: HZ, Bd. 191 (1960), S. 249-335. Dann folgten: Der Faschismus in seiner Epoche, a. a. O.; Die faschistischen Bewegungen. Die Krise des liberalen Systems und die Entwicklung der Faschismen, München 1966; Vierzig Jahre Theorien ..., a. a. O.; Der Faschismus Von Mussolini zu Hitler. Texte, Bilder, Dokumente. München 1968; Die Krise des liberalen Systems und die faschistischen Bewegungen, München 1968. Das letztere ist nahezu identisch mit dem Buch von 1966, es enthält jedoch einige hinzugefügte Kapitel, erweiterte Anmerkungen sowie ein „Nachwort zum Gesamtwerk“.

⁹⁵ Vgl. Iring Fetscher, Faschismus und Nationalsozialismus. Zur Kritik des sowjetmarxistischen Faschismusbegriffs, in: PVS, Köln/Opladen, 3. Jg. (1962), H. 1.

⁹⁶ Vgl. Wolfgang Sauer, National Socialism: Totalitarianism or Fascism?, in: The American Historical Review 1967, H. 2, S. 404 ff.

⁹⁷ Ernst Nolte, Der Faschismus in seiner Epoche, a. a. O., S. 51. Diese Definition ist im zweiten Buch: Die faschistischen Bewegungen, a. a. O., S. 64 ff. fortgeführt worden. Dort wurden sechs Charakterzüge des Faschismus formuliert:

1. Der Faschismus entstand auf dem Boden der bis dahin schwersten Krise des liberalen Systems, die jedoch nicht aus einer Niederlage, sondern aus einem hyperbolischen Sieg hervorging ...
2. Der Faschismus war unmittelbar aus dem Kriege geboren und in seiner frühesten Erscheinungsform nichts anderes als eine Vereinigung von Kriegsteilnehmern zur Verteidigung des Sinnes *dieses* Krieges gegen eine weitverbreitete Verneinung ...
3. Zum Bürgertum stand der Faschismus in dem merkwürdigen Verhältnis einer nichtidentischen Identität. Er machte sich zum Vorkämpfer der bürgerlichen Hauptintention: der Bekämpfung des marxistischen Revolutionsversuches gegen die bürgerliche Gesellschaft im ganzen. Aber er unternahm diese Bekämpfung mit Methoden und mit Kräften, die den bürgerlichen Denk- und Lebenstraditionen fremd waren ...
4. Der Faschismus weist eine eigentümliche Nähe zum Gegner auf ...
5. Der längst bekannte Nationalismus wird vom Faschismus übernommen und zu einem praktischen Höhepunkt geführt ...
6. Die Tendenz zur Ideologie ist auch im frühen italienischen Faschismus schon erkennbar...“

Anfang der Rechten steht ... überall die Linke“⁹⁸ verwandelt er den Kerngedanken der Totalitarismus-Doktrin von der angeblichen Wesensgleichheit zwischen Sozialismus und Faschismus in einen Kausalzusammenhang. Dabei will Nolte den Faschismus, der „ohne die Herausforderung des Bolschewismus“⁹⁹ nicht hätte existieren können, nicht als bloßen Antikommunismus verstanden wissen. Es sei, so argumentiert er, vielmehr für den Faschismus „kennzeichnend, daß er die unzweifelhaft vorhandene, aber in ihrem Ausmaß sehr strittige Herleitung des Bolschewismus aus dem Marxismus ohne alle Abstriche für zwingend hält und daher stets allem anderen zuvor ein Antimarxismus sein will“.¹⁰⁰

Ähnlich war kurze Zeit vor Nolte bereits Gustav Adolf Rein vorgegangen, der den Faschismus als notwendigen „Antibolschewismus“ zu rechtfertigen versuchte und historische Parallelen nützlich machen wollte. Er erklärte, Bonapartismus und Faschismus seien „Kinder der europäischen Revolutionen. Vor 1789 und vor 1917 konnte es diese beiden historischen Phänomene nicht geben. Wie der Bonapartismus der ersten Phase der Revolution, der bürgerlich-liberalen zugehört, so ist der Faschismus mit der zweiten Phase, der proletarisch-sozialen Revolution verbunden.“ Hitler erschien bei diesem erzkonservativen Historiker als der „Anti-Lenin mit leninschen Zügen“.¹⁰¹

Sowohl Nolte als auch Rein können jedoch nicht als die „Entdecker“ solcher Weisheiten bezeichnet werden. Auf dem Kieler Parteitag der SPD im Jahre 1927 hatte schon Artur Crispian erklärt, daß die faschistische Pest dort am ärgsten wüten könne, „wo die Arbeiter über ihre Kraft hinaus vorge[57]stoßen sind“.¹⁰² Und vorher schon hatte Clara Zetkin die gleichen Auffassungen rechter Sozialdemokraten treffend entlarvt, als sie in ihrer Rede vor der Konferenz des Erweiterten Exekutivkomitees der Kommunistischen Internationale ausführte: „Für sie ist der Faschismus nichts als Terror, Gewalt, und zwar bourgeois Reflex der Gewalt, die von seiten des Proletariats gegen die bürgerliche Gesellschaft ausgegangen ist oder die ihr angedroht wird. Für die Herren Reformisten spielt die Russische Revolution dieselbe Rolle wie für die Bibelgläubigen der Apfelbiß im Paradies ... Als ob kein imperialistischer Raubkrieg gewesen wäre und keine Klassendiktatur der Bourgeoisie existierte!“¹⁰³ Clara Zetkin zitierte wiederholt den Austromarxisten Otto Bauer, hinter dessen Auffassung der „... reformistische Glaube an die Stärke, die Unerschütterlichkeit der kapitalistischen Ordnung, der bürgerlichen Klassenherrschaft und das Mißtrauen, der Kleinmut gegenüber dem Proletariat als bewußtem, unwiderstehlichem Faktor der Weltrevolution“¹⁰⁴ stecke. Solche Theorien mußten bei der Abwehr der faschistischen Bestrebungen desorientierend wirken; sie werden heute wieder aufgegriffen, um den engen Zusammenhang von Imperialismus und Faschismus in Vergangenheit und Gegenwart mit neu aufgeputzten, im Wesen aber alten Mitteln und Methoden zu vertuschen.

Das Methodensystem, das Ernst Nolte verwendete und Rückschlüsse auf seine Ausbildungszeit bei Heidegger erlaubt, gab seiner Faschismus-Theorie ein eigenes Gesicht. Sich auf Augusto del Noce und dessen Forderung stützend, im Faschismus „heute nicht mehr das Objekt einer Polemik, sondern des historischen Urteils“¹⁰⁵ zu sehen und eine „objektive“, d. h. weder faschistische noch antifaschistische Einschätzung anstrebend, glaubte Nolte, seine „phänomenologische“ Methode entwickeln zu können. Das „Phänomen“ Faschismus sei tot und daher der „objektiven“ Analyse zugänglich. An die Stelle von Polemik müsse das historische Urteil treten. Historisch sei aber nur zu urteilen, wenn man vom Verständnis der Phänomene (= Erscheinungen, für die ein Selbstverständnis konstitutiv ist)

⁹⁸ Ernst Nolte, Konservatismus und Nationalsozialismus. in: ZfP, 11. Jg. (1964), H. 1, S. 7.

⁹⁹ Ernst Nolte, Die faschistischen Bewegungen, a. a. O., S. 11.

¹⁰⁰ Ebenda.

¹⁰¹ Gustav Adolf Rein, Bonapartismus und Faschismus in der deutschen Geschichte, Göttingen (1962), S. 1 und 30 f.

¹⁰² Sozialdemokratischer Parteitag 1927 in Kiel. Protokoll mit dem Bericht der Frauenkonferenz, Berlin 1927, S. 238.

¹⁰³ Clara Zetkin, a. a. O., S. 690 f.

¹⁰⁴ Ebenda, S. 692. Weiter heißt es dort bei ihr: „Die Reformisten sehen im Faschismus den Ausdruck der Unerschütterlichkeit, der alles übertreffenden Kraft und Stärke der bourgeois Klassenherrschaft, der das Proletariat nicht gewachsen ist, gegen die den Kampf aufnehmen, vermessen und vergeblich ist. Es bleibt ihm so nichts anderes übrig als still und bescheiden zur Seite zu treten, den Tiger oder Löwen der bürgerlichen Klassenherrschaft ja nicht durch den Kampf für seine Befreiung, für seine Diktatur zu reizen, kurz, auf Gegenwart und Zukunft zu verzichten und geduldig abzuwarten, ob man auf dem Wege der Demokratie und Reform ein Weniges vorwärts kommen könne.“

¹⁰⁵ Augusto del Noce, Ideen zur Interpretation des Faschismus, in: Theorien über den Faschismus, a. a. O., S. 416.

ausgehe, „wie sie sich von sich aus darstellen“. Bewußt setzt er diese „phänomenologische Methode“ dem entgegen, was er die Methoden „einer bloß konstatierenden Beschreibung von Vorgängen wie einer von außen kommenden Kritik“ nennt.¹⁰⁶ So wird von ihm [58] die nur teilweise mit Kritik verbundene Reproduktion und Rechtfertigung faschistischer Ideen philosophisch verbrämt. Praktisches Anliegen ist es jedoch, den Faschismus „zu Wort kommen zu lassen ohne voreilige Kritik und fern von solchen Konstruktionen, die eifervoll und engherzig, lediglich Belegstellen zu sammeln erpicht sind“. Zu Wort kommen aber hauptsächlich die faschistischen Führer, was wiederum damit gerechtfertigt wird, daß in „der Führerbewegung“ nur der „Führer verbindliche Aussagen machen“ konnte.¹⁰⁷

Obwohl Nolte es nicht direkt ausspricht, so zielt er doch mit seinen Vorwürfen von „voreiliger Kritik“ und ähnlichem auf die Verurteilung des Faschismus durch das Internationale Militärtribunal von Nürnberg, auf die marxistisch-leninistische Geschichtswissenschaft, auf alle, denen es zu wenig ist, nur *über* und nicht zugleich auch *gegen* den Faschismus zu forschen und zu schreiben. Solche parteiliche, engagierte Wissenschaft lehnt er grundsätzlich ab und diffamiert sie als „binnenpolitisch“ und „singularisierend“. Nur eine „transpolitische“ (genauer gesagt: eine ahistorische) Faschismus-Theorie könne „generalisierend“ sein und der Gefahr politischer Abhängigkeit entgehen.¹⁰⁸ Daher geht Nolte über seine erste Definition noch hinaus und ergänzt sie dadurch, daß er den Faschismus als zeitlosen Ausdruck der menschlichen Natur überhaupt, als einen Urwesenszug der Politik aller Zeiten und damit als „Todeskampf der souveränen, kriegerischen, in sich antagonistischen Gruppe“ bezeichnet. Aber damit läßt er es noch nicht gut sein. Auf der dritten Ebene, die „am schwierigsten zu erreichen und die die fundamentalste ist“, sei Faschismus noch „Widerstand gegen die praktische Transzendenz¹⁰⁹ und Kampf gegen die theoretische Transzendenz in einem“.¹¹⁰

Auf diesen nur scheinbar versponnenen und apolitischen Grundlagen gelangte Nolte zur Bewertung des Faschismus als eines „epochegestaltenden Prinzips“. Prononciert stellt er das dem Epochegedanken des Marxismus-Leninismus entgegen. Sogar der VII. Weltkongreß der Kommunistischen Internationale wird dafür bemüht: angeblich enthielt er das „... fundamentale Eingeständnis, daß nicht die proletarische Revolution die neuartigste, alle übrigen Mächte zur Stellungnahme zwingende Kraft der Epoche war, sondern der Faschismus“.¹¹¹ Der Faschismus selbst wird hauptsächlich aus geistesgeschichtlichen [59] Ursachen sowie aus der Krise des Liberalismus abgeleitet; der Klassenkampf und die historische Mission der Arbeiterklasse, gegen die sich ja der Faschismus primär richtete, werden geleugnet. Soziale Fragen wirft Nolte nur auf, wenn es um die Massenbasis des Faschismus geht. Mit der völligen Herauslösung aus dem Klassenkampf soll versucht werden, den Faschismus von den Klassenkräften zu trennen, die für ihn die historische Verantwortung tragen.¹¹² Die marxistisch-leninistische Faschismus-Analyse diffamiert er als „grob-schlächtinge Agententheorie Dimitroffs“. Das ganze

¹⁰⁶ Ernst Nolte, *Der Faschismus in seiner Epoche*, a. a. O., S. 53.

¹⁰⁷ Ebenda, S. 54 f.

¹⁰⁸ Axel Kuhn, *Das faschistische Herrschaftssystem und die moderne Gesellschaft*, Hamburg 1973, S. 30, meinte ironisch zum Verhältnis zwischen Politik und Wissenschaft bei Nolte: „Was ihm in seiner Erdenferne aber entgeht, ist die Tatsache, daß er den politischen Standort, von dem er aufgestiegen ist, nicht überwunden, sondern bloß aus den Augen verloren hat.“

¹⁰⁹ Der Begriff der Transzendenz wird von Nolte in sehr diffuser und schillernder Weise verwendet. Er versteht darunter nicht allgemein das Jenseitige, sondern praktische Transzendenz ist bei ihm die Fähigkeit, „über das Vorhandene hinwegzugreifen ... und damit am Seienden Kritik“ zu üben, d. h., im weitesten Sinne bereit zur Veränderung der Gesellschaft, ja sogar der Revolution zu sein. Theoretische Transzendenz sei das Vermögen zur Kritik der Gesellschaft. Für Nolte macht die Transzendenz zugleich das Wesen des Menschen aus. Ernst Nolte, *Der Faschismus in seiner Epoche ...*, a. a. O., S. 518.

¹¹⁰ Ebenda, S. 544.

¹¹¹ Ernst Nolte, *Die faschistischen Bewegungen*, a. a. O., S. 123.

¹¹² Das zeigt sich auch in seiner Auseinandersetzung mit Seymour Martin Lipset, *Der „Faschismus“, die Linke, die Rechte und die Mitte*, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 11. Jg. (1959), S. 401-444. Lipset war von dem objektivistischen Gedanken ausgegangen, daß es sowohl demokratische als auch extremistische Bewegungen der „Oberklasse“, der „Mittelklasse“ und der „Unterklasse“ gäbe und nur der Extremismus der Mittelklasse als Faschismus bezeichnet werden dürfe. Dagegen polemisiert Nolte: „Es läge näher, verschiedene Erscheinungsformen oder Phasen des Faschismus zu unterscheiden, die jeweils in stärkerem Maße von einem bestimmten Extremismus der Ober-, Mittel- oder Unterschicht geprägt wären, und damit würde ebenso die differenzierte Einheit des Phänomens wie sein relativ klassenloser (oder besser allklassenmäßiger) Charakter in den Blick kommen.“ *Vierzig Jahre Theorien ...*, a. a. O., S. 70. – Der Schritt von dieser Position zu dem von Jürgen Habermas 1967 geprägten Begriff des „Linksfaschismus“ ist nicht sehr groß!

mündet unter dem Tarnmantel der Option für eine liberale Gesellschaft in eine raffinierte, aber nicht undurchschaubare Apologie des Faschismus, in dessen Rechtfertigung. So verwundert es auch nicht, daß Nolte in den von ihm herausgegebenen „Theorien über den Faschismus“ eine Anzahl offen faschistischer Ideologen mit ihren Gedanken erneut publiziert.¹¹³

Entnazifizierung des faschistischen „Führerstaates“

Auch die *zweite* der erwähnten neuen Erscheinungen in den bürgerlichen Auffassungen über den Faschismus, die mit dem Übergang zur dritten Periode der allgemeinen Krise des Kapitalismus auftauchten, verkörpert keine wirklich neue Tendenz, sondern wiederum nur eine Modifikation vorhandener Auffassungen. In einer Vielzahl von Werken der bürgerlichen einschließlich der rechtssozialdemokratischen Geschichtsschreibung zu konkreten historischen Themen wird der Faschismus aus dem Totalitarismus-Schema auszuklammern versucht, wodurch dessen antikommunistische Stoßrichtung – speziell gerichtet gegen die klassenmäßige Analyse des Faschismus durch die marxistisch-leninistischen Historiker – noch wirksamer werden soll, da man nunmehr das „Totalitäre“ ausschließlich auf den Sozialismus und die kommunistische Weltbewegung zu beziehen trachtet.¹¹⁴

Nach der Welle der offenen Rechtfertigungs- und Rehabilitierungsliteratur, die weit bis in die 50er Jahre die BRD überschwemmte¹¹⁵, dominieren in letzter Zeit Werke, in denen die Geschichte der faschistischen Diktatur in die Kontinuitätslinie der Machtausübung des deutschen Imperialismus einzuordnen [60] versucht wurde. Dabei schoben sich folgende Thesen in den Vordergrund:

1. Das „Dritte Reich“ sei grundsätzlich kein totalitärer Staat gewesen. Der Begriff „totalitär“ wird mit Hilfe eines einfachen Tricks nur insofern auf den Faschismus angewendet, als er lediglich die „monolithische“ Machtausübung gemeint haben solle. Dieser Gedanke durchzieht vor allem das 1969 erschienene Buch „Der Staat Hitlers“ von Martin Broszat. Hier heißt es u. a., die neuere Spezialliteratur habe „manche älteren, allzu einfachen Begriffe von der Natur, Entwicklung und Wirkungsweise des Hitler-Regimes nachdrücklich in Frage gestellt, namentlich die Vorstellung eines monolithischen Machtssystems, eines machiavellistisch durchrationalisierten Superstaates, wie sie verschiedentlich von politikwissenschaftlicher Seite unter dem Oberbegriff des Totalitarismus... suggeriert worden ist“.¹¹⁶ Broszat bemüht sich in seiner Darstellung, alle „hierarchisch-monolithischen“ Elemente des faschistischen Regimes anzuzweifeln und an ihrer Stelle die „polykratisch-anarchistischen“ Faktoren als von zentraler Bedeutung auszugeben. Andere Autoren sprechen sogar von „chaotischen Führungsstrukturen“, die ihre Grundlagen bereits in der gleichartigen Entwicklung der inneren Verhältnisse der Nazi-Partei vor 1933 besessen hätten.¹¹⁷ Das faschistische Regime sei durch seine „Systemlosigkeit, Improvisation und Uneinheitlichkeit“ charakterisiert.¹¹⁸ Es sei daher nicht mehr möglich, den Begriff des Staates anzuwenden, man müsse von einem „Führerstaat“ beziehungsweise vom „Prozeß der ‚Entstaatlichung‘ des öffentlichen Lebens“ sprechen, in dessen Verlauf sich „außerstaatliche Exekutivorgane“ gebildet hätten, die lediglich und „von vornherein auf Hitlers politische Pläne und Methoden“ orientiert gewesen wären.¹¹⁹ Das nationalsozialistische Herrschaftssystem habe sich überhaupt nur „in Fahrt“ halten lassen durch den „ungebundenen Machttrieb seiner rivalisierenden partikularen Funktionsträger.“¹²⁰ In den Chor jener, die sich derart bemühten, mit Hilfe „strukturgeschichtlicher“ Darstellungen das faschistische Herrschaftssystem zu rehabilitieren, konnten sich auch die extrem

¹¹³ So z. B. Giovanni Gentile, Benito Mussolini und Joseph Goebbels.

¹¹⁴ Vgl. zu den allgemeinen Fragen der Geschichtsschreibung in der BRD und ihren Entwicklungstendenzen seit 1961: Gerhard Lozek, Neueste Tendenzen in der westdeutschen bürgerlichen Geschichtsschreibung und -ideologie (Eine informatorische Analyse, in: Einheit, Berlin, 25. Jg. (1970), H. 10, S. 1334 ff.; ders., Bürgerliche Geschichtsauffassung in der Krise, in: Ebenda, 28. Jg. (1973), H. 4, S. 408 ff.

¹¹⁵ Unbewältigte Vergangenheit, a. a. O., S. 202 f.

¹¹⁶ Martin Broszat, Der Staat Hitlers. Grundlegung und Entwicklung seiner inneren Entwicklung (München 1969), S. 9.

¹¹⁷ Führerbefehl ... Selbstzeugnisse aus der „Kampfzeit“ der NSDAP. Dokumente und Analysen. Hrsg. Albrecht Tyrell, Düsseldorf 1969, S. 9.

¹¹⁸ Martin Broszat, a. a. O.

¹¹⁹ Hans Buchheim, Die SS – das Herrschaftsinstrument. Befehl und Gehorsam, in: Anatomie des SS-Staates, Bd. 1, Olten-Freiburg 1965, S. 21 f.

¹²⁰ Peter Hüttenberger, Die Gauleiter. Studie zum Wandel des Partegefüges in der NSDAP, Stuttgart 1969, S. 212.

reaktionären und konservativen Ideologen einreihen, weil es zu ihren Auffassungen keine prinzipiellen Unterschiede gab. In [61] einer Annotation des Buches von Reinhard Bollmus¹²¹ erklärte Armin Mohler, seines Zeichens Adenauer-Preisträger, daß der Autor einen „lehrreichen Einblick“ in das gebe, was man 1933 bis 1945 „...in ironischem Jargon die ‚NS-Kampfspiele‘ nannte: das wenig verhüllte Gegeneinanderarbeiten der verschiedenen, in Konkurrenz zueinander stehenden ‚Apparate‘ innerhalb der NS-Bewegung ... Dem aufmerksamen und unvoreingenommenen Beobachter bot sich schon damals (!, M. W.) das überraschende Bild einer teilweise ‚freien Konkurrenz‘, und für den nicht an diesem Machtkampf Beteiligten bot sich in dem Spiel, sofern er geschickt operierte, die Möglichkeit zur Schaffung begrenzten Freiheitsraumes. Allmählich beginnt sich die Wissenschaft dieser komplizierten Struktur des Dritten Reiches klar zu werden, nachdem ... das primitive monolithische Bild dieses Regimes (etwa in der Art von Kogon) durch den Aufweis einer pluralistischen Struktur des Dritten Reiches ersetzt“ worden ist.¹²²

So wie sich die Monopolbourgeoisie der BRD in den letzten Jahren insgesamt genötigt sah, auf die Theorie vom „Pluralismus“ und von der „pluralistischen Demokratie“ zurückzukommen und zu betonen, daß es für den imperialistischen Staat „zum Pluralismus keine Alternativen“¹²³ gäbe, entwickelten die bürgerlichen Faschismustheoretiker auch ein neues, vom „Pluralismus“ gekennzeichnetes Bild von der Geschichte der Diktatur des Hitlerfaschismus. Das faschistische Herrschaftssystem wurde „aufgelöst“ in einen mehr oder weniger als „normal“ zu betrachtenden Rahmen von Auseinandersetzungen zwischen Interessengruppen und Verbänden. Als spezifisches Merkmal werden lediglich die Methoden des Machtapparates beziehungsweise der Person Hitlers zur „Schlichtung“ der Konflikte betrachtet, wodurch der imperialistische Staat selbst in seiner faschistischen Gestalt nicht als Instrument der herrschenden Klasse, sondern als angeblich überparteiliche Institution darzustellen versucht wird. Die Übernahme von Elementen der „Pluralismus“-Konzeption in die bürgerliche Faschismus-Theorie widerspiegelte ganz deutlich sowohl das Scheitern jener Konzeption, die eine Stabilisierung des imperialistischen Systems mit Hilfe von konservativ-autoritären Mitteln unter dem [62] Leitbild einer „formierten Gesellschaft“ vorsah, als auch den beginnenden Übergang eines wachsenden Teils der westdeutschen Monopolbourgeoisie zu den vor allem von der SPD¹²⁴ propagierten Thesen, nach denen eine Systemstabilisierung vorwiegend mittels bürgerlicher Reformen unter Ausnutzung parlamentarischer Formen der Machtausübung effektiver sein soll.

2. Zwischen dem Staat und der Naziartei soll im Rahmen der faschistischen Diktatur ein „prinzipieller Antagonismus“¹²⁵ bestanden haben. Für diese Auffassung sind vor allem die Arbeiten von Hans Mommsen¹²⁶ und Hans-Adolf Jacobsen¹²⁷ repräsentativ. In ihnen widerspiegelt sich das ideologische Interesse der Monopolbourgeoisie an ihrem wichtigsten Herrschaftsinstrument, dem Staat. Das Bedürfnis nach einer ungebrochenen „deutschen Staatstradition“ führte zur Eingliederung selbst der faschistischen Herrschaftsperiode in die konstruierte geschichtliche Kontinuitätslinie.¹²⁸

¹²¹ Reinhard Bollmus, Das Amt Rosenberg und seine Gegner. Zum Machtkampf im nationalsozialistischen Herrschaftssystem, Stuttgart 1970.

¹²² HPB, XIX. Jg. (1971), h. 8, S. 244 f.

¹²³ Die Welt, Hamburg, 20.3.1972, zit. in: Anneliese Werner, Neue Tendenzen in den imperialistischen Pluralismus-Konzeptionen, in: IPW-Berichte, 1. Jg. (1972), H. 6, S. 23.

¹²⁴ Auf die geistige Verwandtschaft der reformistischen und der imperialistischen Vertreter der Pluralismus-Konzeption weist hin: Ideologie des Sozialdemokratismus in der Gegenwart, Berlin 1971, S. 199 ff. und S. 481.

¹²⁵ Peter Diehl-Thiele, Partei und Staat im Dritten Reich. Untersuchungen zum Verhältnis von NSDAP und allgemeiner Staatsverwaltung, München 1969, S. 27. Interessanterweise läßt sich die Idee dieses „Antagonismus“ auch auf einen frühen sozialdemokratischen Theoretiker zurückführen, Hermann Heller wollte schon 1929 einen organisatorischen Dualismus von Partei und Staat im faschistischen Italien feststellen und prägte dafür den Begriff „gespaltener Staat“. Hermann Heller, Europa und der Faschismus, Berlin, Leipzig 1929, S. 101.

¹²⁶ Hans Mommsen, Beamtentum im Dritten Reich, Stuttgart 1966.

¹²⁷ Hans-Adolf Jacobsen, Nationalsozialistische Außenpolitik 1933-1938, Frankfurt a. M. 1968. – Hier konstruiert J. einen Dualismus zwischen den von ihm als staatzersetzend charakterisierten „nichtstaatlichen Dienststellen der NSDAP“ und den „bewußten Staatsdienern“ im Auswärtigen Amt. Die Aggressivität der faschistischen Außenpolitik sei Ergebnis der Partei-Dienststellen gewesen!

¹²⁸ Vgl. Gerhard Lozek und Georg Walter, Vom „Dritten Reich“ zur Bundesrepublik. Zur positiven Umwertung des faschistischen Staates in der westdeutschen Historiographie, in: ZfG, XVI. Jg. (1968), H. 10, S. 1253 ff.

Aus dem Klassenkampf wird ein Kampf zwischen „staatstragenden“ und „staatszerstörenden“ Kräften, wobei die faschistische Diktatur von den Gegensätzen zwischen beiden, d. h. zwischen „Staat und Partei“ zerrissen worden sei und nur als „Karikatur“ eines totalitären Staates aufgefaßt werden könne.¹²⁹ Diesen etatistischen Gedanken zufolge ist es nicht schwierig, den Kreis der „staatszerstörerischen“ Kräfte sehr stark einzuengen, ihn auf Hitler und einige Personen seiner näheren Umgebung zu reduzieren. Das bedeutet wiederum, daß alle anderen für den Faschismus verantwortlichen Kräfte, die großen Monopole, die Wehrmachtsführung, der Beamtenapparat und sogar Teile der Nazihierarchie, in einem „positiven“ Licht gezeichnet werden können, ein Vorgang, der nicht ohne Berechtigung als „Entteufelung des Dritten Reiches“ charakterisiert worden ist.¹³⁰ Mommsen sieht speziell im Beamtentum den „Bewährer der staatlichen Substanz“ und konstruiert eine „Unvereinbarkeit preußischer Staatstradition und nationalsozialistischen Herrschaftsstils“. Das „a-staatliche Denken Hitlers“ und „das „ständige Ummodelln der gesellschaftlichen und staatlichen Institutionen“ habe zum Niedergang der staatlichen Ordnung geführt.¹³¹

Mit diesen Konstruktionen wurde in der Geschichtsschreibung der BRD Abstand von der Literatur genommen, die [63] nach 1945 den faschistischen Staat als eine diskontinuierliche Erscheinung wertete und dies auch mit einer relativ weitgehenden Kritik an ihm verband. Nunmehr richtet sich die „antifaschistische“ Kritik lediglich an die Adresse der Nazipartei beziehungsweise ihrer Führer. Demagogisch wird die Tatsache ausgenutzt, daß der staatsmonopolistische Kapitalismus im faschistischen Deutschland nicht nur durch die enge Verbindung von Monopolbourgeoisie und Staatsapparat charakterisiert, sondern auch mit der faschistischen Nazipartei koordiniert war. Die Partei Hitlers einschließlich ihrer Gliederungen hatte im faschistischen Herrschaftssystem des deutschen Imperialismus eine politische Monopolstellung erhalten und war zum entscheidenden und alleinigen Instrument der Massenbeeinflussung und -unterdrückung durch die herrschende Klasse geworden. Es war ein folgerichtiger Prozeß, wenn die Nazipartei ihre Grenzen sowohl inhaltlich als auch organisatorisch im Laufe der Entwicklung immer weiter stecken mußte, was nicht ohne Spannungen und Auseinandersetzungen innerhalb des gesamten, von seinen objektiven Widersprüchen ja keineswegs befreiten staatsmonopolistischen Herrschaftsmechanismus erfolgen konnte.¹³² Die Kompetenzschwierigkeiten, die es ganz sicher zwischen den einzelnen Teilen im Machtapparat der faschistischen Herrschaft des deutschen Imperialismus gegeben hat, dürfen nicht aufgebauscht und als das Wesentliche hingestellt werden. Letztlich war doch das Zusammenspiel aller einzelnen Teile durch die gleiche Klassenfunktion bestimmt, nicht aber – wie gerade fälschlich behauptet wird – durch die Gegensätze zwischen ihnen.

3. Gleich mehrere neue Stufen erlebte im Rahmen der imperialistischen Geschichtsschreibung während der 60er und zu Beginn der 70er Jahre die subjektivistische These von der Alleinschuld Hitlers. Es ist hier nicht möglich, selbst nur einen Bruchteil aller Äußerungen und Variationen dieser These anzuführen. Ernst Nolte war es wiederum, der für die neue Blütezeit des alten Hitler-Kultes ideologisch-theoretische Rechtfertigungen zu liefern versuchte, als er sich mit der Kritik an seiner These vom Tode Hitlers und vom gleichzeitigen „Ende“ des Faschismus im Jahre 195 auseinandersetzte: „Faschismus als Phänomen der ersten Nach-[64]kriegszeit hätte es auch ohne Hitler und sogar ohne Mussolini gegeben, aber der nationalsozialistische Radikalfaschismus ist ohne Hitler kaum vorstellbar, mit so viel Konsequenz er sich auch aus der Verlängerung bestimmter Linien ergab. Dieser Radikalfaschismus und indirekt der europäische Nationalfaschismus sind heute unmöglich, weil die Situation der Welt im ganzen eine andere ist, und sie ist in erster Linie durch Hitlers Taten und deren Gegenwirkung eine andere geworden.“¹³³ Nolte nimmt im ersten der hier zitierten Sätze nur scheinbar Abstand von seiner These, die er jedoch anschließend mit anderen Begriffen seiner

¹²⁹ Hans Mommsen, a. a. O., S. 23; Heinz Höhne, Der Orden unter dem Totenkopf. Die Geschichte der SS, in: Der Spiegel, Hamburg, 10.10.1966 bis 6.3.1967.

¹³⁰ Hans Mommsen, Entteufelung des Dritten Reiches? Ein Nachwort zur SS-Serie, in: Der Spiegel, Hamburg, 6.3.1967.

¹³¹ Hans Mommsen, Beamtentum ..., a. a. O., S. 86 und 121.

¹³² Vgl. Manfred Weißbecker, NSDAP, in: Die bürgerlichen Parteien in Deutschland. Handbuch der Geschichte der bürgerlichen Parteien und anderer bürgerlicher Interessenorganisationen vom Vormärz bis zum Jahre 1945, Bd. II, Leipzig 1970, S. 421.

¹³³ Ernst Nolte, Zeitgeschichtsforschung und Zeitgeschichte, in: VjZg, 18. Jg. (1970), H. 1, S. 4.

Typologie des Faschismus (Früfaschismus, Normalfaschismus, Radikalfaschismus) sowie mit der alles umfassenden Bezeichnung „europäische Nationalfaschismen“ erneut ins Spiel bringt. Broszat sieht in Hitler sogar die „mediale Drehscheibe“ aller Ereignisse und Prozesse!¹³⁴

Hitler erscheint – so kann man vielleicht zusammenfassend sagen – in der Regel entweder als der Übermachiavellist, der ein geniales Spiel mit allen Kräften betrieben habe, oder als Dämon, der die Lage nicht beherrscht habe und unfähig aus Mangel an Übersicht gewesen sei. Beide Gesichtspunkte werden zudem noch oft mit der abstrusen Behauptung verbunden, Hitler stelle die Verkörperung des Volkswillens dar. All dies ist eine absolut idealistische Aufwertung eines einzigen subjektiven Faktors zur alleinigen und entscheidenden Triebkraft der Geschichte. Dabei wird völlig übersehen beziehungsweise überdeckt, daß das „Phänomen“ Hitler reale und faßbare gesellschaftliche Wurzeln besitzt. Mit dem Beginn der allgemeinen Krise des Kapitalismus verbanden sich die objektiven Tendenzen zur Negation der Demokratie, zur politischen Reaktion, mit dem Streben nach einem „starken“ Staat und einem „starken“ Mann. In allen imperialistischen Ländern tauchten Parteien und Bewegungen auf, die das militaristische Führer-Gefolgschafts-Prinzip auch zur Grundlage des politischen und gesellschaftlichen Lebens machen wollten und einen faschistischen Kult um die Führer ins Leben riefen. Dieser Kult um Hitler erfüllte eine ähnliche objektive Funktion wie der offene Terror, wie die nationale und soziale Demagogie und andere Elemente des faschistischen Herrschaftsmechanismus.¹³⁵ Nicht der persönliche Cha-[65]takter Hitlers prägte seinen Platz in der Geschichte, sondern die Tatsache, daß er verbrecherische, menschenfeindliche und grausame Politik auf dem Boden des verbrecherischen, menschenfeindlichen und grausamen Systems des Imperialismus betreiben konnte, gleichsam als Ausgeburt des den Faschismus gebärenden Imperialismus.

4. Eng verbunden mit der Verabsolutierung der Rolle Hitlers ist der Versuch, den Irrationalismus zum bestimmenden Element der Geschichtsschreibung über die Zeit der faschistischen Diktatur zu machen. Man müsse sich damit abfinden, verkündet Broszat, daß „das nationalsozialistische Regime, in dem die Kräfte des irrationalen Aufbegehrens und des anarchischen Aktivismus konstitutive und bleibende Bedeutung erlangten, sich als Herrschaftsform überhaupt nicht theoretisch befriedigend darstellen, geschweige denn auf einen Nenner bringen läßt“.¹³⁶ Am Ende seiner Untersuchungen – und wie ist das bei einer solchen Konzeption auch anders möglich – gesteht er den Bankrott ein, denn alles entziehe sich „einer einfachen Erklärung“.¹³⁷ Der immer offener zur Schau gestellte Irrationalismus dient lediglich der imperialistischen Ideologie. Er ist geeignet, von den Lehren des Kampfes der Arbeiterklasse gegen Imperialismus, Faschismus und Krieg abzulenken. Doch gerade dies kann nicht Anliegen einer Faschismus-Theorie sein, will sie sich nicht von vornherein als imperialistische Apologetik verstanden wissen.

All diese Thesen stellen grundsätzlich nichts Neues dar, sie sind im letzten Jahrzehnt nur vertieft und präzisiert worden und dominieren heute in der imperialistischen Geschichtsschreibung und -propaganda. Sie widerspiegeln in dialektischer Einheit die Verschärfung des Antikommunismus sowie die gewachsene Flexibilität der imperialistischen Ideologie und Politik. Das imperialistische und darin eingeschlossen auch das rechtssozialdemokratische Bild vom Faschismus ist ein Zerrbild, geprägt von Antikommunismus und Antisowjetismus, bestimmt zur Apologie einer untergehenden, fortschritts- und menschenfeindlichen Gesellschaftsordnung.

¹³⁴ Martin Broszat, a. a. O., S. 35.

¹³⁵ Vgl. Manfred Weißbecker, Zur Herausbildung des Führerkults in der NSDAP, in: Monopole und Staat 1917-1945, Berlin 1966, S. 115-126.

¹³⁶ Martin Broszat, a. a. O., S. 9 f.

¹³⁷ Ebenda, S. 423. – Michael Freund, Deutschland unterm Hakenkreuz. Die Geschichte der Jahre 1933-1945, Gütersloh 1965, S. 7 f., spricht von der „Unbegreifbarkeit dieser zwölf Jahre“, die angeblich nicht deutbar wären. Der Irrationalismus wird auch deutlich, wenn z. B. Eva Reichmann, Die Lage der Juden in der Weimarer Republik, in: Die Reichskristallnacht. Der Antisemitismus in der deutschen Geschichte, Bonn 1959, S. 31, zwar einige rationale Momente gelten läßt, aber doch meint, ohne den Rückgriff zu „den Urgründen der unzulänglichen menschlichen Seele“ nicht auskommen zu können. Auf diese anthropologistischen und psychologisierenden Tendenzen in der Verfälschung der Geschichte des Faschismus soll hier nicht eingegangen werden, obwohl sie ihre Wirkung gerade in den letzten Jahren wesentlich verstärken konnten und sich sehr oft unter dem Tarnmantel scheinmarxistischer Theorien verstecken.

Weitgehend bot sich jedoch in den letzten beiden Jahren eine Erscheinung, die sowohl wegen ihres außerordentlich großen Umfangs und auch wegen ihrer Unverfrorenheit und [66] Dummdreistigkeit Aufsehen erregte: die sogenannte Hitler-Renaissance. Neu nicht so sehr im Inhalt, neu vor allem in den Formen und im gewaltigen Ausmaß. Darüber soll im folgenden Abschnitt gesprochen werden.

„Renaissance“ eines toten Helden des Antikommunismus

Das da hätt einmal fast die Welt regiert.
Die Völker wurden seiner Herr. Jedoch
Ich wollte, daß ihr nicht schon triumphiert:
Der Schoß ist fruchtbar noch, aus dem das kroch.

Bertolt Brecht

Kriegsfibel. Zu einem Bild, das Hitler in großer Pose zeigt.

Hatte der Kult der Nazis um Adolf Hitler bis 1945 ein positives Vorzeichen, so bekam der nicht minder rege „Kult“ um ihn nach dem Ende des zweiten Weltkrieges ein negatives. Die imperialistische Geschichtsschreibung aller Couleur hob die These von der persönlichen, ja der Alleinschuld Hitlers aufs Schild, denn damit konnte sie – bewußt oder unbewußt apologetische Ziele verfolgend – die objektiven Gesetzmäßigkeiten der Geschichte und die gesellschaftlichen Zusammenhänge „umgehen“, die in der Entwicklung des Faschismus, seiner Parteien und natürlich auch seiner Führer ihren Niederschlag gefunden hatten. Es schien und scheint bürgerlichen Historikern möglich, mit einer vordergründigen personengeschichtlichen Betrachtungsweise historische Zufälle beziehungsweise unwesentliche, zweit- und dritrangige Faktoren und eben nicht die Politik der herrschenden Klasse für die imperialistische Barbaren des Faschismus verantwortlich zu machen.

In jüngster Zeit wurde Hitler wieder einmal – im Rahmen einer regelrechten „Welle“ – in den Vordergrund des Interesses gespielt und erreichte die subjektiv-idealistische bürgerliche Geschichtsschreibung, die in den „Helden“ die hauptsächlichste Triebkraft des historischen Geschehens sieht, einen neuen, beinahe absoluten Höhepunkt. Dieser entspricht in vielem aktuellen Bedürfnissen in Theorie und Propaganda, und Günter Zehm lügt, wenn er nur „allenthalben Verlegenheit und [67] Unbehagen“ ausgelöst sehen will.¹³⁸ Die neue Welle ergoß sich durch alle Zeitungen und Zeitschriften, so daß „Die Zeit“ trotz kritischer Anmerkungen schreiben konnte, Hitler werde „wieder in seine historischen Rechte eingesetzt“¹³⁹, und „Der Spiegel“ zwar abscheulich, aber nicht ohne Berechtigung frohlocken durfte, Adolf Hitler sei „in das öffentliche Bewußtsein“ der BRD-Bürger zurückgekehrt.¹⁴⁰ Diese Zeitschrift wählte Hitler Anfang April 1973 zum fünften Mal als Titelfigur – nicht mehr als grob gerastertes Foto wie noch 1964 – und als Gegenstand einer Serie, die auf der Grundlage von Werner Masers neuem Hitler-Buch Altes und Bekanntes aufwärmte sowie Neues aus Hitlers Privatbriefen und Eva Brauns Bilderalben anbot.¹⁴¹ Publikationen antifaschistischer Autoren, die sich gegen Funktion und Wirkung der „Hitler-Renaissance“ zu stemmen versuchten¹⁴², gingen in der Flut reaktionärer Veröffentlichungen und Aktionen völlig unter.

Einige Beispiele mögen diese Flut verdeutlichen: Hitler-Titel tauchen in fast allen Verlagsprogrammen auf, so bei Propyläen, Ullstein, Econ, Bechtle, Molden, Desch, Hauser, Schneekluth, List, Melzer, Hoffmann und Campe. Anlässlich des 40. Jahrestages der Errichtung der faschistischen Diktatur in Deutschland wurde in der BRD der „Völkische Beobachter“ vom 30. Januar 1933 als Faksimilenachdruck verbreitet. Romane, Filme und Fernsehserien wurden in großer Zahl produziert. Auch Theater und Schallplattenindustrie stellten sich in den Dienst der alle Ufer der Vernunft überspülenden Hitler-Welle. Zeitschriften mit Millionenaufgaben veröffentlichten wochenlang Auszüge und Vorabdrucke

¹³⁸ Günter Zehm, Die Nazis und die Öko-Katastrophe. Was an Joachim C. Fests Hitler-Biographie aktuell ist, in: Die Welt, Hamburg, 27.10.1973.

¹³⁹ Karl-Heinz Janßen, Bleibt uns Hitler nicht erspart? Der NS-Diktator auf der Bestseller-Liste, in: Die Zeit, Hamburg, 20.7.1973.

¹⁴⁰ Der Spiegel, Hamburg, 2.4.1973

¹⁴¹ Adolf Hitler: „Aufriß über meine Person“. Aus bisher unbekanntenen Briefen und Notizen, in: Der Spiegel, Hamburg, Nr. 14 vom 2.4.1973 bis Nr. 24 vom 11.6.1973.

¹⁴² Zum Beispiel die Neuausgabe eines Buches aus dem Jahre 1961: Hitler, Aufstieg und Untergang des Dritten Reiches. Eine Bild-Biographie von Robert Neumann. Unter Mitarbeit von Helga Koppel, München 1973.

von neuen Büchern über den Nazi-Führer, wobei sich vor allem der „Stern“ hervortat.¹⁴³ Kein Verlag wollte „zurückstehen“, so brachte Ullstein sogar eine angeblich völlig überarbeitete Ausgabe von Gerhard Boldts „Die letzten Tage des Reichskanzlers“ aus dem Jahre 1947 unter dem „passenderen“ Titel „Hitler. Die letzten 10 Tage“ heraus, das in der „Bild“-Zeitung abgedruckt und als Grundlage für den gleichnamigen Film mit Alec Guinness verwendet wurde. Der Droste-Verlag hatte schon 1972 ein Buch auf den Markt gebracht, das jedoch quellenmäßig sehr gut fundiert und von wissenschaftlichem Wert ist.¹⁴⁴ Die Problemstellung unterscheidet sich jedoch trotz des seriösen Gewandes nicht vom Kern der gegenwärtigen „Hitler-Welle“. Eberhard Jäckel erließ einen [68] Aufruf, das Historische Institut der Universität Stuttgart und das Münchener Institut für Zeitgeschichte bei einer kritischen Edition aller überlieferten Äußerungen Hitlers bis 1924/25 zu unterstützen. Auch der erzreaktionäre Grabert-Verlag in Tübingen legte ein Buch von H. Stellrecht über Hitler vor, dem bescheinigt wurde, die Gestalt des Führers „unabhängig von jeder Propaganda“ sachlich und gerecht zu erfassen. Natürlich erfaßte die Welle nicht nur Hitler, sondern auch andere faschistische Führer. Der Druffel-Verlag kündigte einen „sensationellen Lebensbericht“ des englischen Faschistenführers Mosley an. Die Stuttgarter Deutsche Verlagsanstalt bereitet für 1974 die Herausgabe eines Tagebuchs von Martin Bormann vor, während amerikanische Verlage ein bisher unbekanntes Goebbels-Tagebuch veröffentlichen wollen. Zum 80. Geburtstag von Rudolf Heß, der als letzter Mann in Spandau bemitleidet wird und von dessen Verbrechen man ablenkt, erschienen gleich drei größere Werke. Seit Februar 1974 wird eine auf 52 Ausgaben berechnete Zeitschrift „Das III. Reich“ herausgegeben, die offen die faschistische Diktatur verherrlicht und sie nacherleben lassen will. Damit wird ein weiteres Mal deutlich, daß das „Interesse“ nicht in erster Linie einer Person galt, sondern dem Faschismus als einem der imperialistischen Herrschaftssysteme.¹⁴⁵

Doch zunächst zu einigen Wiederbelebungsversuchen eines alten „Helden“ des Antikommunismus und des Antisowjetismus, bei denen sich mehrere Richtungen beziehungsweise Methoden erkennen lassen. Der wesentlichste Versuch, den ehemaligen Führer des faschistischen Deutschlands zu rehabilitieren, besteht in der „Teilung“ Hitlers in einen bösen *und* guten Menschen. Dabei tritt der grausame und unmenschliche Hitler immer mehr in den Hintergrund, die Bühne wird beherrscht von der endlich „gerechten“ Darstellung des „einfachen“, „umgänglichen“, „charmanten“ und des „tragisch-triebhaft veranlagten“ Hitlers. Auch vor der Verklärung als „friedliebender“ Hitler wird nicht mehr zurückgeschreckt.¹⁴⁶ Verbunden ist diese Methode in der Regel mit gewissen Distanzierungen, wobei Hitler durchaus große historische Leistungen zugestanden, diese aber als „negative Größe“ dargestellt werden. Andere Autoren bedienen sich der Psychopathologie. Das neueste Werk dieser Richtung stammt von dem amerikanischen Psychologen Walter C. Langer.¹⁴⁷ Nach seiner Auffassung wohnten in Hitlers Brust [69] zwei Seelen, die eine „überaus zart, sentimental und willenlos“ und darauf angewiesen, daß man „sie zerstreut, liebt und für sie sorgt“, die andere „hart, grausam und energisch“. Langer führt all das im Freudschen Sinne auf den Ödipus-Komplex und dergleichen zurück.¹⁴⁸

Der Schriftsteller Walter Kempowski lieferte einen speziellen Beitrag zur Hitler-Welle, indem er Ergebnisse einer Befragung von 300 Bundesbürgern veröffentlichte. Die Antworten sollen den Abstand

¹⁴³ Hitler, Eine Biographie von Joachim C. Fest, in: Der Stern, Hamburg, Nr. 28 vom 5.7.1973.

¹⁴⁴ Wolfgang Horn, Führerideologie und Parteiorganisation in der NSDAP, Düsseldorf 1972.

¹⁴⁵ Vgl. zu den letztgenannten Titeln und zur Thematik u. a.: Helmut Stellrecht, Adolf Hitler – Heil oder Unheil, Tübingen 1973; auch Deutsche Nationalzeitung, München, 5.10.1973. – Wulf Schwarzwaller, „Der Stellvertreter des Führers“. Rudolf Heß. Der Mann in Spandau, Wien-München-Zürich 1974; Eugene K. Bird, Heß, München 1974; James Douglas-Hamilton, Geheimflug nach England. Der „Friedensbote“ Rudolf Heß und seine Hintermänner, Düsseldorf 1974.

¹⁴⁶ Dabei wird hauptsächlich Polen vorgeworfen, 1939 nicht das „großzügige Angebot Hitlers angenommen und damit den zweiten Weltkrieg verursacht“ zu haben. Dies ist auch die These von Joachim C. Fest.

¹⁴⁷ Walter C. Langer, Das Adolf-Hitler-Psychogramm. Eine Analyse seiner Person und seines Verhaltens, verfaßt 1943 für die psychologische Kriegführung der USA. Mit einem Vorwort von Friedrich Hacker, Wien/München/Zürich 1972. Auf S. 37 schreibt Langer aus der Sicht des gegenwärtigen Imperialismus: „Wäre eine solche Studie Hitlers schon Jahre früher erarbeitet worden – unter geringerem Druck und mit mehr Gelegenheit, Informationen aus erster Hand zu bekommen –, so hätte es vielleicht kein München gegeben. Eine entsprechende Studie Stalins hätte vielleicht in Jalta ganz andere Ergebnisse erbracht. Eine Analyse Castros hätte beigetragen, den Konflikt mit Kuba zu vermeiden ...“

¹⁴⁸ Vgl. dazu auch D. Mel'nikov und L. Černaja, Byl-li Gitler Gitlerom? Po povodu novogo „buma“ na zapade (War Hitler wirklich Hitler? Zu einem neuen „Boom“ im Westen), in: Literaturnaja gaseta, Moskau, Nr. 32 vom 8.8.1973.

verdeutlichen, den heute die Menschen der BRD von Hitler gewonnen haben, wobei Kempowski das „bürgerliche Denken“ in den Vordergrund rückt. So besagen denn auch einige der Antworten Typisches für die Vergangenheit wie auch für die Gegenwart der Bundesrepublik. „... ein feiner Mann, dieser Hitler, ich akzeptier' ihn heute noch!“ oder: „Als er unsere Front abschnitt, waren wir durchrieselt von heiligen Schauern, daß man dem geliebten Führer gegenüberstehen durfte ...“ und: „Meiner Tante, die als Mädchen bei einem Jubelempfang spontan die Absperrung durchbrechen mußte, hat er die Wange getätschelt, worauf sie sich wochenlang die Wange nicht mehr waschen wollte.“ Kempowski kennt die Grenzen seiner Frage-Aktion im demoskopischen Sinne. Die inhaltlichen Schranken sieht er darin, nicht das „Rätsel“ lösen zu können, „ob Hitler nun ein Dämon gewesen sei oder ein Gott. Ob wahnsinnig oder böse, idealistisch oder verblendet?“ Damit steht der Autor jedoch am Rande der durch die Ideologen der Hitler-Welle gestellten neuen Fragen und Orientierungen für die Irreführung der Massen.

Obwohl für das neue Buch von Werner Maser mit beträchtlichem Aufwand geworben worden ist, besitzt es ebenfalls kaum einen wissenschaftlichen Wert. Der Autor versprach Dokumente von „ungewöhnlicher Bedeutung“ und „Überraschungen“. Neben bekannten Dokumenten (z. B. die Testamente und Briefe an Papen, Hindenburg und Meißner) stehen belanglose, dafür aber zeilen-, buchstaben- und fehlergetreu reproduzierte Postkarten, Dankschreiben, Briefe aus der Jugendzeit sowie aus den Jahren des ersten Weltkrieges. Selbst die Kriegsbriefe tragen nur den Charakter von Informationen über den Ablauf seines Dienstes und der militärischen Einsätze. Da, wo jedoch einmal eine der seltenen politisch-weltanschaulichen Bemerkungen Hitlers auftaucht – übrigens völlig zusammenhanglos [70] und schwer verständlich –, verzichtet Maser auf Problemstellung und Interpretation. Die Weltanschauung Hitlers wird wieder einmal ausschließlich auf den Antisemitismus reduziert, wobei neue Zäsuren in der Genesis von Hitlers Auffassungen angedeutet sind. Zu wissenschaftlichen Analysen kann sich Maser nicht aufschwingen, er klebt am Detail, ohne jedoch wenigstens hier wissenschaftliche Akribie vorweisen zu können.¹⁴⁹ Die lapidare, um nicht zu sagen primitive Frage nach Hitlers Gedanken, wenn er nicht die Absicht hatte, „seine Umwelt zu beeinflussen“, führt zwangsläufig zu einer mehr als naiven Kommentierung einzelner Dokumente. Mit „Hitlers Hitler“, das heißt mit dem Bild Hitlers über sich selbst, zieht Maser gegen alle anderen Biographien zu Felde, da sie den „Führer“ nur von „außen her“ deuteten. Solche Streiterei belebt zwar das Geschäft mit dem toten Hitler – der ideologische Gewinn für imperialistische Theoretiker und Manipulatoren der öffentlichen Meinung steht jedoch aus.

Die neue Hitler-Welle erreichte in ihrer ideologie- und strategiebildenden Funktion erst den Höhepunkt, als im Herbst 1973 die dickleibige Biographie aus der Feder von Joachim C. Fest erschien.¹⁵⁰ 73.000 Exemplare waren bereits vor dem Erscheinen verkauft, und im November 1973 wurde schon die vierte Auflage verbreitet. In allen westeuropäischen Sprachen sowie in japanischer, türkischer und serbokroatischer Übersetzung lag das Buch schon vor Ablauf des Jahres 1973 vor, andere Verlage der westlichen Welt haben Rechte erworben. Die Presse der BRD verfiel in eine eigenartige Ekstase und jubelte „Jetzt ist Hitlers Leben wirklich entschlüsselt“¹⁵¹, „Ein Standardwerk von Rang“¹⁵², „Eine Biographie als das Psychogramm einer Epoche“¹⁵³ und „Diese Biographie deutet und erklärt, was der Welt bis heute unerklärlich geblieben ist.“¹⁵⁴ Der Autor konnte von vornherein mit einer großen Aufmerksamkeit rechnen, da sein Buch „Das Gesicht des Dritten Reiches“ Anerkennung gefunden hatte¹⁵⁵, da er zur Zeit seiner Tätigkeit als Moderator der Fernsehsendung „Panorama“ um eine kritische Distanz zur Politik der damaligen Bonner Regierung bemüht war.

¹⁴⁹ Vgl. zu den letztgenannten Titeln: Walter Kempowski, Haben Sie Hitler gesehen?, in: Die Zeit, Hamburg, 16.3.1973. – Werner Maser, Hitlers Briefe und Notizen. Sein Weltbild in handschriftlichen Dokumenten, Düsseldorf-Wien 1973, S. 7 und S. 100. – Kritik von Hellmuth Auerbach in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ vom 4.6.1973.

¹⁵⁰ Joachim C. Fest, Hitler, a. a. O.

¹⁵¹ Die Welt am Sonntag, Berlin (West), 14.10.1973.

¹⁵² Hamburger Abendblatt, Hamburg, 1.10.1973.

¹⁵³ Spandauer Volksblatt, Berlin (West), 26.10.1973.

¹⁵⁴ Der Stern, Hamburg, 5.7.1973.

¹⁵⁵ Joachim C. Fest, Das Gesicht des Dritten Reiches. Profile einer totalen Herrschaft, München 1963; vgl. dazu auch die Rezension von Wolfgang Schumann, in: ZfG, 13. Jg. (1965), H. 3, S. 507 ff., wo von einem „in vieler Hinsicht beachtenswerten Experiment“ gesprochen wird.

Nach 25 Jahren vorwiegend „moralischer Betrachtung“ des Themas Hitler müsse er nun endlich „die Fragen stellen, die hinter den moralischen Fragen beginnen“. Damit wendet sich [71] Fest nicht nur gegen die triviale Rechtfertigungs- und Erinnerungsliteratur, die tatsächlich für lange Zeit den westdeutschen Büchermarkt nach 1945 beherrscht hat, damit diskreditiert er vor allem die marxistisch-leninistische und die progressive Geschichtswissenschaft, die das Wesen des Faschismus, seine imperialistischen Wurzeln und die historische Verantwortung der faschistischen Führer klargestellt hat. Es ist kein Zufall, daß Fest nur sehr wenige Seiten seines umfangreichen Produktes dafür verwendet, die faschistische Gewalt, den Terror und die blutige Ausrottungspolitik Hitlers streiflichtartig zu beschreiben; er bewegt sich lieber in Regionen jenseits solcher einfachen „moralischen“ Bewertungen des Faschismus und seiner Führer. Fest erdreistet sich sogar zu behaupten, seit dreißig Jahren gebe es nur eine „Verdrängung Hitlers“, die sogar „hysterische“ Züge aufgewiesen habe. In einem Interview erläuterte er, der bisherige „Affekt, auch der ethische“ besitze „wenig Erkenntniswert“ und biete „keine Sicherungen gegen Gefahren, wie sie in der Erscheinung Hitlers anschaulich wurden“. Dies wird prononciert gegen die marxistisch-leninistische Analysen des Faschismus gerichtet: „Ich isoliere Hitler ... weder von der Zeit noch von den Kräften im Hintergrund, nur kann ich nicht sehen, was die marxistische oder die linke Geschichtsschreibung behaupten: Hitler sei ein Instrument ‚des‘ Kapitals gewesen, dessen Public-Relations-Sprecher ... *Er war niemandes Instrument*, und es ist beunruhigend, zu sehen, wie *unbelehrt manche aus den Desastern der Vergangenheit kommen*.“¹⁵⁶ Fest kann sich natürlich nicht völlig der Beweiskraft des Materials entziehen, das über das enge Wechselverhältnis von Monopolbourgeoisie und faschistischer Partei vorgelegt worden ist, insbesondere von der marxistisch-leninistischen Geschichtsschreibung der DDR. Er will sich jedoch bewußt entsprechenden Einsichten verschließen und greift einen von Henry Ashby Turner propagierten Gedanken auf, dem zufolge der Faschismus eine utopische Form des „Anti-Modernismus“ gewesen sein soll.¹⁵⁷ Die langfristigen Absichten der Nazis seien auf alles andere hinausgelaufen, nur nicht auf die Förderung eines „modernen Industriekapitalismus“, lediglich ungewollt habe Hitlers Politik gewisse modernisierende Rückwirkungen auf die Gesellschaft gehabt. Turner sieht im Faschismus eine „extreme Revolte“ gegen das, was er „Modernisation“ nennt und was nichts anderes [72] als „Industrialisierung, Verstädterung, Verweltlichung und Rationalisierung“ beinhaltet.¹⁵⁸ Fest macht daraus die „rückwärtsgewandte Utopie“, die den Nationalsozialismus geprägt und getragen habe.

Damit ist die politische und ideologische Zielstellung erkennbar. Fest stößt sich an der Tatsache, daß der Einfluß der marxistisch-leninistischen Theorie auch hinsichtlich des wissenschaftlich wie politisch aktuellen Themas Faschismus ständig wächst, und er will den Eindruck erwecken, daß die Lehren des heldenhaften Kampfes der revolutionären Arbeiterklasse und ihrer Verbündeten aus allen Schichten des werktätigen Volkes keine Aktualität mehr besäßen. Um das Monopolkapital vom Makel des Faschismus entlassen zu können, mußte Fest seinen Hitler – um mit Golo Manns kritischen Worten zu sprechen – größer und weniger schlecht machen, als er war.¹⁵⁹ Es gehört zu Fests Intentionen, was von der Springer-Zeitung „Die Welt“ resümierend formuliert worden ist: „Man spürt nur, mehr und mehr, daß er (Hitler, M. W.) ein großer Mann war, groß im durchaus moralfreien Sinne von Macht und Wirkung, ein Täter und Revolutionär ... Heute hält man Hitler nicht mehr für den Abschaum und Abfall der Epoche, sondern für eine ihrer großen Kräfte.“¹⁶⁰

Joachim C. Fest – damit die negativen Seiten seiner früheren Publikation fortsetzend und verstärkend¹⁶¹ – sieht nunmehr im „Phänomen der Angst ... das umfassende und entscheidende Antriebselement sowohl der Person Hitlers als auch der faschistischen Gefolgschaften“. In seinem „Zeit“-

¹⁵⁶ Die Zeit, Hamburg, 12.10.1973; Hervorhebung vom Vf., M. W.

¹⁵⁷ Henry Ashby Turner jr., Faschismus und Kapitalismus in Deutschland. Studien zum Verhältnis zwischen Nationalsozialismus und Wirtschaft, Göttingen 1972, S. 162.

¹⁵⁸ Ebenda, S. 181 und 159.

¹⁵⁹ Golo Mann, Hitler – zum letzten Mal, in: Süddeutsche Zeitung, München, 14.10.1973.

¹⁶⁰ Die Welt, Hamburg, 1.10.1973.

¹⁶¹ Wolfgang Schumann, a. a. O., S. 508, hob schon hervor, daß bei Fest die „subjektiven Elemente“ alles andere überspielen und die objektiven Gesetzmäßigkeiten der historischen Prozesse „in den Hintergrund treten und ... nur noch Staf-fage“ bilden.

Interview gab er auch den folgenden definitiven Versuch von sich, der die Grundlinie seiner Arbeit bestimmt: „Der Faschismus war ganz wesentlich eine Angstreaktion auf den Umbruchs- und Übergangscharakter der Epoche. Diese Angst wird greifbar in einem äußersten, radikalen Abwehrwillen gegen die moderne Realität, gegen das Bild von Gegenwart und Zukunft überhaupt. Und diese Angst ist in der Erscheinung Hitlers auf geradezu exemplarische Weise sichtbar.“ Um Hitler sei immer die „Luft der großen Katastrophe“, seine Persönlichkeitsstruktur sei „katastrophisch“ und auf die „große Krise angelegt“ gewesen. An einer Stelle formuliert Fest: „Katastrophenzustände waren gleichsam Voraussetzung und Element dieses Lebens.“ Daher könne man sich Hitler nicht in der Wirklichkeit eines „normal [73] funktionierenden Staates“ vorstellen und dürfe er auch als Tyrann oder Diktator gesehen werden. Der Tyrann begehre die Macht um ihrer selbst willen, was auf Hitler nicht zutrefte: „Denn er hat mit der Macht immer ein Ziel verfolgt, sie durchweg als Mittel gesucht und eingesetzt. Er sah sich in einem verzweifelten Selbstbehauptungskampf, in einer eschatologischen Situation, und wollte der große Retter sein, der in letzter Stunde das Schicksal einer zum Untergang schon bestimmten Welt aufhält.“¹⁶²

Drei bürgerlichen Historikern fühlt sich Joachim C. Fest in besonderem Maße verpflichtet: Konrad Heiden, Ernst Nolte und Karl Dietrich Bracher. Das Verhältnis zu Heiden ist allerdings ein sehr gebrochenes, denn dessen antifaschistische Grundposition hat Fest fürwahr nicht übernommen. Vor allem folgt er den apologetischen Gedanken Noltens, weniger denen Brachers. Bei Ernst Nolte holte sich Fest hauptsächlich die „phänomenologische Methode“, den Faschismus nur aus sich selbst heraus verstehen und erklären zu wollen. Allerdings geht Fest in der Deutung des Phänomens Faschismus noch weit über Nolte hinaus. Nach seiner Auffassung ist nicht mehr der Faschismus „in seiner Epoche“ darzustellen, sondern Hitler als *der* Mann des Jahrhunderts. Weniger auffällig lanciert Fest, daß er sich nachhaltig von Albert Speer und seinen Memoiren hat beeinflussen lassen, der Hitlers Verhalten wesentlich – damit einen Gedanken Thomas Manns aufgreifend – aus seinem Selbstverständnis als „Künstler“, vor allem als „Theatraliker“ abzuleiten bemüht war.

Fest verschleierte, daß er sich in einer wesentlichen Fragestellung seines Buches auf Ralf Dahrendorf stützt. Von diesem stammt die These von der „revolutionären Relevanz“ des Faschismus, von der nationalsozialistischen Bewegung als dem „großen Gleichmacher der deutschen Gesellschaft“.¹⁶³ Bei Fest ist diese These ein Bestandteil der Antwort auf die Frage, ob man Hitler eigentlich „groß“ nennen dürfe und was er Positives hinterlassen habe. Ein Ergebnis der Hitler-Zeit sei die weitgehende „Ein-ebnung der Gegensätze, ideologisch wie materiell“ in der BRD, wobei es sich speziell um Wirkungen der faschistischen klassenneutralen „Volksgemeinschaft“ handeln soll. Mit Bedauern versucht Fest, seinen Lesern einzureden, es gebe „erst seit einigen Jahren ... wieder eine Art Bewußtsein [74] einer Klassengesellschaft“ und dieses „dank der Neuen Linken“! Gegen Meinungen, Hitler habe nur Trümmer hinterlassen, argumentiert Fest: „Aber die Trümmer sind dann doch die Voraussetzung gewesen für eine Chance des Neuen. So läßt sich sagen, *die Stabilität der Bundesrepublik ist undenkbar ohne die Erscheinung Hitlers*. Wenn Sie bedenken, unter welchen Belastungen die Weimarer Republik zu leiden hatte und woran sie zugrunde ging, Belastungen der Sozialstruktur, der Ideologie, des gesellschaftlichen Antagonismus und so weiter – nichts mehr davon ist geblieben. Hitler hat die Ideologien konsumiert und auf lange verdächtig gemacht, die Sozialstrukturen zerstört, die Unterschiede eingeebnet, damit aber, wie Ralf Dahrendorf gelegentlich (sic!) gesagt hat, *Deutschland auch den Schritt in die Gegenwart erlaubt*. Wenn hier, wie ich meine, aus dem Abwehrwillen gegen die Modernität wesentlich zu begreifen ist, *so hat er diese Modernität doch paradoxerweise auch erst möglich gemacht*.“¹⁶⁴ Ein für allemal seien durch Hitler, der Deutschland „mit radikaler Gewalt in die Gegenwart“ gestoßen habe, die Rückwege in eine autoritär-staatliche Vergangenheit abgeschnitten. Diese Behauptungen sind geradezu ungeheuerlich. Fest hat sich dazu hergegeben, alle Spielarten der reaktionären bürgerlichen Geschichtsschreibung über die Geschichte des Faschismus in einer Biographie zu verdichten. Die faschistische Vergangenheit erscheint als notwendige Stufe in der Entwicklung

¹⁶² Die Zeit, Hamburg, 12.10.1973.

¹⁶³ Ralf Dahrendorf, Gesellschaft und Demokratie in Deutschland, München 1971, S. 70 f. und 416.

¹⁶⁴ Die Zeit, Hamburg, 12.10.1973; Hervorhebung vom Vf., M. W.

eines „freiheitlichen“ und „demokratischen“ Staates, sie wird völlig legitimiert sowie als eine der wesentlichsten Grundlagen für die angeblich alle zufriedenstellende Gegenwart gepriesen. Dies bedeutet einen Schritt hinaus über die bisherigen Versuche, die Geschichte der faschistischen Diktatur in die Kontinuitätslinie des deutschen Imperialismus einzuordnen. Fest ist der Schritt von der Rehabilitierung der sozialen Kräfte, die für den Faschismus verantwortlich zeichneten, zur Rehabilitierung des Faschismus selbst und der faschistischen Führer gegangen.

„... und kein Retter, kein Schwanenritter, kein Erlöser in Sicht“

In gewissem Sinne ist die von Joachim Fest ausgelöste „Diskussion“ viel interessanter und aufschlußreicher als seine dick-[75]leibige Hitler-Biographie. An ihr beteiligten sich neben vielen Unbekannten auch Golo Mann, Karl Dietrich Bracher, Theodor Schieder, Rudolf Augstein und Günter Zehm.¹⁶⁵ Die Artikel, denen in den Zeitungen großer Raum bewilligt worden ist, wenden sich an andere Adressaten als beispielsweise die auszugsweise Veröffentlichung der Biographie in der Illustrierten „Der Stern“. Hier werden alle „Zwischenbetrachtungen“ ausgelassen, die Fest generalisierend in seine Biographie Hitlers eingeschoben hat. Diese sind es aber, die im Vordergrund der Besprechungen durch politisierende Historiker und kritisierende Politiker stehen. Übereinstimmend und ernsthaft bemühen sich alle Autoren, das Buch Fests von der Nostalgie-Welle und der „Hitler-Renaissance“ zu trennen. Angeblich seien die Welle und das Buch nur zufällig zeitlich zusammengetroffen. Allerdings geht man nicht so weit wie Fest zu behaupten, es gebe gar keine Hitler-Welle. Dies widerspricht zu offensichtlich den Tatsachen, so daß sie befürchten, die von Fest gelieferten „tragfähigen“ Fragestellungen und Behauptungen vorzeitig mit dem normalen Verschleiß aller „Wellen“ opfern zu müssen. Ausdrücklich betont Schieder, daß das gegenwärtige Interesse für Hitler kein „Symptom unterschwelliger Sympathie“ sei, kein „Akt der Wiederherstellung von historischer Autorität, vergleichbar der Heimholung Napoleons von St. Helena in den Invalidendom“ und selbstverständlich auch kein „Ausdruck für eine Hitler-Renaissance, der etwa eine Stimmung in der Öffentlichkeit oder gar eine politische Tendenz entspricht“. Statt dessen betrachtet Schieder das ganze „einfach“ (sic!) als einen Vorgang, „den man vielleicht als Historisierung Hitlers und des Nationalsozialismus bezeichnen kann“. Fest sei „keiner Hitler-Nostalgie erlegen“, erklärt Augstein, während Golo Mann dem Autor bescheinigt, er habe die „seit ein paar Jahren grassierende Hitler-Mode“, für die er nicht verantwortlich zu machen sei, „gekrönt und abgeschlossen“.

Am deutlichsten hat jedoch Theodor Schieder die politischen Intentionen von Fest erfaßt. Der Autor sei nicht auf die „Abwege“ der Nostalgie geraten, sondern habe den großangelegten Versuch unternommen, „Hitler nicht mehr nur vor ein moralisches Gericht zu stellen, aber vor das Gericht der Weltgeschichte, und das heißt für den Urteilsspruch, sich nicht mehr nur mit sittlicher Entrüstung zu begnügen, sondern die harten [76] Tatsachen des alle moralischen Grenzen überschreitenden Lebens dieses Mannes, seine Herkunft, seine Stellung in der Zeit und zur Zeit, in der deutschen nationalen Gesellschaft und seine unmittelbaren und mittelbaren Wirkungen als Beweismaterial vorzulegen. Dabei mag man manchmal zu anderen Ergebnissen kommen, aber es geht hier in erster Linie um das Prinzip und die Methode.“

Eine weitere Übereinstimmung aller Autoren, die sich in der BRD zum Buch von Fest geäußert haben, erscheint noch gewichtiger. Sie beweist einmal mehr, daß alle bürgerliche Ideologie gegen den Marxismus-Leninismus zielt. Alle heben hervor, wie Fest es versteht, die Monopolbourgeoisie von ihrer Verantwortung für den Faschismus und damit natürlich auch für die faschistischen Führer zu entlasten. Augstein wagt sogar – ohne daran erinnern zu wollen, wer gewarnt hatte: Hitler, das ist der Krieg! – folgende Sentenz: „Der marxistische Theoretiker wird bei Fest kaum auf seine Kosten kommen, aber das muß noch kein Mangel sein, die Marxisten haben auch den lebenden Hitler meist fehlinterpretiert.“ Bei Bracher liest sich das noch zugespitzter, wenn er die Auffassung vom reaktionären

¹⁶⁵ Golo Mann, a. a. O.; Karl Dietrich Bracher, Hitler – die deutsche Revolution, in: Die Zeit, Hamburg, 12.10.1973; Theodor Schieder, Hitler vor dem Gericht der Weltgeschichte, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, Frankfurt/Main, 27.10.1973; Rudolf Augstein, Hitler oder die Sucht nach Vernichtung der Welt, in: Der Spiegel, Hamburg, 17.9.1973; Günter Zehm, a. a. O.

konterrevolutionären Charakter des Faschismus als „konventionell“ abstempelt und erklärt: „Die linken und marxistischen Thesen vom ‚monopolkapitalistischen Hitlerfaschismus‘ führen in die Irre, so wie sie schon 1933 die grobe Verkennung Hitlers und seiner Machtergreifung zur Folge hatten.“¹⁶⁶ An Fests Buch lobt er den Verzicht auf den „modischen Gebrauch einer allgemeinen Faschismustheorie, die wenig erklärt und viele Klischees hervorbringt, aber einem Phänomen wie Hitler und dem Nationalsozialismus gegenüber eher bagatellisierend wirkt ...“

Karl Dietrich Bracher bejaht auch die These von der revolutionären „Modernisierung Deutschlands“ durch den Nationalsozialismus, die im Rahmen der Industriegesellschaftstheorie entwickelt worden ist. Daß dabei nur scheinbar die Klassenfrage umgangen worden ist, geht aus der Fragestellung von Fest hervor: „War er (Hitler, M. W.) ein Geschöpf der Industrie oder ein Revolutionär?“ Daraus leitet Bracher die Forderung ab, an die Stelle bloßer Verurteilung des Faschismus „die differenziertere Frage nach einem angemessenen Revolutionsbegriff“ zu setzen. Hitler sei so etwas wie die „deutsche [77] Erscheinung der Revolution“ gewesen. Er habe nicht nur wesentliche Tendenzen seiner Zeit verkörpert, sondern auch „Umstürze und Veränderungen“ bewirkt wie „vor ihm nur wenige: Lenin, Napoleon, die französischen Revolutionäre“. Theodor Schieder läßt die Frage, ob Hitler revolutionär oder konterrevolutionär gewesen sei, zwar offen, meint aber behaupten zu müssen, daß Revolution bei Hitler nicht „Willkür und gesetzlose Anarchie“ (!) bedeute, sondern „gesteuerte Verwirrung“, daß sich der „Revolutionär Hitler weniger brachialer als bürokratischer Mittel“ bedient habe. Imperialistische Ideologen haben schon oft, selten aber so offen Mißbrauch mit dem Begriff der Revolution betrieben wie hier. Der faschistische Propagandabegriff von der „nationalsozialistischen Revolution“ wird erneut „hoffähig“ gemacht, nicht nur in der Bedeutung „Revolution“ von oben oder von unten, sondern in einer Sicht, die von konstruierten, unwissenschaftlichen Gesetzmäßigkeiten des historischen Entwicklungsprozesses ausgeht. Die Wiederaufnahme und theoretische Rechtfertigung der faschistischen Wortwahl ist zugleich der Versuch, die Revolution und den revolutionären Kampf aus ihrer Gebundenheit an die fortgeschrittenste Klasse herauszulösen sowie die revolutionären Kräfte der Gegenwart zu diffamieren. Wer heute die Errichtung der faschistischen Diktatur mit Revolution gleichsetzt, geht nach wie vor von den antikommunistischen Thesen der Totalitarismus-Doktrin aus, die – das ist auch an vielen anderen Dingen zu bemerken – neu belebt werden soll.

Den der ganzen Hitler-Welle wesenseigenen antikommunistischen Grundzug hat insbesondere Günter Zehm in seiner Besprechung zu Fest verdeutlicht. Er sprach klarer als andere aus, daß es ein „Verdienst“ der Linken sei, wenn heute über den Faschismus ernsthaft gesprochen werden müsse, weil dringend nach den gesellschaftlichen Kräften hinter Hitler sowie nach einer realen antifaschistischen Alternative gefragt wird. Zehm versucht dagegen, die Totalitarismus-Doktrin zu beleben und eine Kongruenz zwischen faschistischer und kommunistischer Utopie zu konstruieren. Er greift Fests Bezeichnung des Faschismus als „rückwärts gewandte Utopie“ auf und fragt: „Wie aber, wenn die Zukunft für die Menschheit gar keine Hoffnung mehr bereithielt, wenigstens nicht in dem Sinne, in dem der klassische Marxismus Hoffnung begreift, nämlich als Hoffnung [78] auf materiellen Wohlstand, totale individuelle Selbstbestimmung für alle, ‚Reich der Freiheit‘ schon hier auf Erden?“ Die Kommunisten, so meint Zehm, stießen ebenso wie die westlichen Länder an die „Grenzen“ des industriellen Wachstums und seien durch „die Diskussion über die Grenzen des Wachstums“ in eine „schwere Krise“ gestürzt. Als Kronzeugen führt er Hans Magnus Enzensberger an, dessen Auffassung von der notwendigen „postindustriellen Agrikulturgesellschaft“, in der China die größten ökologischen Überlebenschancen besitze¹⁶⁷, er übernimmt und weiterführt: Überall in der Welt werde die Bevölkerungsexplosion und der Verbrauch der letzten natürlichen Ressourcen eine „Mangelverwaltungswirtschaft“ entstehen lassen, mit der verglichen die ärgste faschistische Diktatur und der strengste Kriegskommunismus „sanftes Säuseln“ gewesen wären. Zehm zieht aus seiner „Einsicht, daß marxistische und faschistische Utopie heute weitgehend zur Deckung gekommen sind“ die Lehre:

¹⁶⁶ Es sei nur am Rande darauf verwiesen, daß Bracher mit dieser These frühere Positionen verlassen hat und in die Noltesche Rechtfertigungsapologetik vom Faschismus als notwendigen „Antimarxismus“ verfällt.

¹⁶⁷ Hans Magnus Enzensberger, Zur Kritik der politischen Ökologie, in: Kursbuch, hrsg. von Hans Magnus Enzensberger und Karl Markus Michel, Nr. 33 (Oktober 1973), S. 40 ff.

„Es wird keinen Fortschritt zur Freiheit mehr geben; je früher man sich diese Tatsache klar macht, um so besser wird man in der Lage sein, die gegenwärtigen Freiheiten erfolgreich zu bewahren und sie den wechselnden Zeitläuften ohne allzu großen Substanzverlust anzupassen.“ Das bedeutet nicht mehr und nicht weniger, als daß im Gegensatz zur offiziellen Regierungserklärung Willy Brandts von 1969 nicht „mehr Demokratie“ gewagt, sondern der Substanzverlust der Demokratie gerechtfertigt wird, daß die Streiterei nur über Maß und Gewicht dieses Verlustes gehen dürfe.

Wenn Fest den Faschismus und Hitler auf den modernen, wurzellosen und verängstigten Menschen zurückführt, der höchst sensibel und panisch auf die Schwankungen wirtschaftlicher und politischer Parameter reagiere, bleibt eigentlich nur ein kleiner Schritt zur These Günter Zehms, daß die „Einsichtigen“ in der BRD bereit sein müßten, den zu erwartenden Wirkungen wirtschaftlicher Krisensituationen zu begegnen: „Heute stehen in Westdeutschland ganze Regimenter messerscharf angespitzter Demagogen¹⁶⁸ bereit, die nur auf die Katastrophe, auf die ‚große Krise‘ warten, um wie ein Heuschreckenschwarm über die Leute herzufallen, sie ‚aufzuklären‘ und zu formieren. Und die Leute – sie sind seit 1923 und 1933 noch um vieles sensibler geworden. Sie würden bestimmt nicht mehr warten, bis die Inflationsrate auf tausend Prozent oder [79] die Arbeitslosenziffer auf sechs Millionen angewachsen ist. Sie hätten sich schon vorher den Demagogen in die Arme geworfen, und niemand würde es ihnen verdenken können. Die Welt will betrogen sein, sagt das Sprichwort.“ Auch Rudolf Augstein stellt die Überlegung an, was wohl in der BRD „los“ sei, wenn die Zahl der Arbeitslosen so groß wie zu Zeiten der Weltwirtschaftskrise würde, und schließt mit dem Stoßseufzer ab: „Das gute dorisch-griechisch-nordisch-arische Blut ist allenthalben auf dem Rückzug, und kein Retter, kein Schwanenritter, kein Erlöser in Sicht.“

Damit steht die Frage nach den Ursachen der sogenannten Hitler-Renaissance und den Faktoren, die ihre Wirksamkeit begünstigen. Die Antwort muß sehr komplex ausfallen, weil sie nur aus der Gesamtsituation des Imperialismus in der heutigen Welt abzuleiten ist. Die Antwort kann sich auch nicht fern von der Frage bewegen, wozu der deutsche Imperialismus den Faschismus überhaupt und darin eingeschlossen auch seinen Hitler brauchte.

1. Die gegenwärtige kapitalistische Welt durchlebt in wachsendem Maße soziale Erschütterungen und wirtschaftliche Krisensituationen. Soziale Unsicherheit und Angst vor dem, was die Zukunft bringt, greifen um sich. Dem stehen die wirtschaftliche Festigkeit und die steigende Kraft des Sozialismus in den Ländern der sozialistischen Staatengemeinschaft gegenüber. Immer mehr Menschen stellen sich die Frage nach den gesellschaftlichen Wurzeln der Krisenhaftigkeit in den imperialistischen Ländern, immer mehr erkennen die Notwendigkeit eingreifender Veränderungen zuungunsten des Monopolkapitals. Die herrschende Klasse offenbart Bedürfnisse, auch die Erfahrungen der historisch diskreditierten Methoden des Faschismus zu nutzen, natürlich unter Beachtung der Grenzen des Risikos. Ideologischer Reflex dieser Bedürfnisse ist das „Interesse“ an Hitler als einem politischen Repräsentanten des deutschen Imperialismus, der es zumindest zeitweilig verstanden hat, große Teile der Massen irrezuführen und den Monopolen aus der „Krise“ herauszuhelfen.
2. Die Welt steht an der Wende vom „kalten Krieg“ zu einer Periode der Entspannung und der Durchsetzung der friedlichen Koexistenz. Es besteht die echte Chance, Europa vor [80] der Gefahr einer Wiederholung der Weltkriege zu schützen. Immer mehr Menschen erkennen in den imperialistischen Ländern, nicht zuletzt auch in der BRD, wie notwendig es ist, im Interesse des Friedens einen Schlußstrich unter die Vergangenheit zu ziehen. Die vorbehaltlose Verurteilung der verhängnisvollen imperialistischen Politik in der Vergangenheit – Faschismus und Aggression eingeschlossen – ist zu einem wichtigen Element der Entspannung und damit des wachsenden ideologischen Kampfes geworden. Die „Diskussion“ um Hitler ist somit zugleich ein Streit um die weitere Orientierung der Politik in den imperialistischen Ländern, den solche Kräfte entfesselt haben, die mit Hilfe neu zu beschwörender antikommunistischer Helden der Vergangenheit glauben, den Prozeß der Entspannung behindern und die Durchsetzung der Prinzipien der friedlichen Koexistenz verhindern zu können. Die reaktionärsten und aggressivsten Kräfte des Imperialismus setzten

¹⁶⁸ Damit meint Zehm natürlich nicht die NPD sowie CSU und F. J. Strauß!

gerade jetzt alle nur erdenklichen Mittel ein, um die sich nach Frieden und Sicherheit sehnenen Völker daran zu hindern, richtige Lehren aus der Geschichte zu ziehen. Mit Recht konnten D. Melnikow und L. Tschomnaja feststellen, daß „die Reaktion dagegen die Ursachen für die europäische Katastrophe entstellt und die Bedeutung und den Umfang der Zerschlagung des Faschismus und seines Führers bagatellisiert“ und damit „die ideologische und psychologische Grundlage des Friedens und der Sicherheit in Europa“ untergräbt.¹⁶⁹

3. Gegen die vernünftige und den objektiven Interessen aller werktätigen Menschen entsprechende Friedenspolitik der sozialistischen Länder, insbesondere gegen das Friedensprogramm des XXIV. Parteitag der KPdSU, mobilisieren bürgerliche Ideologen alles, was geeignet erscheint, den Irrationalismus imperialistischer Gesellschaftstheorien aus Vergangenheit und Gegenwart zu bekräftigen. Fest, der für sich selbst in Anspruch nimmt, einen „Rest von Irrationalismus“ noch nicht aufgelöst zu haben, wird gerade in dieser Hinsicht von Rudolf Augstein sekundiert: „Anders als bei Lenin, Bismarck und Churchill, ja, anders auch als bei Napoleon und Stalin (von Mao wissen wir zuwenig) muß bei Hitler der Versuch scheitern, die Umstände mit dem handelnden oder getriebenen Individuum in ein rationales Korrespondenzverhältnis zu bringen.“ Ziel solcher „irrationalen“ Vergangenheitsbewältigung ist es, einen großen Teil der Menschen in den erneut von Krisen aller Art geschüttelten imperialistischen Ländern zur Resignation zu treiben und ihn aus der Wirklichkeit in einer verfälschte und verharmloste Vergangenheit desertieren zu lassen.
4. Das sich zugunsten des Sozialismus verschiebende Kräfteverhältnis in der Welt zwingt den Imperialismus, neue Formen des Antikommunismus zu entwickeln und diese der Situation ständig anzupassen. In dieser Hinsicht besteht zwischen allen Gruppierungen des Monopolkapitals Einmütigkeit, so daß alle Versuche der reaktionärsten und aggressivsten Kreise, selbst die unrühmliche Geschichte des Faschismus dafür zu mobilisieren, unterstützt und gefördert werden. Eine große Rolle spielt auch die Hoffnung, das in breiten Teilen der Bevölkerung imperialistischer Länder vorhandene und teilweise wachsende antifaschistische Bewußtsein so manipulieren zu können, daß es sich im Sinne der längst überholten, aber noch nicht unwirksamen Totalitarismus-Doktrin gegen den Sozialismus wenden und damit mißbrauchen läßt.
In diesem Sinne urteilte auch das „Hamburger Abendblatt“ vom 1. Oktober 1973 über das Buch von Fest. Es spende Trost und Besorgnis zugleich: Trost, weil „wir nicht mehr in einem Zeitalter der ‚großen Täter‘ leben“, und Besorgnis, weil jedem „auf beklemmende Weise bewußt (wird), daß der Gedankenterrorismus, die ordinäre Dialektik und die brutale Überzeugungsmethodik der SA-Leute ihre Erben gefunden haben und finden werden“. Noch deutlicher formuliert Günter Zehm: „Auch die Revolutionäre von heute haben bei Hitler gelernt.“ Und damit keiner mehr mißverstehen kann, welche Revolutionäre gemeint sind, betonte ein der CDU besonders nahestehendes Blatt, Hitler habe sich auf die von Horthy, Mussolini und Kemal Pascha gelieferten Modelle des Aufruhrs gestützt – so, wie die heutigen Anführer sich auf „Allende, Castro, Mao und die Diktatoren des kommunistischen Blocks“ stützen würden.¹⁷⁰ Leider kann nicht übersehen werden, daß die wachsende Abenteuerlichkeit ultralinken Kräfte maoistischer und trozkistischer Prägung in mancher Hinsicht die Wirksamkeit der „Hitler-Weile“ unterstützt und fördern hilft. [82]
5. Nicht zuletzt verfolgt die imperialistische Ideologie das Ziel, auch mit Hilfe der „Hitler-Renaissance“ dem wachsenden Einfluß des Marxismus-Leninismus zu begegnen. Wie hinsichtlich der gesamten Erscheinung des Faschismus wird auch zum Thema Hitler zunächst ein Surrogat als marxistisch-leninistische Theorie über die Rolle von Persönlichkeiten in der Geschichte formuliert, gegen das dann zu Felde gezogen wird. Die marxistisch-leninistische Interpretation des Wechselverhältnisses von objektiven Bedingungen und subjektivem Faktor, die es erst ermöglicht, das Problem der Rolle von Persönlichkeiten in der Geschichte richtig und umfassend zu klären, wird entstellt und auf vermeintliche Positionen des Ökonomismus gezerrt. Es genügt jedoch, daran zu erinnern, wie Marx, Engels und Lenin zwar die Abhängigkeit des Verhaltens und der Tätigkeit einzelner Personen von den historischen Bedingungen und Lebensumständen herausarbeiteten, dabei aber nie von der vulgären Auffassung ausgingen, Persönlichkeiten seien unselbständig und

¹⁶⁹ D. Mel'nikov und L. Černaja, a. a. O.

¹⁷⁰ Rheinischer Merkur, Koblenz, 9.11.1973.

erfüllten lediglich einen „sozialen Auftrag“. Der Marxismus-Leninismus besagt, daß historische Persönlichkeiten sehr wohl Selbständigkeit an den Tag legen können, wenn auch nur im Rahmen der Gewährleistung ihrer sozialen Grundfunktion als Repräsentanten einer Klasse oder Schicht. Bei der Durchsetzung historischer Gesetzmäßigkeiten ergeben sich für die Gesellschaft immer verschiedene Möglichkeiten und Alternativen¹⁷¹, wobei eine Persönlichkeit eine bestimmte Möglichkeit wählen und an ihrer Verwirklichung mitwirken kann. Dadurch wird der durch die bestehenden objektiven Gesetzmäßigkeiten bedingten Entwicklung ein spezifischer Charakter verliehen und vermag eine Persönlichkeit in diese Entwicklung auch wesentliche Veränderungen einzutragen, wobei entweder das Tempo des historischen Fortschritts beschleunigt oder dieser aufgehalten wird – mitunter sogar über viele Jahre hin weg.¹⁷²

Überblicken wir zusammenfassend die in der BRD und anderen imperialistischen Ländern entfachte historisierende Kampagne um das „Bild“ des ehemaligen Nazi-Führers und Hauptkriegsverbrechers, so bleibt außer Empörung und fadem Beigeschmack eine erneute Bestätigung dafür, daß die bürgerliche [83] Historiographie niemals in der Lage ist, die Rolle historischer Persönlichkeiten und den Anteil einzelner Menschen an der Geschichte richtig zu erfassen. Wissenschaftliche Antwort wird dem Fragenden nur durch die marxistisch-leninistische Theorie zuteil, und diese besagt: Bedeutende, große Persönlichkeiten vermögen zwar, den historischen Prozessen ihren individuellen Stempel aufzuprägen – Urheber und Hauptakteure der Geschichte sind sie jedoch nicht. Daran ändert auch nichts – um der Krise Herr werden zu können – der Versuch, mit dem toten Hitler Politik gegen das Leben und die Zukunft zu betreiben.

[84]

¹⁷¹ Vgl. Gottfried Stiehler, *Geschichte und Verantwortung. Zur Frage der Alternativen in der gesellschaftlichen Entwicklung*, Berlin 1972.

¹⁷² Vgl. dazu auch B. A. Čagin, *Der subjektive Faktor. Struktur und Gesetzmäßigkeiten*, Berlin 1973, S. 87 ff.

Fortschritte und Hemmnisse. Zu den Faschismus-Theorien der „Linken“ in der BRD

Wachstum im Kampf gegen Neofaschismus und Neonazismus

Neben den alten „neuen“ beziehungsweise neuen „alten“ Tendenzen im bürgerlichen und rechtssozialdemokratischen Thesengewirr über den Faschismus regte sich etwa mit dem Beginn der 60er Jahre in der BRD auch eine objektiv antiimperialistische Strömung, die in sich zwar außerordentlich differenziert ist und von Vertretern linksbürgerlicher und pseudomarxistischer Auffassungen bis hin zu den an Zahl und Qualität steigenden Anhängern der marxistisch-leninistischen Faschismus-Analyse reicht. Darauf machte Emil Carlebach aufmerksam, der dies „ernsthafte Diskussionen“ nannte, die der Klärung von Mißverständnissen dienen können, und sie eindeutig von allen Theorien abhob, die „bewußt oder gewollt erfunden worden sind, um den Faschismus zu tarnen, die Bekämpfung des Faschismus zu verhindern“.¹⁷³ Abgesehen von dem auf der Hand liegenden Zusammenhang mit den großen Veränderungen im weltpolitischen Kräfteverhältnis sowie mit der wachsenden Anziehungskraft und der Attraktivität des Sozialismus widerspiegelt sich im Auftauchen und Wachstum dieser Strömung eine gesetzmäßige Tendenz, die von Lenin bereits erkannt worden ist. „Der Kapitalismus überhaupt und der Imperialismus insbesondere verwandelt die Demokratie in eine Illusion, und zugleich erzeugt der Kapitalismus demokratische Bestrebungen in den Massen, schafft er demokratische Einrichtungen, verschärft er den Antagonismus zwischen dem die Demokratie negierenden Imperialismus und den zur Demokratie strebenden Massen.“¹⁷⁴

In politischer Hinsicht kristallisierte sich diese Strömung vor allem im Kampf gegen neofaschistische und neonazistische Erscheinungen in der BRD heraus.¹⁷⁵ Unausbleiblich befand sie sich in theoretischer Hinsicht sehr rasch in einem scharfen [85] Gegensatz zu den herrschenden bürgerlichen Auffassungen über die Geschichte des Faschismus sowie der faschistischen Diktatur in Deutschland. Sie artikuliert sich zunächst in der Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften „Das Argument“, einem Diskussions- und Rezensionsorgan demokratischer Kräfte.¹⁷⁶ Die Diskussion in dieser Zeitschrift erfaßte hauptsächlich drei Ebenen: die der Selbstverständigung zwischen den progressiven Kräften im Kampf gegen den Neonazismus, die der Abgrenzung von imperialistischen Verfälschungen der Geschichte und Theorie des Faschismus sowie die Ebene der Auseinandersetzung mit dem Marxismus-Leninismus. In letzter Zeit hat sich die Diskussion innerhalb dieser Strömung etwas enger mit dem Kampf der linken, progressiven Kräfte, mit der Deutschen Kommunistischen Partei und

¹⁷³ Emil Carlebach, Faschismus. Wesen und Ursachen, in: Marxistische Blätter, 8. Jg. (1970), H. 1, S. 2 f.

¹⁷⁴ W. I. Lenin, Werke, Bd. 23, Berlin 1957, S. 14.

¹⁷⁵ Vgl. Manfred Weißbecker, Die historisch-politische Funktion des Neonazismus und der Nationaldemokratischen Partei in Westdeutschland, in: ZfG, 16. Jg. (1968), H. 7, S. 837 ff.

¹⁷⁶ Vgl. Walter Benjamin, Theorien des deutschen Faschismus. In der Sammelschrift „Krieg und Krieger“, hrsg. von Ernst Jünger, in: Das Argument. Berliner Hefte für Probleme der Gesellschaft, hrsg. von Wolfgang F. Haug und Christof Müller-Wirth, 6. Jg. (1964), H. 3 (30), S. 129-137; Ronald Wiegand, „Herrschaft“ und „Entfremdung“. Zwei Begriffe für eine Theorie über den Faschismus, ebenda, S. 138-144; Dieter Grosser, Die nationalsozialistische Wirtschaft. Die deutsche Industrie und die Nationalsozialisten: Partnerschaft beim Griff nach der Weltmacht, ebenda, 7. Jg. (1965), H. 1 (32), S. 1-11; Reimut Reiche und Bernhard Blanke, Kapitalismus, Faschismus und Demokratie, ebenda, S. 12-29; Reinhart Westphal, Psychologische Theorien über den Faschismus, ebenda, S. 30-39; Wolfgang Fritz Haug u. a., Ideologische Komponenten in den Theorien über den Faschismus, ebenda, 7. Jg. (1965), H. 2 (33), S. 1-32; Bernhard Blanke, Reimut Reiche und Jürgen Werth, Die Faschismus-Theorie in der DDR, ebenda, S. 35-48; Johannes Agnoli, Die bürgerliche Gesellschaft und ihr Staat, ebenda, 8. Jg. (1966), H. 6 (41), S. 449-461; Rüdiger Griepenburg und K. H. Tjaden, Faschismus und Bonapartismus. Zur Kritik der Faschismustheorie August Thalheimers, ebenda, S. 461-473; Tim Mason, Der Primat der Politik – Politik und Wirtschaft im Nationalsozialismus, ebenda, S. 473 bis 494; Eberhard Czichon, Der Primat der Industrie im Kartell der nationalsozialistischen Macht, ebenda, 10. Jg. (1968), H. 3 (47), S. 168-192; Tim Mason, Primat der Industrie? – Eine Erwiderung, ebenda, S. 193-209; Dietrich Eichholtz und Kurt Goßweiler, Noch einmal: Politik und Wirtschaft 1933-1945, ebenda, S. 210-227; Wolfgang Abendroth, Das Problem der sozialen Funktion und der sozialen Voraussetzungen des Faschismus, ebenda, 12. Jg. (1970), H. 4-6 (58), S. 251-257; Reinhard Kühnl, Probleme der Interpretation des deutschen Faschismus, ebenda, S. 258-279; Reinhard Opitz, Fragen der Faschismuskritik. Zu Reinhard Kühnls Bestimmung des Faschismusbegriffs, ebenda, S. 280-291; Richard Saage, Bemerkungen zur Faschismusinterpretation Ernst Noltes, ebenda, S. 292-304; Peter Römer, Vom totalen Staat zur totalen bürgerlichen Gesellschaft. Einige Erwägungen anhand neuerer Analysen der Carl Schmitt-Schule, ebenda, S. 322-339.

anderen Organisationen sowie mit unmittelbaren Fragen des praktisch-politischen Kampfes gegen jede Form von Faschismus und Neonazismus verbunden.¹⁷⁷ Die Debatten gingen von der Warnung vor den Gefahren eines heranziehenden Neofaschismus für den Frieden aus und bewegten sich, von einigen Um- und Abwegen einmal abgesehen, sehr rasch dem theoretischen „Kern der Sache“ entgegen. Die Grundfragen nach dem Verhältnis zwischen dem Imperialismus, seinen staatsmonopolistischen Gruppierungen und dem Faschismus in der Zeit der allgemeinen Krise des Kapitalismus, nach der Unterscheidung von Klassencharakter und Massenbasis des Faschismus, nach dem Faschismus als Herrschaftssystem sowie nach den historischen Lehren des Kampfes gegen den Faschismus wurden richtig gestellt, nicht zuletzt auf der Grundlage der Beiträge von Historikern der DDR. Die Antworten fielen allerdings unterschiedlich aus, bei einigen Antworten (zum Beispiel Dieter Grosser und Tim Mason) sind bürgerliche Standpunkte unverkennbar, während andere mehr und mehr den klaren Trennungsstrich zu imperialistischen Thesen einschließlich der raffinierten Faschismus-Apologie Ernst Noltes zu ziehen verstanden, aber auch zu den unwissenschaftlichen, nur psychologisierenden und trotzkistischen Auffassungen gewisser Theoretiker der „Neuen Linken“, auf die hier nicht näher eingegangen werden soll. In mancher Beziehung erweiterte sich die Bündnisfront der revolutionären Arbeiterbewegung, in einigen theoretischen Fragen wurde der notwendige Schritt von all-[86]gemein-demokratischen Auffassungen zur ehrlichen Anerkennung der Richtigkeit der marxistischen Theorie über den Faschismus gegangen.

Insbesondere die Publikationen von Reinhard Kühnl, einem Schüler Wolfgang Abendroths und Marburger Politikwissenschaftler, gehören heute zum Grundbestand jener Literatur in der BRD über Faschismus und Neonazismus, der nachhaltig dazu beiträgt, Klarheit über wichtige historische und aktuelle Erscheinungen zu gewinnen und auch heute noch vorhandene Gefahren aufzudecken. Kühnl sieht vor allem den engen Zusammenhang von Kapitalismus und Faschismus, er begreift grundsätzlich „faschistische Herrschaftssysteme als politische Ausdrucksform sozialökonomischer Tendenzen“.¹⁷⁸ Dies unterscheidet ihn in tiefgreifender Hinsicht von allen bürgerlichen Faschismus-Theoretikern, gegen die er eindeutig Stellung bezogen hat und von denen er zum Teil auch persönlich regelrecht angefeindet wird.¹⁷⁹ Die nur notdürftig wissenschaftlich verbrämte Kritik vor allem Ernst Noltes und des reaktionären Bundes „Freiheit der Wissenschaft“ an Kühnl bezieht sich hauptsächlich darauf, daß er nicht unverbindlich und „unpolitisch“ *über*, sondern zugleich *gegen* Faschismus und Neonazismus schreibt. Kühnl läßt sich von echter demokratischer, antifaschistischer und antiimperialistischer Parteilichkeit in enger Einheit mit wissenschaftlicher Objektivität leiten.

Unverkennbar ist, wie Kühnl seit seiner Dissertation¹⁸⁰ an theoretischer Klarheit und Tiefgründigkeit gewonnen hat. Immer stärker hat sich auch für ihn die Arbeiterklasse im nationalen und internationalen Maßstab als der Hauptgegner des Faschismus herauskristallisiert, wodurch die Bestimmung des sozialen Inhalts und der objektiven Funktion des Faschismus exakter geworden ist. Formulierungen

¹⁷⁷ Vgl. Reinhard Opitz, Thesen über den Faschismus-Begriff. Sozioökonomische und ideologische Wurzeln des Faschismus, in: Neofaschismus in der BRD. Analysen – Argumente – Dokumentationen. Heft 1 der Texte zur Demokratisierung. Antifaschistische Arbeitshefte des Röderberg-Verlags, Frankfurt a. M. (1971), S. 25-28; Goßweiler, Kühnl, Opitz, Faschismus: Entstehung und Verbindung. Material zur Faschismus-Diskussion. Heft 4 der Texte zur Demokratisierung, a. a. O., (1972); Christof Kievenheim, Politische Reaktion und faschistische Herrschaftsformen in Anwendungen zu einigen Tendenzen der Faschismus-Diskussion in der deutschen Linken, in: Facit, Zeitschrift marxistischer Studenten, Mai 1971, S. 29-35; Emil Carlebach, Faschismus. Wesen und Ursachen, a. a. O.; Joachim Streisand, Über Faschismus und Neofaschismus, in: Blätter für deutsche und internationale Politik, 15. Jg. (1970), H. 5, S. 470-481; Arno Klönne, Was heißt Faschismus? Versuch einer Begriffsbestimmung, in: Werkhefte. Zeitschrift für Probleme der Gesellschaft und des Katholizismus, München, 23. Jg. (1969), H. 10, S. 275-279; Bernhard Blanke, Thesen zur Faschismus-Diskussion, in: Sozialistische Politik, 1. Jg. (1969), Nr. 3. Aus der Fülle der Literatur seien noch besonders erwähnt: Reinhard Kühnl, Deutschland zwischen Demokratie und Faschismus. Zur Problematik der bürgerlichen Gesellschaft seit 1918 (München 2/1969); ders., Formen bürgerlicher Herrschaft. Liberalismus-Faschismus, Reinbek bei Hamburg 1971.

¹⁷⁸ Reinhard Kühnl, Deutschland ..., a. a. O., S. 143.

¹⁷⁹ Vgl. L. Elm, Der Marburger Habilitationsstreit von 1970/71 und seine Lehren für die gegenwärtige hochschulpolitische Auseinandersetzung in der BRD, in: Sozialistische Universität, Jena, Nr. 13 vom 30.7.1971; Ernst Nolte, Universitätsinstitut oder Parteihochschule? Dokumentation zum Habilitationsverfahren Kühnl, Köln 1971.

¹⁸⁰ Reinhard Kühnl, Die nationalsozialistische Linke 1925-1930, Meisenheim am Glan 1966, vgl. dazu die Rezension von Manfred Weißbecker, in: ZfG, 16. Jg. (1968), H. 4, S. 520 ff.

früherer Schriften erweckten den Anschein, als hätte der Faschismus seinen Hauptstoß nicht gegen die Arbeiterklasse, sondern gegen die bürgerliche Demokratie gerichtet.¹⁸¹ In jüngster Zeit hat Kühnl präzise zwischen der Funktion faschistischer Herrschaftssysteme und besonders in den Mittelschichten vorhandener faschistischer Potentiale unterschieden sowie die Bedingungen herausgearbeitet, unter denen diese Potentiale in der Geschichte seit 1917 mobilisiert wurden und auch heute noch in den entwickelten imperialistischen Ländern entwickelt werden können. [87]

Notwendige Korrekturen

Dennoch sind bei vielen der demokratischen Kräfte in der BRD, die sich aktiv und mit parteilichem Engagement in den Kampf gegen den Neonazismus eingeschaltet haben, Schwächen insbesondere im theoretischen Bereich sowie offensichtlich fehlerhafte Rezeptionsversuche des Marxismus-Leninismus nicht zu übersehen. Daraus resultieren einige der Schwierigkeiten in der Diskussion der progressiven Kräfte der BRD über die Strategie des antiimperialistischen Kampfes der Gegenwart sowie über das Bündnis aller antimonopolistischen Kräfte. An dieser Stelle sollen einige Probleme am Beispiel einer Schrift von Reinhard Kühnl¹⁸² dargestellt werden, die er selbst als gewisse Zusammenfassung seiner Auffassungen betrachtet und – auch das ist zu berücksichtigen – in der er bereits die Kritik zum Beispiel des marxistischen Historikers Kurt Goßweiler an früheren Veröffentlichungen von ihm verarbeitet zu haben angibt.

Völlig richtig geht Kühnl bei seinen konstruktiven Bemühungen, eine allgemeine Faschismus-Theorie zu schaffen, von der Lage der kapitalistischen Staaten nach dem Sieg der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution aus, deren unmittelbare und indirekte Folgen auf wenigen Seiten kurz (und dadurch sicher nicht ganz vollständig) charakterisiert werden. Seine Schlußfolgerung aber lautet: „Wollte sich der Kapitalismus unter den veränderten Bedingungen behaupten, so mußte er nach neuen Formen ideologischer Beeinflussung, politischer Herrschaft und wirtschaftlicher Sicherung Ausschau halten. Eine radikale Lösung dieser Probleme bot der Faschismus an, der sich nach 1918 zunächst aus ganz anderen Gründen zur politischen Bewegung formierte.“¹⁸³ Dreierlei wird erkennbar: *Erstens* spricht Kühnl nur schlechthin vom Kapitalismus, nicht von seinem monopolistischen Stadium, nicht von den Prozessen der staatsmonopolistischen Entwicklung und auch nicht von der allgemeinen Krise des Kapitalismus; *zweitens* erscheint der Faschismus nur als ein radikales Lösungsangebot, womit das Verhältnis von Imperialismus und Faschismus auf eine etwas eingeschränkte Beziehung von „Angebot“ und „Nachfrage“ reduziert wird und wodurch andere Methoden der Monopolbourgeoisie vor allem die Integration der sozialdemokratisch beeinflussten [88] Arbeiterklasse in den imperialistischen Herrschaftsmechanismus, nicht mit in die historische Rechnung gesetzt werden; *drittens* ist die Rede von „ganz anderen Gründen“ für die Entstehung faschistischer Bewegungen. Diesen drei Aspekten der Kühnlschen Schlußfolgerung, die vor allem die Entstehungsgeschichte des Faschismus betreffen, muß kritisch begegnet werden. Es liegt auf der Hand, daß die richtige Bestimmung des Wesens des Faschismus in Einklang zu stehen hat mit der richtigen Bewertung für das Auftauchen und die Entwicklung faschistischer Bewegungen.

Kühnl weicht faktisch von seinen dem historischen Geschehen adäquaten Auffassungen über die soziale Funktion, über den klassenmäßigen Inhalt der faschistischen Herrschaftssysteme ab, wenn er die faschistischen Bewegungen davon abhebt und ihnen einen anderen Inhalt zuweist. Die Faschisten, so meint Kühnl, „protestierten sowohl gegen den Kapitalismus als auch gegen den marxistischen Sozialismus; sie bekämpften die bürgerliche Demokratie, wollten aber keineswegs zur Monarchie zurückkehren; sie behaupteten, konservativ und revolutionär zugleich zu sein und stellten damit dem ersten Anschein nach eine notwendige Mischung aus linken und rechten Elementen dar“ und seien deshalb „in das herkömmliche Schema“ schwer einzuordnen.¹⁸⁴ Was erscheint daran aber als so verwunderlich? Welchem „Schema“ widerspricht das eigentlich? Vielleicht lohnt es sich, bevor über

¹⁸¹ Reinhard Kühnl, Deutschland ..., a. a. O., S. 26 und 61.

¹⁸² Reinhard Kühnl, Formen ..., a. a. O.

¹⁸³ Ebenda, S. 79.

¹⁸⁴ Ebenda.

spezifische Fragen gesprochen wird, einen Blick in die allgemeine Geschichte der bürgerlichen Parteien zu werfen. Es ist bekannt, daß weder in der Vergangenheit noch in der Gegenwart eine bürgerliche Partei oder irgendeine bürgerliche Interessenorganisation existiert hat oder existiert, die nicht bestrebt gewesen wäre beziehungsweise ist, ihren wahren, ihren Klassencharakter, durch ein scheinbares Chaos von Erklärungen, Forderungen und Programmen zu vertuschen, und deren Politik nicht von Zufälligem, Willkürlichem und Phrasenhaftem verdeckt wäre.¹⁸⁵ Karl Marx verwies bereits darauf, wie die Auswahl der Namen der Parteien helfen soll, ihren Charakter zu kaschieren und die Massen irrezuführen. Er verdeutlichte das am Beispiel der englischen Tories und ihres Protestes gegen die Abschaffung der Kornzölle: „Das Jahr 1846 verwandelte die Tories in Protektionisten. Tory, das war ihr geweihter [89] Name. Protektionist ihr profaner; Tory, das war ihr politischer Kampfruf, Protektionist ihr ökonomischer Notschrei; hinter dem Tory schien eine Idee, ein Prinzip zu stehen, hinter dem Protektionisten aber steht ein Interesse.“ Über die zweite Partei in England urteilte er gleichermaßen: „Also vertreten die Whigs ... in Wirklichkeit etwas ganz anderes als ihre angeblichen ‚liberalen und aufgeklärten Grundsätze‘. Sie sind also in derselben Lage wie jener Trunkenbold, der dem Lord Mayor vorgeführt wurde und dabei angab, daß er zwar die Prinzipien der Temperenz vertritt, sich aber sonntags, infolge eines Zufalls, stets betrinke.“¹⁸⁶ Ganz in diesem Sinne hat Lenin die Reklame, die alle bürgerlichen Parteien für sich machen, mit der Geschäftsreklame kapitalistischer Unternehmer verglichen. Während sich jedoch das Publikum an die letztere gewöhnt und sie auch durchschaut hätte, würde die politische Reklame unvergleichlich mehr Menschen verwirren, sei ihre Entlarvung weitaus schwieriger und halte der Betrug für eine viel längere Dauer vor.¹⁸⁷

Die Diskrepanz von Wort und Tat kennzeichnet alle bürgerlichen Parteien, unabhängig vom Zeitpunkt ihrer Existenz. Es ist ungerechtfertigt und es wäre gefährlich, in dieser Hinsicht eine Besonderheit faschistischer Parteien oder Bewegungen konstruieren zu wollen. Die immer wieder zu beobachtende, teilweise sogar bei sogenannten bürgerlich-demokratischen Parteien (erinnert sei zum Beispiel an das Ahlener Programm der CDU aus dem Jahre 1947!) skurrile Formen annehmende Diskrepanz besitzt vielfältige Ursachen. Hauptsächlich sind sie darin zu suchen, daß die Bourgeoisie als ausbeutende und niedergehende Klasse in besonderem Maße und unter allen Umständen gezwungen ist, ihre reaktionären Klasseninteressen demagogisch und scheinheilig als allgemeine Interessen auszugeben, aber auch darin, daß die Illusion, über den Klassen und außerhalb des direkten Kampfes zwischen Bourgeoisie und Proletariat zu stehen, bei den Mittelschichten infolge ihrer Zwitterstellung große Resonanz findet.¹⁸⁸ Natürlich ließen sich noch weitere Ursachen anführen, doch soll hier darauf verzichtet werden. Auf jeden Fall – das kann auch Kühnl gegenüber nicht bestritten werden – ist das Verhältnis zwischen den politischen Repräsentanten und Parteien einer Klasse und dieser Klasse selbst sehr kompliziert und schwer durchschaubar. Um die Partei der [90] englischen Whigs charakterisieren zu können, ließ Marx „ihre Grundsätze“ beiseite und hält sich, wie er es nannte, an „die Tatsachen der Geschichte“ und an „das, was sie wirklich tun“.¹⁸⁹ Lenin hatte gleichfalls völlig recht, wenn er meinte, es sei in der Politik nicht so wichtig, „wer unmittelbar bestimmte Anschauungen vertritt. Wichtig ist, wem diese Anschauungen, diese Vorschläge, diese Maßnahmen nützen“.¹⁹⁰ Für alle, die die Geschichte des Faschismus erforschen, um ihn bekämpfen zu können, gelten diese Hinweise wie auch der folgende aus der Feder Lenins: „Um sich in dem Kampf der Parteien zurechtzufinden, darf man den Parteien nicht aufs Wort glauben, sondern muß ihre wirkliche Geschichte studieren, muß man nicht so sehr studieren, was die Parteien über sich selbst sagen, als vielmehr, was sie *tun*, wie sie bei der Entscheidung der verschiedenen politischen Fragen handeln, wie sie sich in den Fragen *verhalten*, die die Lebensinteressen der verschiedenen Klassen der Gesellschaft berühren ...“¹⁹¹

¹⁸⁵ Vgl. W. I. Lenin, Revolutionärer Kampf und liberales Maklertum, in: Werke, Bd. 8, Berlin 1958, S. 486.

¹⁸⁶ Karl Marx, Die Wahlen in England – Tories und Whigs, in: MEW Bd. 8, Berlin 1960, S. 337 f.

¹⁸⁷ W. I. Lenin, Die politischen Parteien in Rußland, in: Werke, Bd. 18, Berlin 1962, S. 29.

¹⁸⁸ Zu diesem Komplex vgl. Dieter Fricke, Die bürgerlichen Parteien und die Lebensfragen der deutschen Nation. Zur Erforschung und Darstellung der Geschichte der bürgerlichen Parteien in Deutschland, in: ZfG, 11. Jg. (1963), H. 1, S. 51 f.

¹⁸⁹ Karl Marx, Die Wahlen in England..., a. a. O., S. 339.

¹⁹⁰ W. I. Lenin, „Wem nützt es?“, in: Werke, Bd. 19, Berlin 1962, S. 34.

¹⁹¹ W. I. Lenin, Die politischen Parteien in Rußland, a. a. O., S. 30.

Bezogen auf die Faschismus-Theorie ist darin das wissenschaftliche Instrumentarium für eine Klärung des richtigen Stellenwertes, der den faschistischen Bewegungen und ihrer Massenbasis zukommt, und eine richtige Einordnung der Entstehung des Faschismus in die Situation und die objektiven Bedürfnisse des Imperialismus zu sehen. Kühnl läuft Gefahr, das Problem der Massenbasis gegenüber dem des Klassencharakters unbeabsichtigt und entgegen seinen Absichten zu verselbständigen, es aus der Dialektik, die ja in der Geschichte immer zwischen gesellschaftlichen Erfordernissen und ihrer Erfüllung vorhanden ist, herauszulösen. Für sich genommen, hat Kühnl durchaus recht, wenn er schreibt: „Als bloße Sammelbewegung deklassierter Sozialgruppen, die mit dem Übergang zu den Lebensformen der Friedenszeit nicht fertig wurden, hätte der Faschismus jedoch niemals eine so große Bedeutung erlangen können, sondern wäre auf die Nachkriegsjahre beschränkt geblieben. Zu einem dauerhaften politischen Faktor konnte er nur deshalb werden, weil die soziale Entwicklung des Kapitalismus in breiten Schichten ein Potential für den Faschismus schuf, das durch geschickte Propaganda mobilisiert werden konnte.“¹⁹² Im Lichte anderer Aussagen werden gewisse Grenzen dieser These sichtbar, vor allem, wenn er die faschistische Bewegung „als eine im Kern kleinbürgerliche Protest-[91]bewegung“ definiert.¹⁹³ Hier soll also auf einmal nicht mehr gelten, was über den Klassencharakter des Faschismus als Herrschaftssystem gesagt wurde?

Diese „Aufteilung“ des Faschismus hinsichtlich seines Klassencharakters – vor der Eroberung der Regierungsgewalt: kleinbürgerliche Protestbewegung, danach: eine Form bürgerlicher Herrschaft – führt Kühnl zwangsläufig zwischen die Fronten der marxistisch-leninistischen und der bürgerlichen Auffassungen über den Faschismus. Sein Vorwurf zielt auf die einheitliche Bestimmung des Klassencharakters faschistischer Bewegungen und faschistischer Herrschaftssysteme; man dürfe „die ohnehin problematische ‚Agententheorie‘“ nicht auf die Aufstiegsphase des Faschismus ausdehnen und die Kausalbeziehung von Kapitalismus und Faschismus nicht „allzu direkt und personalistisch-voluntaristisch“ auffassen, weil das „Verschwörungstheorien“ zu nahe käme.¹⁹⁴ Nach seiner Auffassung könnten die Beziehungen zwischen Kapitalismus und Faschismus nur als „vermittelte“ und „strukturelle“ gesehen werden. Diese Begriffe sind jedoch nicht sehr aussagekräftig, was den Inhalt und das Wesen dieser Beziehungen betrifft und Reinhard Opitz zu der Erklärung veranlaßte, Kühnl sei „auf eine dem formaldemokratischen Denken verhaftet bleibende Begriffswelt“ fixiert, in der „Strukturelles für Inhaltliches steht“ und in der sich der „nur mit inhaltlichen Kategorien zu erfassende spezifisch neue, staatsmonopolistische Zwangskonnex von privater Wirtschaftsmacht und offizieller politischer Macht – der sich weder als ein einfaches Subordinationsverhältnis noch als ein Bündnisverhältnis beschreiben läßt – entzieht.“¹⁹⁵ Tatsächlich müssen die Beziehungen zwischen der Monopolbourgeoisie und der faschistischen Partei – darauf reduziert sich in gewissem Sinne die Fragestellung – als Ausdruck eines dialektischen Wechselverhältnisses gesehen werden, in dem die beiden Teile weder voneinander unabhängig beziehungsweise „eigenständig“ noch gleichbedeutend sind.

Kühnl charakterisiert in Anlehnung an Arthur Rosenberg¹⁹⁶ die objektive Funktion der faschistischen Bewegung richtig als eine „politische Kraft, die dem Kapitalismus unter den veränderten Bedingungen für den Fall einer ersten Krise eine neue Massenbasis liefert ... Sie mußte die Massen aktivieren und ihrem Aktivitätsdrang Raum schaffen, mußte ihnen schmei-[92]cheln, ihnen Ziele setzen, für die sie zu kämpfen bereit waren. Bei alledem durfte die bestehende Gesellschaftsordnung nicht in Gefahr geraten, durften die Massen nicht wirklich zum Subjekt der Geschichte werden und ihr Schicksal selbst in die Hand nehmen, mußte im Gegenteil der wirkliche Gegner dieser Ordnung, die sozialistische Linke, von den Massen selbst bekämpft werden.“ Befürchtend, zu weit gegangen zu sein, läßt

¹⁹² Reinhard Kühnl, Formen ..., a. a. O., S. 80 f.

¹⁹³ Ebenda, S. 99.

¹⁹⁴ Reinhard Kühnl, Probleme der Interpretation des Faschismus, in: Das Argument, Nr. 58, 12. Jg. (1970), H. 4-6, S. 272; ders., Kapitalismus und Faschismus. Thesen zu Kurt Goßweiler „Material über die Faschismus-Diskussion“, in: Goßweiler, Kühnl und Opitz, a. a. O., S. 41.

¹⁹⁵ Reinhard Opitz, Fragen der Faschismus-Diskussion. Zu Reinhard Kühnls Bestimmung des Faschismus-Begriffs, in: Das Argument, Nr. 58, 12. Jg. (1970), H. 4-6, S. 290.

¹⁹⁶ Arthur Rosenberg, Der Faschismus als Massenbewegung, in: Bauer, Marcuse, Rosenberg u. a., Faschismus und Kapitalismus, hrsg. von Wolfgang Abendroth, Frankfurt/M. 1967, S. 78.

Kühnl dieser Erkenntnis allerdings die Sentenz folgen, daß sie „nicht mit der These vom Faschismus als dem Agenten des Kapitals zu verwechseln ist“. Seine Begründung, „Eine solche Massenbewegung muß ein Eigengewicht entfalten – gerade dann, wenn ihr Selbstverständnis so stark von ihrer objektiven Funktion abweicht wie beim Faschismus“¹⁹⁷, führt ihn zu der These, zwischen dem Faschismus und der herrschenden Klasse habe es ein „Bündnis“ gegeben, ein „Bündnis zweier Partner ..., von denen jeder über eigene Machtmittel verfügt, die aber zugleich aufeinander angewiesen waren“. Der Faschismus habe dem Kapitalismus die Massenbasis geliefert, und „die Oberklassen stellten der faschistischen Partei die staatlichen, ökonomischen und militärischen Apparate zur Verfügung, mit deren Hilfe die Diktatur der Partei im Innern und die Expansion nach außen durchgeführt werden konnten.“¹⁹⁸ Kühnl versucht, der Dialektik von Massenbasis und Klassencharakter des Faschismus davonzulaufen, indem er ihre Bestandteile willkürlich und ohne nach dem Inhalt zu fragen mit einander in einem „Bündnis“ vermischt. Kann es jedoch ein Klassenbündnis von Monopolkapital und Mittelschichten geben, läßt sich monopolkapitalistische Politik mit der objektiv und auch subjektiv widergespiegelten antimonopolistischen „Politik“ faschistischer Anhängerscharen vereinigen? Besaß das faschistische Herrschaftssystem sowohl einen monopolkapitalistischen als auch mittelständischen Charakter? Und um noch weiter bohrende Fragen zu stellen: Hat der Bündnispartner Monopolbourgeoisie wirklich nur sozial geherrscht, die politische Herrschaft aber dem Bündnispartner Faschismus (kleinbürgerliche Protestbewegung!) überlassen?

Aus der Geschichte ist kein einziges Beispiel bekannt, wo faschistische Regime mittelständische Politik betrieben hätten. Ebenso wenig ist bekannt – und denkbar –, wie innerhalb eines Herrschaftssystems die Macht „geteilt“ werden kann, geteilt [93] zwischen einer sozial herrschenden und einer politisch herrschenden Klasse, bei gleichzeitigen unterschiedlichen Inhalten. Eine „Teilung“ der Macht ist erstens nur möglich im Bereich der Machtausübung und zweitens nur bei gleichem sozialökonomischen Inhalt. Bei einer solchen Konzeption müssen sich Widersprüche auftun. Seine Thesen und Schlußfolgerungen reichen nicht aus, um den von ihm selbst dargestellten historischen Tatsachen und Fragestellungen gerecht zu werden. Vor allem gerät Kühnls Beweisführung ins Widersprüchliche, sobald er gezwungen ist, geschichtlich und theoretisch den in seiner Konzeption notwendigen „Wandlungsprozeß“ im Klassencharakter des Faschismus während und unmittelbar nach der Errichtung der Diktatur zu fassen. So stand nach seiner Auffassung die faschistische Exekutive in Deutschland 1933/34 angeblich vor der Frage, ob sie „den Forderungen nach der ‚zweiten Revolution‘ nachkommen oder sie unterdrücken sollte, ob sie sich mit den faschistischen Massenorganisationen oder mit den Oberklassen verbünden sollte“.¹⁹⁹ Mit solcher abstrakten Fragestellung kann keine Klarheit erreicht werden. Es bleibt die Frage, ob es wirklich noch einmal – nachdem mit der Errichtung der faschistischen Diktatur das „Bündnis“ hergestellt worden ist, und zwar das Bündnis zwischen „der faschistischen Partei und den maßgeblichen Teilen der sozialen Oberklassen“, wie kurz zuvor erklärt wird²⁰⁰ – um das Bündnis zwischen der Führung der faschistischen Partei (denn so muß ja wohl der Begriff faschistische Exekutive verstanden werden) und den Oberklassen gegangen sein soll, dem eventuell sogar alternativ ein Bündnis mit den eigenen Massenorganisationen hätte entgegengestellt werden können? Den 30. Juni 1934 versteht Kühnl als „Ausschaltung“ der „kleinbürgerlich-antimonopolistischen Kräfte aus dem Machtsystem der faschistischen Diktatur“²⁰¹, was voraussetzen würde, daß die kleinbürgerliche Massenbasis vorher an der Macht beteiligt gewesen sein müßte. Dies ist aber wirklich nicht in Übereinstimmung mit den historischen Tatsachen zu bringen. Der Faschismus hat keineswegs sein Gesicht gewechselt, wie Kühnl von Axel Kuhn interpretiert worden ist²⁰², es hat keinen Wechsel vom mittelständischen Massencharakter faschistischer Bewegungen zum monopolkapitalistischen Klassencharakter faschistischer Herrschaftssysteme und einen entsprechenden „Umschlagsvorgang“ gegeben.

¹⁹⁷ Reinhard Kühnl, Formen ..., a. a. O., S. 118.

¹⁹⁸ Ebenda, S. 134.

¹⁹⁹ Ebenda, S. 131.

²⁰⁰ Ebenda, S. 130.

²⁰¹ Ebenda, S. 133.

²⁰² Axel Kuhn, a. a. O., S. 113.

[94] Aus solchen Widersprüchen herauszufinden soll die These von der „Verselbständigung“ der faschistischen Exekutive helfen, die Kühnl wie viele andere progressive, linke Historiker und Politologen der BRD auch den Auffassungen Thalheimers über das angeblich bonapartistische Wesen des Faschismus entnimmt.

Vom Widersinn bonapartistischer Faschismus-Auffassungen

Der bürgerliche Staat hat oft unterschiedliche Formen angenommen und seine Form gewechselt, dabei blieb jedoch sein Klassencharakter immer der gleiche. „Die Form der Herrschaft des Staates kann verschieden sein: Das Kapital äußert seine Macht auf die eine Weise dort, wo die eine Form, und auf eine andere Weise, wo eine andere Form besteht, aber dem Wesen nach beliebt die Macht in den Händen des Kapitals ...“, formulierte Lenin 1919 in seiner Vorlesung „Über den Staat“.²⁰³ Der Marxismus-Leninismus sieht im Staat das politische Machtinstrument der ökonomisch herrschenden Klasse, die durch den Besitz der staatlichen Macht auch zur politisch herrschenden geworden ist. Staatliche beziehungsweise politische Macht der herrschenden Klasse ist jedoch nicht mit einer jeweiligen Regierungsgewalt identisch, staatliche Institutionen repräsentierten noch nie die angebliche Klassenneutralität des kapitalistischen Staates. Alle Veränderungen, die der imperialistische Staat in unserer Epoche durchmacht, sind Ergebnis des geschichtlichen Zwanges, unter dem die Monopolbourgeoisie steht und der sie dazu führt, ihren Staat den neuen Bedingungen anzupassen. In der Gegenwart vollzieht sich diese Anpassung auf zwei Wegen, wobei beide historische Vorläufer besitzen: „Verstärkung – wo das möglich ist – der repressiven und anderen reaktionären Tendenzen nach innen und der aggressiv-expansionistischen Tendenzen nach außen ...“²⁰⁴

Veränderungen, die sich in der Staatsform und im Staatsapparat bei der Entwicklung der faschistischen Diktatur vollzogen, erscheinen bei den Vertretern bonapartistischer Faschismus-Auffassungen als Veränderungen in der politischen Staatsmacht selbst. Bei der Darstellung der Veränderungen und der Wandlungen im faschistischen Staat des deutschen Imperialis-[95]mus wird vergessen, daß diese ja gerade zu dem Zweck betrieben wurden, den bürgerlichen Staat intakt zu halten. Die sich im Charakter der faschistischen Staatsmacht manifestierende politische Herrschaft der Monopolbourgeoisie wird mit der Form, der Struktur und der Frage nach dem sozialen Rekrutierungsfeld des Staatsapparates verwechselt. Auch Kühnl übernimmt im Wesen – wie schon angedeutet – die bonapartistische These, die der Rechtsopportunist August Thalheimer 1930 aufgestellt hat, als er das faschistische System als „Verselbständigung der Exekutivgewalt, die politische Unterwerfung aller Massen, einschließlich der Bourgeoisie selbst unter die faschistische Staatsmacht bei sozialer Herrschaft der Großbourgeoisie und des Großgrundbesitzes“ bezeichnete.²⁰⁵ Er verfeinert zwar diese Auffassung, nach der die Bourgeoisie ihre politische Macht an die faschistische Exekutive abgetreten habe, insofern er „nur“ von einer „partiellen Verselbständigung der politischen Gewalt gegenüber den ökonomischen Interessen und Machtgruppen“ spricht.²⁰⁶ Das wird aber auch durch die Einschränkung nicht richtiger, daß sich die Verselbständigung der Exekutive „aus dem kapitalistischen Gesamtinteresse ergab“²⁰⁷ beziehungsweise daß „die Entscheidungsfreiheit dieser Exekutive durch die Prinzipien der kapitalistischen Gesellschaftsordnung begrenzt“ ist.²⁰⁸

Nehmen wir zunächst die Aussage heraus, daß sich die faschistische Exekutive – wobei unklar bleibt, wer eigentlich konkret damit gemeint ist: die Naziführung, der Staatsapparat oder nur einige neue Teile des Unterdrückungsapparates – gegenüber den Massen verselbständigt habe. Heißt das nun etwa, unter einer anderen Herrschaftsform, zum Beispiel der bürgerlich-parlamentarischen, besitze der imperialistische Staat keine selbständige Funktion gegenüber den Massen? Oder soll das bedeuten, in der

²⁰³ W. I. Lenin, Über den Staat, in: Werke, Bd. 29, Berlin 1963, S. 476.

²⁰⁴ Die Grundfragen der Revolution. Materialien einer internationalen Forschungsgruppe, in: PFS, 16. Jg. (1973), . 8. S. 1025.

²⁰⁵ August Thalheimer, Über den Faschismus, in: Bauer, Marcuse, Rosenberg u. a., Faschismus und Kapitalismus, a. a. O., S. 31.

²⁰⁶ Reinhard Kühnl, Formen ..., a. a. O., S. 123.

²⁰⁷ Ebenda.

²⁰⁸ Ebenda, S. 141.

Weimarer Republik habe das Monopolkapital „direkt“ und „unmittelbar“ über die Massen geherrscht? Eine Antwort auf die bloße Verkehrung der Fragestellung kann nicht erfolgen, außerdem widerlegt sich der Autor selbst, wenn er an anderer Stelle schreibt: „Daß die Unternehmer nichts gegen die Abschaffung der Demokratie einzuwenden hatten, ist von der Interessenlage her leicht verständlich. Sie konnten ihre Ziele – wie die Monarchie in Deutschland vor 1918 gezeigt hatte – viel leichter durchsetzen, wenn Parteien, [96] Gewerkschaften und Parlament nicht existent oder politisch einflußlos waren. Der direkte Weg über die politischen Entscheidungsinstanzen – Regierung und Bürokratie – garantierte für sie in vieler Hinsicht bessere Resultate und eine höhere Sicherheit als der Umweg über Parteien und Parlament, die mindestens teilweise auch den Einflüssen der unteren Klassen zugänglich waren.“²⁰⁹

Wichtiger für die Kritik an jeder bonapartistischen Faschismus-Theorie ist jedoch die These von der angeblichen „politischen Unterwerfung der Bourgeoisie“ durch den Faschismus. Kühnls Modifizierung der Thalheimerschen Ungereimtheiten, die zugleich den Versuch einer Erläuterung der Ursachen des Bonapartismus im faschistischen Herrschaftssystem umfaßt, lautet: „Hier wuchs dem faschistischen Führer (und seiner Exekutive) eine ganz wesentliche Aufgabe zu: Er traf die Entscheidungen über den Machtanteil der einzelnen faschistischen Organisationen und Cliquen, die er gegeneinander ausspielen und dabei seine eigene Macht festigen konnte. Und er traf die Entscheidungen in den Fraktionskämpfen der ökonomischen Machtgruppen, die sich auf dem Wege des internen Kompromisses nicht mehr verständigen konnten und eben deshalb der faschistischen Exekutive und ihrer Deziisionsgewalt bedurften, damit überhaupt noch politisches Handeln möglich war. Alle diese Machtgruppen und Fraktionen trugen ihre Gegensätze auf dem Boden des politisch faschistischen und sozialökonomisch kapitalistischen Staates aus, der als das gemeinsame Fundament akzeptiert war. Die faschistische Exekutive ihrerseits, die in diesem Konglomerat rivalisierender Gruppen gewissermaßen die Schiedsrichterfunktion übernommen hatte, war gleichfalls an diesen Rahmen gebunden und außerdem auf die Anerkennung als Schiedsrichter durch die bestehenden Machtgruppen, und d. h. auf Kooperation mit wechselnden Teilen von ihnen angewiesen.“²¹⁰

Wie Thalheimer geht auch Kühnl von einer irreführenden Interpretation der Marxschen Darstellung des Bonapartismus aus, jener nach der Diktatur Napoleon Bonapartes und besonders der Diktatur Napoleons III. benannten spezifischen Herrschaftsform im Interesse der Bourgeoisie.²¹¹ Marx und Engels sprachen immer von der scheinbaren Selbständigkeit der Staatsmacht gegenüber der Gesellschaft, sie lösten den Staat nicht [97] aus seiner Klassegebundenheit. Gerade mit dem berühmten Satz: „Alle Umwälzungen vervollkommneten diese Maschine statt sie zu beherrschen“²¹² ging es Marx um die Kontinuität des bürgerlichen Staates, nicht darum, den Bonapartismus als klassenneutrale Form des Staates anzuerkennen. Die bonapartistischen Faschismus-Theorien überbewerteten und verabsolutieren die gerade von marxistisch-leninistischen Theoretikern immer wieder beobachtete Tendenz zur Verselbständigung und die Tatsache einer relativen Selbständigkeit des Staates. Sie machen . daraus das Wesensmerkmal des Faschismus beziehungsweise . des faschistischen Herrschaftsystems und unterstellen, die faschistische Führungsclique hätte sich gegenüber der herrschenden Klasse „verselbständigt“. Das kann nur bedeuten, daß die Naziführung und speziell Hitler eine „selbständige“ Politik betrieben und immer „das letzte Wort“ gehabt haben sollen. Kühnl stützt sich in seiner Beweisführung auf die inneren Auseinander Setzungen der deutschen Monopolbourgeoisie in den Jahren 1935/36, 1938 und 1943/44. Dabei konstruiert er eine Frontlinie, die nur zwischen der jeweils opponierenden unzufriedenen Gruppe des Monopolkapitals und der faschistischen Exekutive verlaufen sein soll. Der schwerindustriellen Gruppe, die von Schacht und Thyssen repräsentiert wurde, stand 1935/36 „der entschlossene Wille der faschistischen Exekutive gegenüber, alle verfügbaren Kräfte für die Aufrüstung zu mobilisieren, um das Eroberungsprogramm möglichst rasch in Angriff nehmen zu können“. Die andere Gruppierung der Chemie- und Elektroindustrie habe dabei

²⁰⁹ Ebenda, S. 127.

²¹⁰ Ebenda, S. 139 f.

²¹¹ Vgl. Karl Marx, Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte, in: MEW, Bd. 8, Berlin 1960, S. 196 ff.

²¹² Ebenda, S. 197.

lediglich eine die Naziführung unterstützende Rolle gespielt, und der „Konflikt wurde nach den Wünschen der faschistischen Exekutive entschieden“.²¹³

Dies beruht offensichtlich auf einer Überschätzung des Gewichts der Gegensätze zwischen verschiedenen Gruppierungen und Fraktionen innerhalb der herrschenden Klasse. Kühnl tut so, als sei es bei diesen Fraktionskämpfen um die Lösung von antagonistischen Widersprüchen und nicht um Fragen von unterschiedlichen Auffassungen über den Weg, über Taktik und Tempo der Aufrüstung gegangen. Der Prozeß jener „internen Verständigung“ zwischen verschiedenen Gruppen der Monopolbourgeoisie, d. h. der Prozeß der Durchsetzung einer dieser Gruppen, vollzieht sich nicht mit Hilfe von diktatorischen [98] „Schiedsrichtern“, sondern unterliegt den Gesetzmäßigkeiten des Klassenkampfes, des Kräfteverhältnisses zwischen den verschiedenen Klassen und den Gruppen innerhalb einer Klasse. Es ist dem marxistisch-leninistischen Historiker Kurt Goßweiler zuzustimmen, der meint, daß sich 1933 lediglich der Modus im Austragen der Konflikte zwischen den verschiedenen Teilen der Monopolbourgeoisie geändert habe: „Die faschistische Diktatur sorgte dafür, daß die Öffentlichkeit vollkommen ausgeschlossen und das Bild der ‚einmütig hinter dem Führer stehenden Volksgemeinschaft‘ unberührt blieb. In die Entscheidung selbst griffen die Naziführer, wenn überhaupt, gewöhnlich nicht als Parteimänner, sondern als Vertrauensleute bestimmter Gruppen des Monopolkapitals in der Parteiführung ein. Hitler selbst lehnte es bezeichnenderweise in der Regel ab, in solchen Konflikten eine Entscheidung zu fällen, und beschränkte sich darauf, diese, nachdem sie gefallen war, zu sanktionieren.“²¹⁴

Wie die „Bündnistheorie“ verschleiert auch der Vergleich des Faschismus mit dem Bonapartismus die *aktive*, die *letztlich bestimmende* Rolle der Monopolbourgeoisie, die von Verbrechen zu Verbrechen und von Krieg zu Krieg geführt hat. Das zu beweisen ist auch Kühnls Anliegen, ein Anliegen aller, die gegen Imperialismus, Faschismus und Krieg einzutreten bereit sind.

[99]

²¹³ Reinhard Kühnl, Formen ..., a. a. O., S. 135.

²¹⁴ Kurt Goßweiler, Über Wesen und Funktion des Faschismus ..., a. a. O., S. 15; vgl. auch: Elfriede Lewerenz (s. Anm. 25).

Schlußbemerkungen

Heute laufen – in vielen Teilen der imperialistischen Länder – die reaktionärsten Elemente der Monopolbourgeoisie, ihre aggressiv-revanchistischen Parteien und Repräsentanten wütend Sturm gegen alle Schritte zur Sicherung des Friedens und zur Entspannung in der Welt. Die Kräfte des Sozialismus und der weltweiten Friedensbewegung sind in unserer Zeit – anders als in der ersten Periode der allgemeinen Krise des Kapitalismus – so stark, daß sie wesentlich den Lauf der Welt bestimmen und auch die aggressivsten unter den Imperialisten zur Anerkennung der bestehenden Realitäten zwingen können. Aber es bleibt Tatsache: „Der Imperialismus hat sein aggressives Wesen keineswegs gewandelt“, wie Genosse Leonid Breschnew am 29. Januar 1974 während seines Besuches in Kuba betonte.²¹⁵

Heute darf man die Gefahr des Faschismus gewiß nicht überschätzen, und dennoch wäre es auch gefährlich, ihn zu unterschätzen. Jede Erscheinung, jede Tendenz und jede Bewegung zum Faschismus hin muß entschieden bekämpft werden. Er kommt nicht „über Nacht aus dem Nichts“²¹⁶, und es kann nicht ausgeschlossen werden, daß die herrschende Klasse der imperialistischen Länder bei bestimmten Wendepunkten künftiger Entwicklungen wieder auf den Faschismus zurückgreift, ihn als und bewährte konterrevolutionäre Kraft in erprobte Aktion setzen wird. Mit Bedacht zogen die Teilnehmer der theoretischen Konferenz von 21 kommunistischen und Arbeiterparteien in Essen (BRD), die dem Thema „Neue Formen der faschistischen Gefahr, der wachsenden Reaktion und die Wege ihrer Bekämpfung“ gewidmet war, aus den Erfahrungen der Geschichte den Schluß, der Faschismus mache „nicht selten ein relativ langes Stadium embryonaler Entwicklung durch“ und greife dann rasch um sich. „So war es in den 20er Jahren, als [100] sich seine Anzeichen unmerklich häuften. In unserer Zeit ist eine plötzliche Aktivierung der faschistischen Bewegung, so etwa wie an der Schwelle der 30er Jahre, ebenfalls möglich. Bei Äußerungen der Labilität des ökonomischen und politischen Systems, in zugespitzten internationalen Situationen zeigt sich die Tendenz zur Verbreiterung der rechtsradikalistischen Wählerschaft, und die faschistische Gefahr kann in kürzester Frist zu katastrophalen Ausmaßen anwachsen. Die Bruderparteien sind der Ansicht, daß man alles tun muß, um das Wuchern und Erstarben des Faschismus zu verhüten.“²¹⁷

Heute geht es um die wirksamste, organische Verbindung der allgemeinen Aufgaben des Kampfes gegen Imperialismus und Kriegsgefahr mit den spezifischen Aufgaben des antifaschistischen Kampfes. Daraus erwachsen gerade den marxistisch-leninistischen Gesellschaftswissenschaftlern dringende Verpflichtungen, nach dem Beispiel der analytischen und theoretischen Arbeit der Kommunistischen Internationale die neuen Erscheinungen zu erfassen und zu durchdringen. Zu klären sind unter anderem solche wichtigen Probleme wie

- das Wesen und die Merkmale des Neofaschismus als des Faschismus unter Anpassungszwang,
- die Kontinuität und Diskontinuität im Übergang vom „traditionellen“ Faschismus zu seinen heutigen Erscheinungsformen,
- die Besonderheiten des Neofaschismus gegenüber anderen reaktionären Bewegungen und Herrschaftssystemen des Imperialismus,
- die Konsequenzen, die sich für den Neofaschismus aus der zunehmenden Tendenz der Internationalisierung des Monopolkapitals ergeben und den „Export“ des Faschismus begünstigen²¹⁸,
- die Zusammenhänge von Neofaschismus und Neokolonialismus und
- die konkreten Bedingungen, unter denen der Neofaschismus eine Massenbasis erlangen kann beziehungsweise ohne eine solche zu agieren hat.

²¹⁵ Neues Deutschland, Berlin, 31.1.1974.

²¹⁶ Reinhard Opitz, Wie bekämpft man den Faschismus? Thesen über antifaschistische Politik, in: Goßweiler, Kühnl, Opitz, a. a. O., S. 46.

²¹⁷ Der gegenwärtige Faschismus ..., a. a. O., H. 4, S. 474 f.

²¹⁸ Auf die Tatsache, daß gerade die multinationalen Gesellschaften des Monopolkapitals die „reaktionärsten und autoritärsten Strömungen, einschließlich der faschistischen“ unterstützen, machte die Politische Erklärung der Konferenz der Kommunistischen Parteien der kapitalistischen Länder Europas in Brüssel mit Nachdruck aufmerksam. Vgl. Neues Deutschland, Berlin, 1.2.1974.

Die Beantwortung dieser und anderer relevanter Fragen wird es der weltweiten Bewegung für Frieden und Fortschritt erleichtern, jeden Rückfall in die faschistische Nacht des Grauens und der Barbarei zu verhindern. Es wird – im Sinne dieser [101] Zielsetzung – aber auch weiterer Anstrengungen bedürfen, um das ganze antikommunistische Geflecht der Verfälschung historischer Ereignisse und Prozesse (vor allem während der Jahre 1933 bis 1945) zu zerreißen und die richtigen Erkenntnisse über die Geschichte des Faschismus zu verbreiten.